Ph. U.
232
kc

h U. 232 kc

Johann Georg Hamann.

Lichtstrahlen
aus seinen Schriften und Briefen.

Mit
Erläuterungen und einer biographischen Einleitung
von
H. K. Hugo Delff.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1874.

397 B

Johann Georg Hamann.

Johann Georg Hamann.

Lichtstrahlen
aus seinen Schriften und Briefen.

Mit
Erläuterungen und einer biographischen Einleitung

von

H. K. Hugo Delff.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1874.

13 BG

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sie haben mir auch Strahlen zugeschrieben und meine Schreibart mit der Stelle des Shakespeare verglichen, die ich selbst angeführt habe: Caviar to the general.

Hamann an J. G. Lindner.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Der Herausgeber der gegenwärtigen Sammlung von „Lichtstrahlen“ ward bei derselben von der Absicht geleitet, den wesentlichen Gedankenkern aus Hamann's Schriften und Briefen nach einem in diesem selbst angewiesenen Plan systematisch zusammenzustellen, und so eine erklärende Uebersicht über die reformatorischen Grundideen dieses Autors wie ein Bild seiner außerordentlichen von jenen untrennbaren Persönlichkeit zu geben. Die Eigenthümlichkeiten des Hamann'schen Stils, die häufigen nicht jedem Leser sofort geläufigen Allusionen, die Gedrängtheit und Verschlungenheit der Gedanken ließen philologische und sachliche Erläuterungen wünschenswerth erscheinen, die in möglichst kurzer Fassung zwischen eckigen Klammern [ ] dem Texte eingeschlossen wurden. Mitunter erklärt sich auch ein schwieriger Gedanke aus einem der vorhergehenden oder folgenden.

Es mag sein, daß der Herausgeber, wie ihm das wol schon früher passirt ist, in der Darstellung Hamann'scher Weltanschauung sich in dem Gegenstand und dem Autor, mit

dem er auf das lebhafteste sympathisirt, vergessen hat. Immerhin können aber auch diese Blätter vielleicht dazu dienen, dem Leser die Eigenthümlichkeit der Hamann'schen Opposition gegen den Geist seines Jahrhunderts, der sich in der gegenwärtigen Epoche nur in höherer Potenz wiederholt, erkenntlich zu machen und ihn zu überzeugen, daß dieselbe in keiner Weise mit derjenigen der Claudius, Lavater und Genossen oder andererseits F. H. Jacobi's zu identificiren ist.

Der Herausgeber hofft schließlich, daß vorliegendes Büchlein auch bei Philosophen und Literarhistorikern einige Beachtung findet, und so etwa für die Zukunft den häufigen schiefen Urtheilen über Hamann vorgebeugt werde, wie er einem solchen noch neulich erst an hervorragendem Orte begegnete.

Husum, im August 1873.

Delff.

Inhalt.

Abkürzungen.

R. bedeutet Friedrich Roth's Ausgabe von Hamann's Schriften (8 Bde., Berlin 1821—43).

G. bedeutet C. H. Gildemeister's Ausgabe von Hamann's Briefwechsel mit Jacobi (Gotha, 1868).

Alles in eckige Klammern [ ] Eingeschlossene ist erklärender Zusatz des Herausgebers.

Berichtigung.

Seite 20, Zeile 1 v. u., statt: von Schriftstellern, lies: bei Schriftstellern.

Johann Georg Hamann's Leben,

Charakter und Weltanschauung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Johann Georg Hamann ward geboren in Königsberg in Ostpreußen den 27. August 1730. Sein Vater, Johann Christoph Hamann, war Wundarzt und Vorsteher der altstädtischen Badestube, als „der altstädtische Bader" allgemein in seiner Vaterstadt bekannt und beliebt, ausgezeichnet durch Biederkeit des Charakters, fromme und wohlwollende Gesinnung; seine Mutter Marie, geborene Nuppenau aus Lübeck, kränklich, duldsam und gottergeben; außer ihm noch ein um etwas jüngerer Bruder. Die Kinder wurden früh in die Schule geschickt. Ein großer Verehrer gelehrter Kenntnisse, ohne selbst solche zu beherrschen, wußte der Vater ihnen davon nicht genug zugänglich zu machen und vergaß das multum über das multa, die Qualität über die Quantität. Ganz analog erging es mit der häuslichen Erziehung. Umhertreiben, Naschen, Lügen waren dem Vater aufs tiefste verhaßt. Indem aber in den Kindern diese gewöhnlichen Laster des Knabenalters schon im Keime erstickt wurden, wurde ihnen andererseits jede Freiheit der Bewegung und der selbständige Verkehr mit ihresgleichen vollständig abgeschnitten und ihre Lebensart auf das Haus, die Stube und die häusliche Arbeit eingeschränkt. Die Folgen waren für unsern Hamann eine unordentliche Polyhistorie und eine störende Unbeholfenheit in jedem geselligen Verkehr und öffentlichen Geschäft.

Nachdem er nacheinander drei Privatschulen, in jeder andere Methoden zum Theil unter unfähigen Lehrern, danach auch die Gelehrtenschule durchgemacht, bezog er im Sommer 1746 die Universität seiner Vaterstadt, wo er 5 Jahre verblieb.

Er hatte sich als Theolog inscribiren lassen; seine Gemüthsart aber, die ihn über die Beschränktheit eines Brot- und Fachstudiums hinaus dem freien Genuß und der allseitigen Bethätigung alles Schönen und Wahren zutrieb, bewog ihn, unter dem Titel und Namen der Jurisprudenz sich in der Philologie und den schönen Wissenschaften wie ein Lustwandler zu ergehen. „Einen Spaziergänger im Reich der Gelehrsamkeit" nannte ihn in der Folge Lessing. Der Ausdruck ist etwas hart. Es ist unmöglich, hier jene Tendenz zu verkennen, die hernach in Goethe eine formell freilich ungleich vollendetere Gestalt gewann und in dessen „Wilhelm Meister" das Evangelium einer Generation wurde.

Bald nun, nach Vollendung seiner Studien, ward es ihm in der Vaterstadt zu eng. Er sehnte sich nach Begebenheiten, Erlebnissen, Erfahrungen, nach neuen Anregungen und Anlässen zu reger Gegenwirkung, nach Bewegung und Thaten. So ergriff er das Nächste und reiste 1752 in der Eigenschaft als Hofmeister nach einem Gute bei Riga zu einem livländischen Baron. Die Verzärtelei einer hochmüthigen und fast ungebildeten Mutter gegen das träge, sonst nicht unbegabte Söhnlein löste dieses Verhältniß bald, und Hamann zog sich in das Haus eines Familienfreundes nach Riga zurück, bis er bei dem General von Witten auf Grünhof bei Mitau ein neues Engagement erhielt. Hier ging es ihm im allgemeinen nach Wunsch, die Mutter war eine treffliche Frau, die beiden jungen Barone, einige Ungezogenheit abgerechnet, angenehme Zöglinge, von Mutter und Kindern wurde der treffliche Erzieher geschätzt; doch angeborene Unruhe, Hypochondrie bei eingezogenem, angestrengtem Leben, einzelne wiederholte Krankheitszufälle bewogen ihn 1755 die Stellung wieder aufzugeben. Dazu kam die Begegnung mit dem Kaufmann Johann Christoph Berens aus Riga, einem königsberger Bekannten, der, von Paris zurückkehrend, ihn durch begeisterte Schilderung der Verhältnisse des Handels und der Handelspolitik aufregte. So zog denn Hamann zu Berens

nach Riga, machte auch mit ihm eine Reise nach Pyrmont. In dieser Zeit war es, wo er seinen um ihn besorgten Aeltern die bezeichnenden Worte schrieb: „Mein Beruf zum Amt ist bei mir weniger als jemals; zu arbeiten, nützlich zu sein, mich selbst zu unterrichten, mich selbst zu bessern..., und komme ich hierin weiter und weit genug, so wird es mir an Gelegenheit nicht fehlen, mit diesem Fortgang andern zu dienen.“

Einer neuen ehrenvollen Berufung nach Grünhof folgend, vollendete er dort seine erste Arbeit, die Uebersetzung einer handelspolitischen Schrift von Dangeuil, die er mit für seine Zeit sehr weitsichtigen Anmerkungen begleitete. Allein sein Freund Berens drängte ihn, sich ganz dem Handel zu widmen, seine eigene Lust zu bewegter und weitgreifender Thätigkeit kam diesem Wunsch entgegen, er nahm von Berens eine Commission nach London an und gab demgemäß seine Stellung als Erzieher 1756 auf. Zuvor jedoch reiste er nach Haus und ward Zeuge am Sterbebett seiner Mutter, der er eine Hymne in Prosa widmete, die von der Innigkeit seiner Liebe und Verehrung ein beredtes und sinniges Zeugniß gibt. Dann fuhr er den 1. October 1756 von Königsberg ab, zunächst nach Berlin, wo er die Bekanntschaft von Mendelssohn, Sulzer und Ramler machte, hielt sich in Lübeck bei Verwandten auf und ging am 24. Januar 1757 über Bremen nach Amsterdam. In Amsterdam sah er Lessing im Vorübergehen, ohne ihn anzureden, da er seinem kurzen Gesicht mistraute. Schon hier bereute er, die Sendung übernommen zu haben, der er sich nicht gewachsen fühlte. In der That waren und blieben seine Bemühungen in London auch ohne jeden Erfolg. Unterdessen ließ er sich dort gehen, gab seinem Temperament nach und folgte ganz der Neigung zu einem ungeordneten Leben und schlechter Diät, körperlicher wie geistiger. Sein Geld ging aus, seine Freunde entlarvten sich als Elende, er ward verdrossen, überdrüßig, zuletzt verzweifelt. In dieser Stimmung las er von neuem

die Bibel, und freilich gewann sie für ihn jetzt erst eigenthümliches Leben und wirkte so auf ihn zurück. Man kann diese Bücher zehnmal mit dem besten Willen gelesen und studirt haben — ganz zu schweigen von ihrem gelehrten Misbrauch für die Eitelkeit der Exegese und Kritik — ohne daß man viel von ihnen hat. Aber wenn einer elend ist an Seele und Leib, allein, ohne Hülfe und verzweifelnd, dann werden ihre Worte lebendige Kräfte, zu heilen, zu tödten und lebendig zu machen, dann gewinnen sie eine ungeahnte Fülle und im Munde des Andächtigen einen lebendigen Nachdruck, der jenem die Erscheinung eines neuen Menschen, ja eines Charakters und Genies verleiht. So ward denn auch bei Hamann diese Lektüre der Wendepunkt in seiner innern Entwickelung. Er kehrte nach Riga als ein anderer zurück. Sein Herz war gehoben, seine Gesinnung befestigt, sein Geist vertieft.

Ein „neues Leben", unter Stürmen des Gemüths und heftigen Contrasten angebrochen, pflegt nicht maßvoll zu beginnen. So stechen auch die Schriften Hamann's aus seinem londoner Aufenthalt (die „Biblischen Betrachtungen" u. s. w., von Roth aus der Handschrift zuerst herausgegeben) durch den sentimental-erbaulichen Stil und den pietistischen Zug, die einen ästhetischen und intellectuellen Geschmack wenig ansprechen können, ziemlich frappant von der Größe und poetischen Kraft seiner spätern Auffassung und Schreibart ab. Diese Schriften, die in gewissen Kreisen vorwiegend geschätzt werden, sind vielmehr in aller Beziehung pars minima sui, und die Literaturgröße Hamann's offenbart sich erst mit der ersten von ihm selbst veröffentlichten selbständigen Schrift.

Trotz der vergeblichen Kostspieligkeit seiner Reise fand er doch bei Berens wohlwollende Aufnahme und Beschäftigung. Allein die neuen Grundsätze und Anschauungsformen, die er von London mitgebracht hatte und keineswegs verhehlte, brachten in seinem Patron, der ganz von den Ideen des

18. Jahrhunderts erfüllt war, allmählich eine Entfremdung gegen ihn hervor. Der englisch-französische Deismus, bei dem intimen Verhältniß, das er zu den neuen nationalökonomischen und handelspolitischen Theorien hatte, mußte für einen begeisterten Jünger der letztern dessen entschiedenes religiöses Glaubensbekenntniß sein, und einer, der seine Religion nicht auf leere Allgemeinheiten, sondern geschichtliche Thatsachen und persönliche Erfahrungen gründete, ihm in allen Fällen ein Mucker und Pharisäer erscheinen. Zudem fühlte Berens auch den nachtheiligen Einfluß wohl heraus, den solche Gesinnungen nothwendig auf den praktischen Sinn, den Handelsgeist seines Zöglings haben mußten. Endlich kam dazu, daß Hamann sich in Berens' Schwester Katharina verliebte und mit ihrer Bewilligung bei dem Bruder um ihre Hand anhielt, die jedoch dieser ihm verweigerte. Katharina Berens scheint ein ausgezeichnetes Frauenzimmer gewesen zu sein. Hamann vergaß sie nie. Er nennt sie noch lange nachher seine Aspasia, seine Muse, seine einzige Freundin, die „den Reiz einer Sévigné für seinen Geschmack und den Werth einer Maintenon für sein Herz hat". Sie blieb unvermählt; jedoch als er ihr eine ihr gewidmete Schrift (das vierte Stück in den „Kreuzzügen") durch dritte Hand zuschickte, lehnte sie die Annahme ab.

Nun, durch alle diese Umstände, wurde ihm der Aufenthalt im Berens'schen Hause nothwendig verleidet. Eine Erkrankung seines Vaters bot daher den willkommenen Anlaß, plötzlich im Frühjahr 1759 nach Königsberg abzureisen, zu Berens' großer Entrüstung, dem Hamann's Dienste somit doch wol keinen geringen Werth gehabt haben werden. Hamann lebte nun in glücklicher Muße im Hause seines Vaters, studirte die Alten und die Neuen, und lehnte beharrlich alle Berens'schen Anträge zu neuer Anstellung ab. Endlich machte Berens den letzten Versuch, indem er nach Königsberg kam und persönlich sowie unter dem ausdrückich zu diesem Zweck gesuchten Beistand des Philosophen Kant

halb mit Ueberredung, halb mit Gewalt und Eifer seinen Bekehrungsdienst wiederholte. Hamann antwortete mit den „Sokratischen Denkwürdigkeiten" und der Zuschrift „An die Zween", 1759. So ward der Bruch vollendet. Hamann sah seinen alten Freund nicht wieder, bewahrte ihm jedoch stets ein pietätvolles Andenken.

Bald hernach kehrte sein Bruder, ein Mensch von trägem und verdrossenem Temperament und schwer beweglichem Geiste, ebenfalls von Riga, wo er als Lehrer gewirkt, nach Königsberg zurück. Seine durch Mangel an Energie des Charakters genährte Hypochondrie zwang ihn, sein Amt niederzulegen. Schon im folgenden Jahr 1761 stellten sich die beunruhigendsten Symptome ausgesprochen körperlicher Erkrankung ein, unter denen der geistige Zustand des Unglücklichen schließlich in vollständigen Blödsinn überging.

Nach den „Denkwürdigkeiten" erschienen nun 1761 die „Wolken", eine Antikritik, und es folgten die „Kreuzzüge eines Philologen" 1762, eine Sammlung verschiedener kleiner Schriften, unter denen „Aesthetica in nuce", der Triumph Hamann'schen Tiefsinns der Gedanken und des Stils. In demselben Jahre, 1762, reiste Hamann auf einige Wochen zu Verwandten nach Elbing und kam so in die Nähe Herder's, dessen bald hernach geknüpfte Bekanntschaft für beide so epochemachend wurde.

So hatte denn nun Hamann vier Jahre in der geweihten Arbeit beschaulicher Selbstbildung im Hause seines Vaters zugebracht. Endlich mußte er daran denken, dem greisen Vater die Sorge für seine Existenz abzunehmen und sich auf eigene Füße zu stellen. Aber die Wahl ward ihm nicht leicht. Die für ein Schul- oder akademisches Amt nöthige Zergliederung und Streckung der Gedanken im Vortrag lag ebenso wenig in seinem Vermögen als die strenge Folgerung der einzelnen Momente, welche die Jurisprudenz verlangt. Außerdem wünschte er seine geistigen Beschäftigungen der persönlichen Freiheit vorzubehalten, und es widersprach ganz

seinen Neigungen, dieselben zu einem Mittel für seine bürgerliche Existenz, zu einem Handwerk herabzuwürdigen. Er zog es also vor, aus diesem Mittel ein besonderes Departement zu machen, und entschied sich für den Zoll. Nachdem er sich einer dreiwöchentlichen Uebung als Volontär in der Schreibstube des Kneiphoffschen Rathhauses unterzogen, trat er 1763 als Copist in die Kriegs- und Domänenkammer ein.

Unterdessen war durch seine Schriften eine Bekanntschaft mit dem Geheimrath Friedrich Karl von Moser angeknüpft worden, die folgenreich zu sein versprach. Moser hatte sich erboten, für Hamann's Carrière zu sorgen, und bereits bestimmte Anerbietungen gemacht. Dies veranlaßte Hamann, den Gönner persönlich aufzusuchen. Er reiste nach Frankfurt, fand aber den Gesuchten, der in Staatsgeschäften nach Holland gereist war, nicht vor, dehnte seine Reise bis Basel aus und kehrte, nachdem er verschiedene Bekanntschaften angeknüpft, unter anderm mit Zachariae und Pfeffel, über Leipzig und Berlin nach Hause zurück. Bald nachdem er dort angelangt, ward sein Vater von einem Schlagfluß gelähmt und bedurfte der Pflege. Er quittirte deshalb 1764 seine Stellung an der Domänenkammer und übernahm die Redaction der vom Buchhändler Kanter herausgegebenen „Königsberger Zeitung“, in der er mehrere geistvolle Aufsätze und Recensionen veröffentlichte.

Begreiflicherweise hielt er bei seinen Grundsätzen und gegenüber den rein handwerksmäßigen Ansprüchen des Verlegers dabei nicht lange aus. Schon 1765 folgte er der Einladung eines Freundes, des Advocaten Tottien, nach Mitau, denselben in seinen Arbeiten zu unterstützen. Während seines Aufenthalts in Mitau, 1766, starb sein Vater. Der kranke Bruder, die Erbschaftsordnung trieben ihn nun nach Hause, und er trat 1767 in eine übrigens äußerst beschwerliche Stellung, als Secretaire-traducteur bei der Zolldirection, mit anfangs 30, dann nur 25 Thlr. monat-

lichem Gehalt ein. Ein schlichtes und ungebildetes Bauermädchen, Anna Regine Schuhmacher, hatte mit aufopfernder Treue den kranken Vater verpflegt, in ihren Armen war er verschieden. Das Gefühl, mit dem Hamann, eine Zeit lang Zeuge ihres bescheidenen und segensreichen Waltens, sie betrachtete, ging allmählich von dankbarer Aufmerksamkeit in eine heftige Leidenschaft über. Durch die Reisen, von denen wir berichtet, suchte er zugleich dieser Marotte zu entgehen, aber in die alten Umgebungen zurückgekehrt, trat das Mädchen ihm wieder als unentbehrliches Glied seiner selbst und seiner Häuslichkeit entgegen. So schloß er denn mit ihr eine von ihm so genannte Gewissensehe, nach der sie sich gegenseitig verpflichteten, bis zu ihrem Ende wie Eheleute miteinander zu leben und aneinander zu halten. Warum er für diesen Bund nicht die kirchliche und bürgerliche Weihe suchte, ist leicht zu errathen. Die Ehe stellt das Weib dem Mann gleich, gibt ihr Ansprüche und auch nach außen in der Gesellschaft die gleichen Rechte. Dadurch wären beide Theile unglücklich geworden, während sie jetzt, wenn nicht glücklich, doch leidlich behaglich und zufrieden zusammenleben konnten. Nur ein Pietist oder moralischer Pedant kann Hamann also aus dieser Unterlassung einen Vorwurf machen; höchstens beklagen darf man ihn, daß eine sonderbare Laune ihm ein so ungleiches und in den Augen Unverständiger immerhin anstößiges Verhältniß aufdrang. Hamann zeugte mit ihr einen Sohn und drei Töchter, die auf seinen Namen getauft wurden und sämmtlich später eine geachtete bürgerliche Stellung einnahmen.

Noch ein anderer Umstand ist hier zu erwähnen, der von großem Einfluß auf Hamann's Leben, nicht minder auf seine Autorschaft war. Große Erfolge pflegen den, der ohne sie vielleicht zu einem Verbrecher an historischen oder allgemeinen Menschenrechten von den Weltrichtern der Geschichte gestempelt worden wäre, mit einem Glanz zu umgeben, der alle Schatten in seinem Bilde unsichtbar macht. So gestaltet

sich auch die gemeine Geschichtschreibung der Regierung Friedrich's des Großen in der Regel zu einem unbedingten Panegyrikus. Sie war aber in der That nicht ohne große Schattenseiten, und zwar solchen, die den Zeitgenossen mitunter sehr empfindlich wurden. Die beständigen Kriege hatten die Finanzen des Staats erschöpft. Es galt, die Lücken wieder auszufüllen, und der Blick des Königs richtete sich nach Frankreich, wo man für eine Finanzkunst, wie sie die Lage zu verlangen schien, durch lange Uebung alle nöthige Geschicklichkeit besaß. Eine ganze Armee von Franzosen wurde ins Land gerufen, mit den glänzendsten Gehalten ausgezeichnet, sie besetzte alle einflußreichen Posten im Zoll- und Steuerwesen. Mit ihr trat ein drückendes System aller Arten indirecter Besteuerung ins Leben, über das sich selbst ein Franzose, Mirabeau, mit größtem Unwillen äußerte. Dabei wurden von den französischen Günstlingen des Königs die Unterbeamten, meistens Landeskinder, mit äußerster Willkür behandelt und tyrannisirt; während jene mit ihren Freunden vom Fett des Landes zehrten, mußten die eigenen Landeskinder darben. Ihnen gegenüber hatte sich die Regierung noch das droit de convenance beigelegt, wonach jährlich ihr Gehalt einer Revision unterworfen und rücksichtslos zu Gunsten des Staatsschatzes beschnitten wurde. Mit Zittern und Zagen sahen jährlich diese Armen der Ankunft des Etats entgegen, der ihnen den Bettelstab bringen konnte. Wie man mit ihnen umging, beweist ein Edict des Königs vom 15. October 1782, „worin er alle Accise- und Zollbeamten wegen ihrer «Schelmereien und Betrügereien» mit der Festung und dem Karren bedrohte“. Sie wurden gezwungen, dasselbe zu unterschreiben. Im November desselben Jahres wurden in Königsberg ihnen die sogenannten Fooigelder, übliche Trinkgelder, genommen und für den Staatsschatz eingezogen. Hamann litt darunter unmittelbar. Seine Schriften sind voll der freimüthigsten Beziehungen auf diese Misverhältnisse. In der Schrift

„Lettre perdue d'un Sauvage du Nord", 1773, suchte er durch Vermittelung von Guischard (Quintus-Icilius) dem König die Nothwendigkeit einer Abstellung darzulegen, leider erfolglos.

Mit den Franzosen überschwemmte auch französischer Deismus und Atheismus das Land und Volk. Der König, ein Feind aller positiven Religion, begünstigte ihn, nicht minder den französischen Geschmack, durch alle Mittel. Seine unbedingten Lobredner waren die Mitglieder der deutschen Aufklärerschule, die ihre Residenz in Berlin hatte, vor allem Mendelssohn, Engel, Nicolai u. a. Die von Nicolai herausgegebene „Allgemeine deutsche Bibliothek" diente ihnen als Sammelplatz. Sie wußten nicht genug den Ruhm, die Toleranz, die Freiheiten der Friedericianischen Regierung zu erheben. Sie allerdings waren es, die davon den ausgebreitetsten Genuß hatten, ihre offenen und versteckten Angriffe gegen jeden positiven Glauben und jede historische Existenz durften sich der höchsten Gunst erfreuen, nach andern Seiten hin wurde der drückendste Despotismus willkürlicher Censur empfunden. Hamann mußte seine Schriften im fremden Lande unter einem fingirten Druckort drucken lassen. Lessing schreibt an Nicolai 1769: „Sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reducirt sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viele Sottisen zu Markte zu bringen, als man will, und dieser Freiheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es aber doch einmal einen in Berlin versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als Sonnenfeld in Wien sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, und Sie werden bald in Erfahrung bringen, welches Land bis auf den heutigen Tag das sklavischste Land in Europa ist." Gegen dieses zusammenhängende System der Politik, der Philosophie und des Geschmacks wendete sich nun vor allem

Hamann's Autorthätigkeit, und wir verdanken dieser Gegnerschaft seine vorzüglichsten Schriften.

Dieser Kategorie der Hamann'schen Schriften gehören nun zunächst die „Beilage zu den Denkwürdigkeiten des sel. Sokrates", gegen Eberhard's „Apologie des Sokrates", und die „Apologie des Buchstaben H", gegen die religiös und grammatisch puristischen Seichtigkeiten eines gewissen C. F. Damm gerichtet, erstere von Hippel, letztere und mit Recht von Jacobi vorzüglich geschätzt, beide aus dem Jahre 1773, an. Vorher hatte ihn Herder's Preisschrift „Ueber den Ursprung der Sprache" zur Herausgabe von „Des Ritters von Rosenkreutz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache", 1772, veranlaßt; 1774 erschien über Herder's „Aelteste Urkunde" „Christ. Zachaei Telonarchae Prolegomena über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde", und 1775 die „Hierophantischen Briefe" gegen den Oberhofprediger Starck, der die christliche Religion von heidnischen und jüdischen Zusätzen purificiren wollte; 1779 gegen desselben „Apologie der Freimaurer" sowie Lessing's „Ernst und Falk" „Fragmente einer apokryphischen Sibylle über apokalyptische Mysterien"; 1784 endlich seine letzte während seines Lebens veröffentlichte Schrift „Golgatha und Scheblimini" (Christenthum und Lutherthum — Scheblimini, wie Luther seinen spiritus familiaris nannte, ist hebräisch und bedeutet Ps. 110: „Setze dich zu meiner Rechten"), welche, gegen Mendelssohn's „Jerusalem" gerichtet, „aus lauter locis communibus, Argumentationen, Speculationen, Kamelhaaren, Haderlumpen und Fetzen desselben mit abergläubischer Einfalt pedantischer Schwärmerei zusammengeflickt ist." Das letzte, was er für die Oeffentlichkeit überhaupt schrieb, sein Abschied vom Publikum, „Fliegender Brief an Niemand den Kundbaren", wurde nicht mehr zu seinen Lebzeiten gedruckt; die Recension der „Kritik der reinen Vernunft" und die „Metakritik über den Purismus der reinen Vernunft", welche Herder beschuldigt

wird für seine Gegenschrift ausgebeutet zu haben, hielt er selbst aus Rücksicht auf Kant zurück. Wir haben hiermit seine vorzüglichsten Schriften registrirt.

Unterdessen lebte Hamann in regem Verkehr mit Kant, Hippel, seinem Jugendfreunde Lindner, in lebhaftem Briefwechsel namentlich mit Herder, seinem Verleger Hartknoch, Reichardt, außerdem Lavater, Häfeli, Kleuker u. a., in deren Kreis seit August 1782 F. H. Jacobi eintrat. Anfang 1777 erhielt er das Amt eines Packhofverwalters, mit dem zwar nicht größerer Gehalt, aber Emolumente und freie Wohnung, vor allem geringere Arbeit verbunden war. Im folgenden Jahre starb sein Bruder. Während die Sorgen, namentlich auch für die Zukunft seiner Kinder, immer härter ihn bedrängten, überraschte ihn 1784 ein Brief von Franz Kaspar Buchholtz, Herrn von Wellbergen bei Münster, der, durch Hamann's ihm von dem Coadjutor von Dalberg mitgetheilte Schriften entzückt, sich als seinen Schuldner bekannte und bat, ihn als seinen Sohn zu betrachten, — bald darauf von demselben die großmüthige Schenkung von je 1000 Thlr. oder mehr an seine vier Kinder. Durch Buchholtz, „seinen Alcibiades“, ward auch die Fürstin Gallitzin aufmerksam auf ihn und seine Schriften. Schon mehrfach hatte er, aber vergebens, seiner geschwächten Gesundheit halber um Urlaub zu einer Reise nachgesucht. Endlich 1787 erhielt er seine Entlassung mit einer anfangs geringen, dann durch eifrige Verwendung seiner alten und neuen Freunde beträchtlich vermehrten Pension. Den 21. Juni 1787 konnte er in Begleitung seines Sohnes die Reise antreten und langte am 15. Juli in Münster an. Nach abwechselndem Aufenthalt in Münster, Pempelfort, Angelmödde (Gut der Fürstin Gallitzin) und Wellbergen, starb er den 21. Juni 1788, im Begriff die Rückreise anzutreten, am letztgenannten Orte nach kurzem Lager heiter und ohne Schmerzen. Die Fürstin Gallitzin ließ seine Leiche in ihrem Garten bestatten und auf den Stein die Worte setzen, 1 Kor. 1, 23—25: „Nos praedica-

mus Christum crucifixum, Judaeis scandalum, gentibus autem stultitiam; ipsis autem vocatis Christum Dei virtutem et Dei sapientiam. Quia quod stultum est Dei sapientius est hominibus, et quod infirmum est Dei, fortius est hominibus." „Ein unbeschreiblich süßer Gedanke", schreibt sie, „war mir, die Asche des Seligen, Großen, so wenig Gekannten in meinem Garten zu bewahren, einst meinen Kindern etwas von dem Geist des Verstorbenen einzuhauchen — mir selbst eine beständige Erweckung." Sein Freund, Professor Kraus, sagte, als man ihn aufforderte, an der Errichtung eines Denkmals theilzunehmen: „Diesem edeln Mann darf ich nicht wagen ein Denkmal zu errichten, ich muß trachten, meine Seele von ihm wegzuwenden, damit ich nicht mit ihm in die Grube sinke." *)

Kein größerer Gegensatz, ja Widerspruch, als in den beiden Stadt- und Zeitgenossen Kant und Hamann verkörpert ist! Jene Worte, die Hamann zu Beginn seiner Recension der „Kritik der reinen Vernunft" citirt: „Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muß. Religion durch ihre Heiligkeit und Gesetzgebung durch ihre Majestät wollen sich gemeiniglich derselben entziehen. Aber alsdann erregen sie gerechten Verdacht wider sich und können auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen, welche die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freie und öffentliche Prüfung hat aushalten können" — diese Worte enthalten den lebhaftesten Contrast gegen Hamann's innerstes Wesen, eigenste Gesinnung, unwandelbare Grundsätze. Unser Zeitalter, in der „Kritik der reinen Vernunft" seine Tendenzen zuerst zu einem classischen Ausdruck und Feldgeschrei ausprägend, ist

---

*) Die Daten dieser Biographie sind größtentheils dem Werke von Gildemeister: „J. G. Hamann's, des Magus im Norden, Leben und Schriften" (Bd. I—IV, Gotha 1857 fg.), entnommen.

das Zeitalter der Kritik. Fragen wir, auf welchem Verhältniß des Subjects diese kritische Thätigkeit, der alle Berühmten und es werden Wollenden sich befleißigen, beruhe! Es ist das Verhältniß einer entschiedenen Trennung, Gegensetzung und Veräußerlichung des Subjects gegen alles durch Sinnlichkeit oder Ueberlieferung Gegebene, in ihnen Lebendige. In dieser unbedingten Gegensetzung entgeht dem Subject jede Empfindung des innern geistigen Princips dieses Gegebenen, seiner immanenten Vernunft; und gegen das, was in der Aeußerlichkeit, in der es an sich erscheint und gegen das Subject sich stellt, nur sinnlos sich vorstellen kann, bleibt dem Subject lediglich die Negation. Ebenso wird ihm die innere Einheit in den Elementen und Verhältnissen der Sachen, die eben nur ein anderer Ausdruck für die immanente Vernünftigkeit derselben ist, unsichtbar, und jene rücken ihm daher auseinander und scheinen einander fremd oder widersprechend. Andererseits, dieses Subject selbst in dieser seiner einseitigen Emancipation und Isolation ist völlig leer von allem Inhalt und aller Qualität, ein bloßes Schema, eine bloße Formkraft; es ist daher ohnmächtig, impotent, unfruchtbar und kann auch an sich selbst nur entweder durch Analyse zerstören oder die bloße äußerliche Thatsächlichkeit, sich über ihre angeborene Unvernunft hinwegsetzend, nur unter Schemata bringen und construiren. Die Kraft der innern lebendigen Synthese, die Kraft der künstlerischen Composition, die von innen zusammenbindet und gliedert, hat es eingebüßt. Ein kritisches Zeitalter kann unter denen, die seiner Strömung folgen, nie einen wahren und großen Künstler, ja nicht einmal einen wahrhaft großen Philosophen hervorbringen, wenn es die Aufgabe des Philosophen ist, das innere Wesen, den innern vernünftigen Geist des Daseienden zur Darstellung zu bringen. Es schwankt in dem Dichten leerer, sinn- und markloser Abstractionen oder dem Nachäffen todter Aeußerlichkeit und Thatsächlichkeit.

Nun, dieses „kritische“ Verhältniß des Subjects kann

es das gesunde sein? Nein, es ist nicht einmal das ursprüngliche. Der Zustand der blos verständigen Reflexion ist immer das Letzte in einem Menschen und einem Volke und bezeichnet ihren Verfall. Hinter ihr liegt ein Punkt, in dem das Subject sich unmittelbar mit dem lebendigen Dasein, mit dem Innern und Geist desselben berührt und mit ihm eins ist, in dem zugleich das Subject an sich eins, in seiner eigenen innern integren Totalität vollendet, darin auch die innere lebendige Einheit in den Sachen und ihren Elementen unmittelbar erfaßt, und dessen Lebenspuls die Coincidenz des Verschiedenen und Entgegengesetzten ist. Der Zustand dieser Einheit, in dem die immanente Vernunft der Dinge als unmittelbare Evidenz empfunden wird, kann mit Recht Glaube genannt werden. In diesem Zustand leben die Kinder. „Wie viele Spuren", sagt Troxler, ein Sinnesverwandter Hamann's, „zeigen sich nicht (bei den Kindern) von einer eigenen wachsenden, oft recht systematisch fortschreitenden Philosophie, und lange der in Vernunft und Erfahrung zersetzten Denkkraft, lange der Scheidung von Gefühl und Verstand vorauseilend!" Noch in unsere kritische Beflissenheit hinein schimmert diese Unmittelbarkeit, das Element des Genies, in den Erscheinungen des Instincts, und gleichsam zur Rache für jene mit aller denkbaren Selbstzufriedenheit gepflegte Einseitigkeit und leere Verstandescultur geht heutzutage die grassirende Krankheit des Spiritismus und der Psychographie um, in der sich der gewaltsam unterdrückte Instinct eine unordentliche Erscheinung erpreßt. Und bedürfen nicht ebenso unsere kritischen Künstler und Männer der modernen Forschung, die nun schon neuerlichst in drei in Deutschland erschienenen Schriften die Naturwissenschaft gegen den Alten der Tage zu Felde führen, bedürfen auch sie nicht für ihre erschlichenen Beweise des Glaubens, einer unmittelbaren ganzen und persönlichen Sympathie und Mitempfindung, ohne die alle Kunst der Beweise so wenig Kraft zu überreden oder zu überzeugen hat, als eine Speise zu nähren ohne Kraft der

Verdauung. „Beweis ist nichts, Evidenz ist alles“, sagt Hamann. Glaube beruht auf Evidenz und ist die unmittelbare persönliche sittliche Perception derselben. Glaube aber macht auch evident, wie der Unglaube, der nur ein anderer Glaube oder Aberglaube ist, die Beweise unserer philosophischen, theologischen und naturwissenschaftlichen Kritiker und ihrer kritischen Gelehrsamkeit.

Das ist die Vernunft, in der sich das Zeitalter und seine großen Männer glorificiren, welche nichts weiß, nichts hat und nichts kann, als aus dem Caput mortuum dürftiger Elementarkenntniß einen blauen Dunst von Träumen und Gespenstern der Abstraction, ihren eigenen Winden und Vapeurs, mit denen sie trotzdem wie mit Weltprincipien und Weltproblemen höchst wichtig umgeht, zu distilliren — oder aus rohem Material und todter Gelehrsamkeit durch geschickte Vertheilung nach einem Plan den Bau aufzuthürmen, der in den Himmel ragen und seine Sitze erstürmen soll! Wer aber weiß, daß der Mensch mit seinen Gedanken nicht aus sich selbst lebt und schafft, daß das Dasein nicht sein Gemächte ist, sondern seine Voraussetzung, das Element, von dem er lebt und sich nährt, der wird sich nicht herausnehmen, blos ein Kritiker des ihm durch Sinnlichkeit oder Ueberlieferung Gegebenen zu sein, sondern sich vor allem bescheiden, den Exegeten zu machen und danach erst den Kritiker. Denn die Kritik folgt erst der Exegese und hat sich nach ihr zu richten, nicht umgekehrt, sowie von der Einsicht in den Geist und Inhalt eines Buchs seine Beurtheilung abhängt, und jedes Buch sich durch Darlegung seines Geistes und Inhalts dem Leser bewähren muß oder nicht. Die Kinder der Weisheit aber sind in der Regel klüger als diese selbst. Nicht wir warten, welche Wunder uns Gott und die Natur noch offenbaren oder offenbarte uns bekanntmachen werde, sondern wir schreiben Gott und der Natur vor, wie sie ihr Werk zu treiben hätten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, in den Verdacht von „Mythen“

stellern, über die Hamann in seinem „Fliegenden Brief“, beiläufig zu erwähnen, sich folgendermaßen ausdrückt: „Gibt es Opernmaschinen von Schriftstellern, Insekten, die klüger sind als die Weisen (soll wohl Weiseln heißen), die Systeme wie Spinnen und Theorien wie Vogelnester bauen, emsige Bienenschwärme, die für den Geschmack des Publikums und desselben Aufklärung mit einer automatischen Industrie arbeiten, welche die Nachahmung menschlicher Vernunft und Kunst übertrifft, so habe ich nie gewünscht, mit der Ehre solcher verklärter Oelgötzen überkleidet zu werden, oder nach ihren Lorbern, Kränzen und Hörnern gezielt für meinen kahlen Schädel.“ Nun, das beiseite, so wäre ich beinahe versucht, die wunderliche Frage meinen Lesern vorzulegen, wem wol mit mehrerm Recht eine schlechte Subjectivität in seinen Meinungen und Methoden beigelegt werden dürfte, Hegel oder Hamann? Die Sache verhielt sich nämlich so. Bei Hegel war die Subjectivität im Wesen, die Objectivität in der Form oder Erscheinung — die Objectivität war nur die Maske eines imaginären und aus dem Dunst der Subjectivität zusammengeronnenen Unwesens; bei Hamann war die Objectivität im Wesen, die Subjectivität in der Form — sie war das Mittel, in und mit dem sich jene, ein allgemein gültiger Inhalt, aussprach, und aus dem er Kräfte eigenthümlicher Wirksamkeit zog, um statt der logischen Beweise von sich den Beweis des Geistes und der Kraft führen zu können. Hamann haßte alle Verstellung, alles Maskenspiel, das sich Verkleiden in einen Engel des Lichts, viel mehr in einen Gott, der alles mit Absolutheit und souveräner Freiheit ansieht; „mein hoc erat in votis“, schreibt er, „ist ziemlich individuell“. Uebrigens wird von hier aus auch Hamann's Apologie der Leidenschaft verständlich. Die Leidenschaft ist hier der unmittelbare Ausbruch und die lebendige Reaction einer Gesinnung, eines mit seinem Inhalt einigen, desselben in seiner angeborenen Evidenz gewissen Charakters und Gemüths; und Gesinnung, Charakter und Ge-

müth sind es, die alle Lebensäußerungen tragen, aus denen alle geboren werden müssen.

Die Sprache war es, die bei dieser Stellung Hamann's zu den Tendenzen und dem Charakter seiner Zeit für seine Polemik eine unübertreffliche treffende Handhabe bot. Die Sprache ist die Geburt eben jener Unmittelbarkeit, die jeder Reflexion vorhergeht, jener concreten Einheit mit den Sachen und ihrem verborgenen Wesen; sie ist es ferner, die alle Reflexion bedingt, und die alle Machinationen eines künstlichen Denkens erst möglich macht. Da somit dieses abstracte und apriorische Denken nicht das Erste ist, und das, aus dem es alles sein Material und seine Werkzeuge zieht, ihm nicht durch eigene Erfindung, sondern lediglich durch Ueberlieferung wird, wie vor Augen, so ist es damit als solches unmittelbar ad absurdum geführt.

In Hinsicht der Moral ferner wies er darauf hin, daß nicht das, was sich der Mensch erscheint, was er sich von seinen Motiven und Zwecken vorstellig machen kann und macht, sondern gerade das, was er sich nicht erscheint, was zum Theil erst seine Motive und Zwecke hervorbringt, der innere Trieb des Gemüths, die Inspiration desselben, das Wesen einer sittlichen Handlung ausmache, und nannte auch dieses den Glauben. Ein Mensch kann sich nach bestem Bemühen schlecht oder gut vorkommen — und der Pharisäer war gewiß nach bestem Wissen und Gewissen von seiner moralischen Vortrefflichkeit überzeugt —, aber was er ist, ist immer eine andere Frage.

Aus dem Grundtrieb seiner Natur floß auch die innige und begeisterte Liebe, die er dem Christenthum entgegentrug. Eine Religion läßt sich nicht machen, so wenig wie Staat und Kirche. Sie ist eine Welt, die offenbart werden muß, wie die sinnliche. Ein Gott, den ich aus abstracten Begriffen zurechtmache, ist nur ein Götze, in dem ich mich selbst anbete und sich meine Eitelkeit spiegelt, aber unmächtig jeder Wirkungsfähigkeit auf Gesinnung und Leben. Ein

Gott, an den ich festiglich glauben soll und meinen Glauben in guten Werken kundgeben, den muß ich leben und handeln sehen, der muß eine faßliche, lebendige und individuelle Persönlichkeit annehmen.

Daß Hamann weder Orthodox noch Pietist war, davon mag sich der Leser aus dem nachfolgenden Text überzeugen. Es ist mir immer ein Aergerniß gewesen, wenn ich ihn so ausschließlich von lutherischen Pastoren in Beschlag genommen sah. Man muß die Totalität seines Geistes betrachten, nicht eine einzelne und vereinzelte Richtung desselben, die in solcher Vereinzelung nothwendig einseitige Gestalt annimmt. Hamann war ein Mensch, der keine Vorurtheile hatte. Er verkehrte freundschaftlich mit Juden und „Heiden“ und war ebenso rücksichtslos aufrichtig gegen Freunde und Genossen wie gegen Feinde und Gegner. Er hat nie den Versuch gemacht, wie Lavater, den Bekehrer zu spielen. Ueber sein Verhältniß zu den Pietisten erklärt sich Goethe in „Wahrheit und Dichtung“ in folgender Weise: „Sogar die Stillen im Lande, wie sie halb im Scherz, halb im Ernst genannt wurden, jene frommen Seelen, welche, ohne sich zu irgendeiner Gesellschaft zu bekennen, eine unsichtbare Kirche bildeten, wendeten ihm ihre Aufmerksamkeit zu, und meiner Klettenberg, nicht weniger ihrem Freunde Moser war der Magus aus Norden eine willkommene Erscheinung. Man setzte sich um so mehr mit ihm in Verhältniß, als man erfahren hatte, daß er, von knappen häuslichen Umständen gepeinigt, sich dennoch diese hohe und schöne Sinnesweise erhalten hatte. Aber ein so gutes Verhältniß sollte nicht lange dauern. Diese frommen Menschen hatten sich jenen auch nach ihrer Weise fromm gedacht und glaubten, daß er sich auch sofort in ehrwürdigem Betragen darstellen würde. Allein er hatte schon durch die „Wolken“ einigen Anstoß gegeben, und da er nun gar die „Kreuzzüge eines Philologen“ herausgab, auf deren Titel nicht allein das Ziegenprofil eines gehörnten Pans zu sehen war, sondern auch auf

einer der ersten Seiten ein großer in Holz geschnittener Hahn, tactgebend jungen Hähnchen, die mit Noten in den Krallen vor ihm dastanden, sich höchst lächerlich zeigten, wodurch gewisse Kirchenmusiken, die der Verfasser nicht billigen mochte, scherzhaft durchgezogen werden sollten: so entstand unter den Wohl- und Zartgesinnten ein Misbehagen, welches man den Verfasser merken ließ, der denn auch dadurch nicht erbaut einer engern Vereinigung sich entzog."

Jene Ungewißheit oder Unwissenheit, die Hamann sich beilegt, ist aber ebenso sehr in aller Beziehung eine Thatsache, als es seine Zuversicht, sein Genie ist. Hamann bietet die reine Erscheinung eines Genies dar, das noch keusch und von der Frechheit der Reflexion, die von dem geistigen Reiz der Dinge auf das Greifliche absieht, unberührt ist. Er ist der deutsche Heraklit. Hamann war, wie wir zeigten, kein Feind des Wissens, aber völlig unfähig, seine innern Anschauungen in der deutlichen und nach ihrer natürlichen Folge unterschiedenen Gestalt des Wissens zu Tage zu bringen. Er ist daher „der Dunkle", Dunkelheit das traditionelle Prädicat, das jedem deutschen Primaner über ihn geläufig ist. Aber diese Dunkelheit ist eine ganz eigenthümliche; sie besteht keineswegs in dem Natur- oder Bildungsfehler einer Trübe und Verworrenheit im Denken, und sie hängt weit weniger von der für gewöhnliche Sinne un- oder schwer ergründbaren Tiefe der Gedanken ab, als sie vielmehr bedingt ist durch den eigenthümlichen Weg, auf dem die Gedanken oder Anschauungen sich in Worte fassen, durch das Verhältniß ihrer schöpferischen Kräfte. Jener Weg ist ein unmittelbarer, directer, und zwar direct aus der innersten Mitte und Fülle der Empfindung herausführend. Es gibt gelehrte Schriftsteller, gegenüber deren imponirender Autorität und Majestät ein anderer in den Qualm und Nebel der Obscurität verschlungen wird, welche ihre Gedanken *machen*. Bei Menschen wie Hamann werden die Gedanken *geboren*. Bei jenen liegt gar keine tiefe

Empfindung zu Grunde, sie arbeiten nur mit dem Verstand und fügen mit einer überraschenden Deutlichkeit und Ordnung die glatten, platten und kalten Bausteine zu einem übersichtlichen System zusammen. Diese Chinesen sind die Meister, die auf den Stühlen sitzen in den Akademien eines Staats, dessen eintöniges Räderwerk die Griffe eines Genies nicht vertragen würde. Es läßt sich ferner denken, daß das im innern Schos des Gemüths Concipirte und dort gleichsam embryonalisch und involutiv Ausgebildete nachher von der Reflexion betrachtet und mit deren Hülfe in einem deutlichen Ausdruck auseinandergelegt, zu Tage gefördert wird. Es geht dann freilich immer etwas von der Frische, von dem Duft, von der Größe der Unmittelbarkeit verloren, und die Gedanken erscheinen durch Deutlichkeit weniger bedeutend. Bei Hamann trat diese vertheilende Operation nicht ein. Er brachte seine Gedanken unmittelbar aus der Fülle der im tiefsten Quellpunkt der Persönlichkeit wogenden Empfindung hervor. Die Reflexion trennt, und wenn sie einseitig wirkt, setzt sie entgegen. Ihre natürliche Function ist, zu unterscheiden, zu gliedern; wo sie einseitig wirkt, wo der Verstand ausschließlich herrscht, da macht er aus lebenzuckenden Gliedern todte Hebel einer Maschine oder ebenso todte Gegensätze, die sich in seiner Darstellung ewig unvereinbar fliehen, sowie nach der Aufklärung des „neuen Glaubens" das Göttliche und Menschliche, bis jenes sich in den blauen Aether verliert und dieses sich mit dem Wahlspruch auf den Stuhl setzt: der Mensch ist, was er ißt. Was die Reflexion unterscheidet, in einzelner Bestimmtheit, einzelner Folge und Folgerung hervorhebt, das hat der „Sinn", die Empfindung alles in einer Totalität zusammen. Diese Totalität ist auch eine gegliederte, aber nicht äußerlich, sondern innerlich gegliedert. Hier ist die Einheit das Wesen, die Vielheit ein bloßes Formspiel in ihr; dort ist die Vielheit das Wesen, die Einheit die Form. Das ist ein inneres totales Erkennen, das alle Unterschiede und Beziehungen

zumal und in ihrer innern Einheit erfaßt, von einer Gewißheit, die weit unterschieden ist von der durch die Demonstration künstlich gemachten, die weit höher ist als diese und unverlierbar, weil in der Empfindung das Subject noch eins ist mit den Sachen und deren innere Thatsächlichkeit und Evidenz unmittelbar in sich concipirt. Es ist daher auch eine Ordnung in der Schreibart Hamann's; aber diese Ordnung ist unsichtbar und kann nicht nach I[a], I[b] u. s. w. ausgeführt werden. Die Verbindung und Ordnung der Folge liegt gleichsam hinter dem Papier oder zwischen den Zeilen und muß weniger herausgedacht als herausgefühlt werden; sie wird nicht erkennbar, wenn wir nicht im Stande sind, uns einigermaßen in den Zustand des Autors zu versetzen, während er diese Gedanken hervorbrachte; wir müssen seine Worte mit uns hinabnehmen in die Tiefe unserer eigenen sympathischen Empfindung, sie in dieser Tiefe betrachten und aus ihr heraus sie noch einmal ihm nachzumachen suchen. Alles hat zu allem unendliche Beziehungen, und so wie in uns durch diese allgemeine Bezüglichkeit Gedanken auf Gedanken entspringen, die scheinbar gar keine innere Aehnlichkeit miteinander haben und doch organisch durch eine innere Beziehung aneinanderhängen, so ist auch in seinem Stil bei dem scheinbar Unzusammenhängenden und Sprunghaften doch eine innere Verbindung, und eine geheime Beziehung bildet die Brücke, auf der der Autor von dem einen zum andern übergeht. So also, aus der Concretheit und Totalität der Empfindung, aus der innersten Einheit des Gemüths mit den Sachen, so entsteht ihm alles unmittelbar ohne Trennung, ohne Analyse, ohne äußere logische Folge und Methodik, in seiner ursprünglichen leibhaften Ganzheit, äußerlich zerstreut und scheinbar confus, innerlich dagegen auf das genaueste in sich zusammenhängend und sich bedingend. Diese völlige Unschuld und Unmittelbarkeit, diese Beseitigung aller Abstractheit und Aeußerlichkeit des Reflexionsdenkens, das ist

es, was ihn als Schriftsteller so ganz einzig, so gewaltig und ursprünglich macht.

Eben daher aber ist Hamann auch der Meister des Witzes, und ich behaupte, daß ihm an echtem und gediegenem Witz kein deutscher Schriftsteller gleichkommt. Ein Virtuos wie er auf seinem Instrument, in seiner Specialität mußte es aus dem Grunde verstehen, Beziehungen zu finden unter Elementen und solche zu combiniren, die scheinbar oder äußerlich einander fremd oder gegeneinander im Contrast sind; er mußte es verstehen, den gemeinen Sinn der verschiedensten Bestandtheile gleichsam flüchtig und verschwinden zu machen, diese nach Laune umzufügen und zu integren Bestandtheilen einer ihnen fremden Verbindung zu zwingen. Auch in dieser Hinsicht ist es nur eine Folge seines ganzen Wesens und überhaupt für seine Eigenthümlichkeit von tiefer symbolischer Bedeutung, wenn er in der coincidentia oppositorum seinen Wahlspruch findet. Sein Witz ist zugleich von der lächelnden Heiterkeit und Schalkhaftigkeit des Humors, der über den Gegensätzen und allem fremdartig sich Vereinzelnden und Conglomerirenden sich selbst gewiß schwebt und es mit einer spielenden Laune zu einem immer wechselnden Kaleidoskop zusammensetzt, „componirt". Sein Stil athmet W e l t - ü b e r w i n d u n g, das selige Erbtheil eines Christen. Dabei ist sein Witz ein wahrhaft tiefsinniger und gedankenvoller. N i c h t umsonst hat er in seinen Schriften einzelne Worte durch verschiedenen Druck hervorheben lassen. Er wollte damit die Worte bezeichnen, welche die Mittelpunkte neuer, in die lesbar dastehenden eingeschlossenen Gedanken sind. In einem Wort bei ihm liegt oft eine Welt von Beziehung und die Anregung zu vielen neuen mitgedachten, aber nicht ausgesprochenen Gedanken. Bekannt sind die Jean Paul'schen Worte: „Für das Begreifen ist keine Kürze zu kurz, nur die Hamann'sche ausgenommen, deren Kommata aus Planetensystemen und deren Perioden aus Sonnensystemen und deren Worte ganze Sätze sind."

Eben aus derselben Quelle ging ferner auch die poetische Größe und farbige Leibhaftigkeit seines Stils hervor. Unmöglich kann diese einem nur etwas sympathischen Leser verborgen bleiben. Goethe hat vortrefflich die Eigenthümlichkeit des Hamann'schen Stils aufgefaßt. Er schreibt an die Frau von Stein bei Gelegenheit des „Golgatha und Scheblimini": „Je me trouve très heureux d'avoir le sens, qu'il faut, pour entendre jusqu'à un certain point les idées de cette tête unique, car on peut bien affirmer le paradoxe, qu'on ne l'entend pas par l'entendement." Denselben Gedanken wiederholt er im zwölften Buch des dritten Theils von „Wahrheit und Dichtung": ... „man muß durchaus auf das Verzicht thun, was man gewöhnlich Verstehen nennt. Solche Blätter verdienen auch deshalb sibyllinisch genannt zu werden, weil man sie nicht an und für sich betrachten kann, sondern auf Gelegenheit warten muß, wo man etwa zu ihren Orakeln seine Zuflucht nähme. Jedesmal wenn man sie aufschlägt, glaubt man etwas Neues zu finden, weil der einer jeden Stelle inwohnende Sinn uns auf eine vielfache Weise berührt und aufregt." Und eben vorher: „Der Mensch, indem er spricht, muß für den Augenblick einseitig werden, es gibt keine Mittheilung, keine Lehre ohne Sonderung. Da nun aber Hamann ein für allemal dieser Trennung widerstrebte und was er in einer Einheit empfand, imaginirte, dachte, so auch sprechen wollte und das Gleiche von andern verlangte: so trat er mit seinem eigenen Stil und mit allem, was die andern hervorbringen konnten, in Widerstreit."

Der Charakter des Zeitalters, in dem Hamann auftrat, war das Gegentheil aller Genialität; es war eine Epoche dogmatisirender Scholastik, nüchternster Verständigkeit, tödtender Nachahmung. Der sprudelnde Quell Leibniz'scher Gedankenblitze war durch Wolf in die seichten Rinnen logischer und ontologischer Formulirung geleitet, ihre Fülle ganz in Form umgesetzt, ihre Tiefe auf das Niveau des Gewöhn-

Ist nicht in der That das Spinozistische System, dessen Folgerichtigkeit und Consequenz so große Bewunderung erregt hat, nur eine künstliche und maschinenmäßige Entwickelung von Folgerungen, deren Wahrheit einzig auf einer Voraussetzung beruht, auf der Voraussetzung, daß die ganze Grundansicht wahr sei; ist es somit nicht in Wahrheit viel weniger Demonstration als vielmehr bloße Construction? Beruht nicht ferner die meiste Confusion und die Ursache des Widerstreits in unserer modernen Philosophie auf der angenommenen objectiven Gültigkeit von Kunstwörtern, die in der That gar keinen realen Werth haben? Wird nicht die ganze exacte Beweisführung Kant's verdächtig, sobald wir einsehen, daß die Personen, die er in seinem Stücke vorführt, die Sinnlichkeit, die Vernunft, der Verstand, wie er sie charakterisirt, lediglich Gedankendinge und Producte der Schule sind, welche der gebräuchlichen Logik nachgebildet wurden? Was Goethe im „Faust" von der Jurisprudenz sagt, das kann man mutatis mutandis auch auf die Philosophie anwenden. Diese todten Schemen, die sich fortpflanzen und für wirkliche Wesen angesehen werden, mit denen dann der Verstand in freier Composition agirt und hantiert, sind der wahre Krebsschaden unserer modernen Philosophie.

Kant gehörte noch ganz dem 18. Jahrhundert an, aber insofern zur neuen Zeit, als er den nachfolgenden Genies, wenn auch gegen seine Absicht, das Material einer Brücke an die Hand gab, um aus der Wüste in das Gelobte Land hinüberzuziehen. Es ist bezeichnend für die Gegenwart, wenn Kant jetzt wieder als Messias ausgerufen wird, sowie Schiller, der auch noch mit dem rechten Fuß im 18. Jahrhundert steht, Goethe gegenüber in den Vordergrund gestellt wird.

Es erübrigt noch, einiges Beiläufige über unsern Autor hinzuzufügen. Sein Freimuth ist vor allem auszuzeichnen, mit dem er Freund und Feind mit gleichem Maße maß und keine Furcht oder Schwäche kannte; seine Vorurtheilslosigkeit

und Liberalität nicht minder; die Weite und Freiheit seines Blicks und Geschmacks, die durch keine äußern und Parteirücksichten beengt war und dem Wahlspruch folgte: „Homo sum, nil humani a me alienum puto"; seine kindliche Heiterkeit und einfältige Größe. Seine Grundmaxime war nach seinem eigenen Ausdruck: „Lieber nichts als halb." Goethe formulirt denselben Gedanken in folgenden bekannten Worten: „Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämmtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich." Er war äußerst empfindlich und leicht verletzt, dagegen auch wieder sehr zartfühlend in seinen Beziehungen zu andern. Man bemerkte an ihm einen häufigen Wechsel von Glanz und Dunkelheit im Auge, ein lebhaftes Geberdenspiel. Er folgte gern im Gespräch seiner Eingebung und sagte, was ihm gefiel, und was denn freilich immer originell war. F. H. Jacobi entwirft in einem Briefe an seinen Bruder, den Dichter, ein treffliches Gemälde seiner Eigenthümlichkeit und Art.

„Die verschiedensten, heterogensten Dinge", schreibt er, „was nur in seiner Art schön, wahr und ganz ist, eigenes Leben hat, Fülle und Virtuosität verräth, genießt er mit gleichem Entzücken. Omnia divina et humana omnia. Heinse's «Ardinghello» gefiel ihm bis über die Hälfte des ersten Theils ausnehmend. Das ist ein Mensch, sagte er, vor dem ich Respect habe. Ihm ist der wahre Glaube, wie dem Verfasser des Hebräerbriefs, auf den er sich beruft, Hypostasis. Alles andere, spricht er verwegen, ist heiliger Koth des großen Lama. Wer aber den wahren Glauben hat, der weiß auch, wie er dazu gekommen ist, und hält sich nicht mit eiteln Versuchen auf, andern die Wahrheit einzutrichtern ... In Herder's «Gott» hat er nur geblättert ... Ich hatte eben den vierten Theil von Goethe's Schriften erhalten; diesen gab ich Hamann an einem Morgen, wo er hypochondrisch und sehr unlustig war. Nach einer Weile kam er wieder, sah ganz heiter und

begeistert aus und fragte mich: «Haben Sie „die Vögel" gelesen?» Ja, sagte ich, schon längst, in der Handschrift. «Nun, nun?» Es ist ein herrliches Stück, darum gab ich es Ihnen. «Das ist ein Blitzkerl, das ist ein Tausendkünstler! (lachend). Der Doctor (Lindner) hat sich in Herder's Buch verliebt; ich habe es besser gehabt, ich habe „die Vögel" gelesen. Es ist als wenn mir aus dem ganzen Leibe lauter Funken sprängen!» Da ich hernach in seine Stube kam, fing er wieder von den „Vögeln" an. «Der Doctor», sagte er, «hat mir aus Herder's «Gott» vorlesen wollen; der mag sich verkriechen, das ist ein Schuhu; die „Vögel" sind etwas anderes.» Uebrigens kommt er bei der frohesten Laune so wenig aus dem Geleise als bei dem feierlichsten Ernst; nie verliert er eine gewisse Haltung, die eine Folge der festen und erhabenen Stimmung seiner Seele ist, die mit seinem kindlichen Wesen, Thun und Lassen, das oft für andere und ihn selbst bis zum Lächerlichen geht, auf sonderbare Weise contrastirt und harmonirt, sodaß ein Ganzes daraus wird, das zugleich die höchste Liebe, die höchste Ehrfurcht und das sorgloseste Vertrauen erweckt."

Der Vollständigkeit wegen sei hier noch die übrigens allgemein bekannte Belesenheit Hamann's erwähnt; er verwandte sie überall in seinen Schriften, deren Dunkelheit durch die zahlreichen Beziehungen auf tausend verschiedene Brocken der Lektüre nicht wenig vermehrt wird. Sein Einfluß auf bedeutende Zeitgenossen, wie Herder, Jacobi, Claudius, Kleuker u. a., selbst auf Goethe, war nicht gering. Goethe's Beiträge zu Herder's „Blättern Deutscher Art und Kunst" waren nach Stil und Anlage durch Hamann'sche Vorbilder inspirirt. Ueberhaupt hat sein Stil eine ansteckende Gewalt. Goethe, der übrigens nie in directe Verbindung mit Hamann trat, weil er zwar nicht die Macht seines Geistes und Genies, aber die Uebermacht seiner Persönlichkeit scheute, wie er das selbst andeutet, schätzte ihn hoch. Er erwähnt ihn noch in der „Italienischen Reise" (vom 5. März 1787), wo er ihn

Bayerische Staatsbibliothek München

Johann Georg Hamann ward geboren in Königsberg in Ostpreußen den 27. August 1730. Sein Vater, Johann Christoph Hamann, war Wundarzt und Vorsteher der altstädtischen Badestube, als „der altstädtische Bader" allgemein in seiner Vaterstadt bekannt und beliebt, ausgezeichnet durch Biederkeit des Charakters, fromme und wohlwollende Gesinnung; seine Mutter Marie, geborene Nuppenau aus Lübeck, kränklich, duldsam und gottergeben; außer ihm noch ein um etwas jüngerer Bruder. Die Kinder wurden früh in die Schule geschickt. Ein großer Verehrer gelehrter Kenntnisse, ohne selbst solche zu beherrschen, wußte der Vater ihnen davon nicht genug zugänglich zu machen und vergaß das multum über das multa, die Qualität über die Quantität. Ganz analog erging es mit der häuslichen Erziehung. Umhertreiben, Naschen, Lügen waren dem Vater aufs tiefste verhaßt. Indem aber in den Kindern diese gewöhnlichen Laster des Knabenalters schon im Keime erstickt wurden, wurde ihnen andererseits jede Freiheit der Bewegung und der selbständige Verkehr mit ihresgleichen vollständig abgeschnitten und ihre Lebensart auf das Haus, die Stube und die häusliche Arbeit eingeschränkt. Die Folgen waren für unsern Hamann eine unordentliche Polyhistorie und eine störende Unbeholfenheit in jedem geselligen Verkehr und öffentlichen Geschäft.

Nachdem er nacheinander drei Privatschulen, in jeder andere Methoden zum Theil unter unfähigen Lehrern, danach auch die Gelehrtenschule durchgemacht, bezog er im Sommer 1746 die Universität seiner Vaterstadt, wo er 5 Jahre verblieb.

Er hatte sich als Theolog inscribiren lassen; seine Gemüthsart aber, die ihn über die Beschränktheit eines Brot- und Fachstudiums hinaus dem freien Genuß und der allseitigen Bethätigung alles Schönen und Wahren zutrieb, bewog ihn, unter dem Titel und Namen der Jurisprudenz sich in der Philologie und den schönen Wissenschaften wie ein Lustwandler zu ergehen. „Einen Spaziergänger im Reich der Gelehrsamkeit" nannte ihn in der Folge Lessing. Der Ausdruck ist etwas hart. Es ist unmöglich, hier jene Tendenz zu verkennen, die hernach in Goethe eine formell freilich ungleich vollendetere Gestalt gewann und in dessen „Wilhelm Meister" das Evangelium einer Generation wurde.

Bald nun, nach Vollendung seiner Studien, ward es ihm in der Vaterstadt zu eng. Er sehnte sich nach Begebenheiten, Erlebnissen, Erfahrungen, nach neuen Anregungen und Anlässen zu reger Gegenwirkung, nach Bewegung und Thaten. So ergriff er das Nächste und reiste 1752 in der Eigenschaft als Hofmeister nach einem Gute bei Riga zu einem livländischen Baron. Die Verzärtelei einer hochmüthigen und fast ungebildeten Mutter gegen das träge, sonst nicht unbegabte Söhnlein löste dieses Verhältniß bald, und Hamann zog sich in das Haus eines Familienfreundes nach Riga zurück, bis er bei dem General von Witten auf Grünhof bei Mitau ein neues Engagement erhielt. Hier ging es ihm im allgemeinen nach Wunsch, die Mutter war eine treffliche Frau, die beiden jungen Barone, einige Ungezogenheit abgerechnet, angenehme Zöglinge, von Mutter und Kindern wurde der treffliche Erzieher geschätzt; doch angeborene Unruhe, Hypochondrie bei eingezogenem, angestrengtem Leben, einzelne wiederholte Krankheitszufälle bewogen ihn 1755 die Stellung wieder aufzugeben. Dazu kam die Begegnung mit dem Kaufmann Johann Christoph Berens aus Riga, einem königsberger Bekannten, der, von Paris zurückkehrend, ihn durch begeisterte Schilderung der Verhältnisse des Handels und der Handelspolitik aufregte. So zog denn Hamann zu Berens

nach Riga, machte auch mit ihm eine Reise nach Pyrmont. In dieser Zeit war es, wo er seinen um ihn besorgten Aeltern die bezeichnenden Worte schrieb: „Mein Beruf zum Amt ist bei mir weniger als jemals; zu arbeiten, nützlich zu sein, mich selbst zu unterrichten, mich selbst zu bessern ..., und komme ich hierin weiter und weit genug, so wird es mir an Gelegenheit nicht fehlen, mit diesem Fortgang andern zu dienen."

Einer neuen ehrenvollen Berufung nach Grünhof folgend, vollendete er dort seine erste Arbeit, die Uebersetzung einer handelspolitischen Schrift von Dangeuil, die er mit für seine Zeit sehr weitsichtigen Anmerkungen begleitete. Allein sein Freund Berens drängte ihn, sich ganz dem Handel zu widmen, seine eigene Lust zu bewegter und weitgreifender Thätigkeit kam diesem Wunsch entgegen, er nahm von Berens eine Commission nach London an und gab demgemäß seine Stellung als Erzieher 1756 auf. Zuvor jedoch reiste er nach Haus und ward Zeuge am Sterbebett seiner Mutter, der er eine Hymne in Prosa widmete, die von der Innigkeit seiner Liebe und Verehrung ein beredtes und sinniges Zeugniß gibt. Dann fuhr er den 1. October 1756 von Königsberg ab, zunächst nach Berlin, wo er die Bekanntschaft von Mendelssohn, Sulzer und Ramler machte, hielt sich in Lübeck bei Verwandten auf und ging am 24. Januar 1757 über Bremen nach Amsterdam. In Amsterdam sah er Lessing im Vorübergehen, ohne ihn anzureden, da er seinem kurzen Gesicht mistraute. Schon hier bereute er, die Sendung übernommen zu haben, der er sich nicht gewachsen fühlte. In der That waren und blieben seine Bemühungen in London auch ohne jeden Erfolg. Unterdessen ließ er sich dort gehen, gab seinem Temperament nach und folgte ganz der Neigung zu einem ungeordneten Leben und schlechter Diät, körperlicher wie geistiger. Sein Geld ging aus, seine Freunde entlarvten sich als Elende, er ward verdrossen, überdrüßig, zuletzt verzweifelt. In dieser Stimmung las er von neuem

die Bibel, und freilich gewann sie für ihn jetzt erst eigenthümliches Leben und wirkte so auf ihn zurück. Man kann diese Bücher zehnmal mit dem besten Willen gelesen und studirt haben — ganz zu schweigen von ihrem gelehrten Misbrauch für die Eitelkeit der Exegese und Kritik — ohne daß man viel von ihnen hat. Aber wenn einer elend ist an Seele und Leib, allein, ohne Hülfe und verzweifelnd, dann werden ihre Worte lebendige Kräfte, zu heilen, zu tödten und lebendig zu machen, dann gewinnen sie eine ungeahnte Fülle und im Munde des Andächtigen einen lebendigen Nachdruck, der jenem die Erscheinung eines neuen Menschen, ja eines Charakters und Genies verleiht. So ward denn auch bei Hamann diese Lektüre der Wendepunkt in seiner innern Entwickelung. Er kehrte nach Riga als ein anderer zurück. Sein Herz war gehoben, seine Gesinnung befestigt, sein Geist vertieft.

Ein „neues Leben", unter Stürmen des Gemüths und heftigen Contrasten angebrochen, pflegt nicht maßvoll zu beginnen. So stechen auch die Schriften Hamann's aus seinem londoner Aufenthalt (die „Biblischen Betrachtungen" u. s. w., von Roth aus der Handschrift zuerst herausgegeben) durch den sentimental-erbaulichen Stil und den pietistischen Zug, die einen ästhetischen und intellectuellen Geschmack wenig ansprechen können, ziemlich frappant von der Größe und poetischen Kraft seiner spätern Auffassung und Schreibart ab. Diese Schriften, die in gewissen Kreisen vorwiegend geschätzt werden, sind vielmehr in aller Beziehung pars minima sui, und die Literaturgröße Hamann's offenbart sich erst mit der ersten von ihm selbst veröffentlichten selbständigen Schrift.

Trotz der vergeblichen Kostspieligkeit seiner Reise fand er doch bei Berens wohlwollende Aufnahme und Beschäftigung. Allein die neuen Grundsätze und Anschauungsformen, die er von London mitgebracht hatte und keineswegs verhehlte, brachten in seinem Patron, der ganz von den Ideen des

18. Jahrhunderts erfüllt war, allmählich eine Entfremdung gegen ihn hervor. Der englisch-französische Deismus, bei dem intimen Verhältniß, das er zu den neuen nationalökonomischen und handelspolitischen Theorien hatte, mußte für einen begeisterten Jünger der letztern dessen entschiedenes religiöses Glaubensbekenntniß sein, und einer, der seine Religion nicht auf leere Allgemeinheiten, sondern geschichtliche Thatsachen und persönliche Erfahrungen gründete, ihm in allen Fällen ein Mucker und Pharisäer erscheinen. Zudem fühlte Berens auch den nachtheiligen Einfluß wohl heraus, den solche Gesinnungen nothwendig auf den praktischen Sinn, den Handelsgeist seines Zöglings haben mußten. Endlich kam dazu, daß Hamann sich in Berens' Schwester Katharina verliebte und mit ihrer Bewilligung bei dem Bruder um ihre Hand anhielt, die jedoch dieser ihm verweigerte. Katharina Berens scheint ein ausgezeichnetes Frauenzimmer gewesen zu sein. Hamann vergaß sie nie. Er nennt sie noch lange nachher seine Aspasia, seine Muse, seine einzige Freundin, die „den Reiz einer Sévigné für seinen Geschmack und den Werth einer Maintenon für sein Herz hat". Sie blieb unvermählt; jedoch als er ihr eine ihr gewidmete Schrift (das vierte Stück in den „Kreuzzügen") durch dritte Hand zuschickte, lehnte sie die Annahme ab.

Nun, durch alle diese Umstände, wurde ihm der Aufenthalt im Berens'schen Hause nothwendig verleidet. Eine Erkrankung seines Vaters bot daher den willkommenen Anlaß, plötzlich im Frühjahr 1759 nach Königsberg abzureisen, zu Berens' großer Entrüstung, dem Hamann's Dienste somit doch wol keinen geringen Werth gehabt haben werden. Hamann lebte nun in glücklicher Muße im Hause seines Vaters, studirte die Alten und die Neuen, und lehnte beharrlich alle Berens'schen Anträge zu neuer Anstellung ab. Endlich machte Berens den letzten Versuch, indem er nach Königsberg kam und persönlich sowie unter dem ausdrücklich zu diesem Zweck gesuchten Beistand des Philosophen Kant

halb mit Ueberredung, halb mit Gewalt und Eifer seinen Bekehrungsdienst wiederholte. Hamann antwortete mit den „Sokratischen Denkwürdigkeiten“ und der Zuschrift „An die Zween“, 1759. So ward der Bruch vollendet. Hamann sah seinen alten Freund nicht wieder, bewahrte ihm jedoch stets ein pietätvolles Andenken.

Bald hernach kehrte sein Bruder, ein Mensch von trägem und verdrossenem Temperament und schwer beweglichem Geiste, ebenfalls von Riga, wo er als Lehrer gewirkt, nach Königsberg zurück. Seine durch Mangel an Energie des Charakters genährte Hypochondrie zwang ihn, sein Amt niederzulegen. Schon im folgenden Jahr 1761 stellten sich die beunruhigendsten Symptome ausgesprochen körperlicher Erkrankung ein, unter denen der geistige Zustand des Unglücklichen schließlich in vollständigen Blödsinn überging.

Nach den „Denkwürdigkeiten“ erschienen nun 1761 die „Wolken“, eine Antikritik, und es folgten die „Kreuzzüge eines Philologen“ 1762, eine Sammlung verschiedener kleiner Schriften, unter denen „Aesthetica in nuce“, der Triumph Hamann'schen Tiefsinns der Gedanken und des Stils. In demselben Jahre, 1762, reiste Hamann auf einige Wochen zu Verwandten nach Elbing und kam so in die Nähe Herder's, dessen bald hernach geknüpfte Bekanntschaft für beide so epochemachend wurde.

So hatte denn nun Hamann vier Jahre in der geweihten Arbeit beschaulicher Selbstbildung im Hause seines Vaters zugebracht. Endlich mußte er daran denken, dem greisen Vater die Sorge für seine Existenz abzunehmen und sich auf eigene Füße zu stellen. Aber die Wahl ward ihm nicht leicht. Die für ein Schul- oder akademisches Amt nöthige Zergliederung und Streckung der Gedanken im Vortrag lag ebenso wenig in seinem Vermögen als die strenge Folgerung der einzelnen Momente, welche die Jurisprudenz verlangt. Außerdem wünschte er seine geistigen Beschäftigungen der persönlichen Freiheit vorzubehalten, und es widersprach ganz

seinen Neigungen, dieselben zu einem Mittel für seine bürgerliche Existenz, zu einem Handwerk herabzuwürdigen. Er zog es also vor, aus diesem Mittel ein besonderes Departement zu machen, und entschied sich für den Zoll. Nachdem er sich einer dreiwöchentlichen Uebung als Volontär in der Schreibstube des Kneiphoffschen Rathhauses unterzogen, trat er 1763 als Copist in die Kriegs- und Domänenkammer ein.

Unterdessen war durch seine Schriften eine Bekanntschaft mit dem Geheimrath Friedrich Karl von Moser angeknüpft worden, die folgenreich zu sein versprach. Moser hatte sich erboten, für Hamann's Carrière zu sorgen, und bereits bestimmte Anerbietungen gemacht. Dies veranlaßte Hamann, den Gönner persönlich aufzusuchen. Er reiste nach Frankfurt, fand aber den Gesuchten, der in Staatsgeschäften nach Holland gereist war, nicht vor, dehnte seine Reise bis Basel aus und kehrte, nachdem er verschiedene Bekanntschaften angeknüpft, unter anderm mit Zachariae und Pfeffel, über Leipzig und Berlin nach Hause zurück. Bald nachdem er dort angelangt, ward sein Vater von einem Schlagfluß gelähmt und bedurfte der Pflege. Er quittirte deshalb 1764 seine Stellung an der Domänenkammer und übernahm die Redaction der vom Buchhändler Kanter herausgegebenen „Königsberger Zeitung", in der er mehrere geistvolle Aufsätze und Recensionen veröffentlichte.

Begreiflicherweise hielt er bei seinen Grundsätzen und gegenüber den rein handwerksmäßigen Ansprüchen des Verlegers dabei nicht lange aus. Schon 1765 folgte er der Einladung eines Freundes, des Advocaten Tottien, nach Mitau, denselben in seinen Arbeiten zu unterstützen. Während seines Aufenthalts in Mitau, 1766, starb sein Vater. Der kranke Bruder, die Erbschaftsordnung trieben ihn nun nach Hause, und er trat 1767 in eine übrigens äußerst beschwerliche Stellung, als Secretaire-traducteur bei der Zolldirection, mit anfangs 30, dann nur 25 Thlr. monat-

lichem Gehalt ein. Ein schlichtes und ungebildetes Bauermädchen, Anna Regine Schuhmacher, hatte mit aufopfernder Treue den kranken Vater verpflegt, in ihren Armen war er verschieden. Das Gefühl, mit dem Hamann, eine Zeit lang Zeuge ihres bescheidenen und segensreichen Waltens, sie betrachtete, ging allmählich von dankbarer Aufmerksamkeit in eine heftige Leidenschaft über. Durch die Reisen, von denen wir berichtet, suchte er zugleich dieser Marotte zu entgehen, aber in die alten Umgebungen zurückgekehrt, trat das Mädchen ihm wieder als unentbehrliches Glied seiner selbst und seiner Häuslichkeit entgegen. So schloß er denn mit ihr eine von ihm so genannte Gewissensehe, nach der sie sich gegenseitig verpflichteten, bis zu ihrem Ende wie Eheleute miteinander zu leben und aneinander zu halten. Warum er für diesen Bund nicht die kirchliche und bürgerliche Weihe suchte, ist leicht zu errathen. Die Ehe stellt das Weib dem Mann gleich, gibt ihr Ansprüche und auch nach außen in der Gesellschaft die gleichen Rechte. Dadurch wären beide Theile unglücklich geworden, während sie jetzt, wenn nicht glücklich, doch leidlich behaglich und zufrieden zusammenleben konnten. Nur ein Pietist oder moralischer Pedant kann Hamann also aus dieser Unterlassung einen Vorwurf machen; höchstens beklagen darf man ihn, daß eine sonderbare Laune ihm ein so ungleiches und in den Augen Unverständiger immerhin anstößiges Verhältniß aufdrang. Hamann zeugte mit ihr einen Sohn und drei Töchter, die auf seinen Namen getauft wurden und sämmtlich später eine geachtete bürgerliche Stellung einnahmen.

Noch ein anderer Umstand ist hier zu erwähnen, der von großem Einfluß auf Hamann's Leben, nicht minder auf seine Autorschaft war. Große Erfolge pflegen den, der ohne sie vielleicht zu einem Verbrecher an historischen oder allgemeinen Menschenrechten von den Weltrichtern der Geschichte gestempelt worden wäre, mit einem Glanz zu umgeben, der alle Schatten in seinem Bilde unsichtbar macht. So gestaltet

sich auch die gemeine Geschichtschreibung der Regierung Friedrich's des Großen in der Regel zu einem unbedingten Panegyrikus. Sie war aber in der That nicht ohne große Schattenseiten, und zwar solchen, die den Zeitgenossen mitunter sehr empfindlich wurden. Die beständigen Kriege hatten die Finanzen des Staats erschöpft. Es galt, die Lücken wieder auszufüllen, und der Blick des Königs richtete sich nach Frankreich, wo man für eine Finanzkunst, wie sie die Lage zu verlangen schien, durch lange Uebung alle nöthige Geschicklichkeit besaß. Eine ganze Armee von Franzosen wurde ins Land gerufen, mit den glänzendsten Gehalten ausgezeichnet, sie besetzte alle einflußreichen Posten im Zoll- und Steuerwesen. Mit ihr trat ein drückendes System aller Arten indirecter Besteuerung ins Leben, über das sich selbst ein Franzose, Mirabeau, mit größtem Unwillen äußerte. Dabei wurden von den französischen Günstlingen des Königs die Unterbeamten, meistens Landeskinder, mit äußerster Willkür behandelt und tyrannisirt; während jene mit ihren Freunden vom Fett des Landes zehrten, mußten die eigenen Landeskinder darben. Ihnen gegenüber hatte sich die Regierung noch das droit de convenance beigelegt, wonach jährlich ihr Gehalt einer Revision unterworfen und rücksichtslos zu Gunsten des Staatsschatzes beschnitten wurde. Mit Zittern und Zagen sahen jährlich diese Armen der Ankunft des Etats entgegen, der ihnen den Bettelstab bringen konnte. Wie man mit ihnen umging, beweist ein Edict des Königs vom 15. October 1782, „worin er alle Accise- und Zollbeamten wegen ihrer «Schelmereien und Betrügereien» mit der Festung und dem Karren bedrohte". Sie wurden gezwungen, dasselbe zu unterschreiben. Im November desselben Jahres wurden in Königsberg ihnen die sogenannten Fooigelder, übliche Trinkgelder, genommen und für den Staatsschatz eingezogen. Hamann litt darunter unmittelbar. Seine Schriften sind voll der freimüthigsten Beziehungen auf diese Misverhältnisse. In der Schrift

„Lettre perdue d'un Sauvage du Nord", 1773, suchte er durch Vermittelung von Guischard (Quintus-Icilius) dem König die Nothwendigkeit einer Abstellung darzulegen, leider erfolglos.

Mit den Franzosen überschwemmte auch französischer Deismus und Atheismus das Land und Volk. Der König, ein Feind aller positiven Religion, begünstigte ihn, nicht minder den französischen Geschmack, durch alle Mittel. Seine unbedingten Lobredner waren die Mitglieder der deutschen Aufklärerschule, die ihre Residenz in Berlin hatte, vor allem Mendelssohn, Engel, Nicolai u. a. Die von Nicolai herausgegebene „Allgemeine deutsche Bibliothek" diente ihnen als Sammelplatz. Sie wußten nicht genug den Ruhm, die Toleranz, die Freiheiten der Friedericianischen Regierung zu erheben. Sie allerdings waren es, die davon den ausgebreitetsten Genuß hatten, ihre offenen und versteckten Angriffe gegen jeden positiven Glauben und jede historische Existenz durften sich der höchsten Gunst erfreuen, nach andern Seiten hin wurde der drückendste Despotismus willkürlicher Censur empfunden. Hamann mußte seine Schriften im fremden Lande unter einem fingirten Druckort drucken lassen. Lessing schreibt an Nicolai 1769: „Sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reducirt sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viele Sottisen zu Markte zu bringen, als man will, und dieser Freiheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es aber doch einmal einen in Berlin versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als Sonnenfeld in Wien sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, und Sie werden bald in Erfahrung bringen, welches Land bis auf den heutigen Tag das sklavischste Land in Europa ist." Gegen dieses zusammenhängende System der Politik, der Philosophie und des Geschmacks wendete sich nun vor allem

Hamann's Autorthätigkeit, und wir verdanken dieser Gegnerschaft seine vorzüglichsten Schriften.

Dieser Kategorie der Hamann'schen Schriften gehören nun zunächst die „Beilage zu den Denkwürdigkeiten des sel. Sokrates", gegen Eberhard's „Apologie des Sokrates", und die „Apologie des Buchstaben H", gegen die religiös und grammatisch puristischen Seichtigkeiten eines gewissen C. F. Damm gerichtet, erstere von Hippel, letztere und mit Recht von Jacobi vorzüglich geschätzt, beide aus dem Jahre 1773, an. Vorher hatte ihn Herder's Preisschrift „Ueber den Ursprung der Sprache" zur Herausgabe von „Des Ritters von Rosenkreutz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache", 1772, veranlaßt; 1774 erschien über Herder's „Aelteste Urkunde" „Christ. Zachaei Telonarchae Prolegomena über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde", und 1775 die „Hierophantischen Briefe" gegen den Oberhofprediger Starck, der die christliche Religion von heidnischen und jüdischen Zusätzen purificiren wollte; 1779 gegen desselben „Apologie der Freimaurer" sowie Lessing's „Ernst und Falk" „Fragmente einer apokryphischen Sibylle über apokalyptische Mysterien"; 1784 endlich seine letzte während seines Lebens veröffentlichte Schrift „Golgatha und Scheblimini" (Christenthum und Lutherthum — Scheblimini, wie Luther seinen spiritus familiaris nannte, ist hebräisch und bedeutet Ps. 110: „Setze dich zu meiner Rechten"), welche, gegen Mendelssohn's „Jerusalem" gerichtet, „aus lauter locis communibus, Argumentationen, Speculationen, Kamelhaaren, Haderlumpen und Fetzen desselben mit abergläubischer Einfalt pedantischer Schwärmerei zusammengeflickt ist." Das letzte, was er für die Oeffentlichkeit überhaupt schrieb, sein Abschied vom Publikum, „Fliegender Brief an Niemand den Kundbaren", wurde nicht mehr zu seinen Lebzeiten gedruckt; die Recension der „Kritik der reinen Vernunft" und die „Metakritik über den Purismus der reinen Vernunft", welche Herder beschuldigt

wird für seine Gegenschrift ausgebeutet zu haben, hielt er selbst aus Rücksicht auf Kant zurück. Wir haben hiermit seine vorzüglichsten Schriften registrirt.

Unterdessen lebte Hamann in regem Verkehr mit Kant, Hippel, seinem Jugendfreunde Lindner, in lebhaftem Briefwechsel namentlich mit Herder, seinem Verleger Hartknoch, Reichardt, außerdem Lavater, Häfeli, Kleuker u. a., in deren Kreis seit August 1782 F. H. Jacobi eintrat. Anfang 1777 erhielt er das Amt eines Packhofverwalters, mit dem zwar nicht größerer Gehalt, aber Emolumente und freie Wohnung, vor allem geringere Arbeit verbunden war. Im folgenden Jahre starb sein Bruder. Während die Sorgen, namentlich auch für die Zukunft seiner Kinder, immer härter ihn bedrängten, überraschte ihn 1784 ein Brief von Franz Kaspar Buchholtz, Herrn von Wellbergen bei Münster, der, durch Hamann's ihm von dem Coadjutor von Dalberg mitgetheilte Schriften entzückt, sich als seinen Schuldner bekannte und bat, ihn als seinen Sohn zu betrachten, — bald darauf von demselben die großmüthige Schenkung von je 1000 Thlr. oder mehr an seine vier Kinder. Durch Buchholtz, „seinen Alcibiades", ward auch die Fürstin Gallitzin aufmerksam auf ihn und seine Schriften. Schon mehrfach hatte er, aber vergebens, seiner geschwächten Gesundheit halber um Urlaub zu einer Reise nachgesucht. Endlich 1787 erhielt er seine Entlassung mit einer anfangs geringen, dann durch eifrige Verwendung seiner alten und neuen Freunde beträchtlich vermehrten Pension. Den 21. Juni 1787 konnte er in Begleitung seines Sohnes die Reise antreten und langte am 15. Juli in Münster an. Nach abwechselndem Aufenthalt in Münster, Pempelfort, Angelmödde (Gut der Fürstin Gallitzin) und Wellbergen, starb er den 21. Juni 1788, im Begriff die Rückreise anzutreten, am letztgenannten Orte nach kurzem Lager heiter und ohne Schmerzen. Die Fürstin Gallitzin ließ seine Leiche in ihrem Garten bestatten und auf den Stein die Worte setzen, 1 Kor. 1, 23—25: „Nos praedica-

mus Christum crucifixum, Judaeis scandalum, gentibus autem stultitiam; ipsis autem vocatis Christum Dei virtutem et Dei sapientiam. Quia quod stultum est Dei sapientius est hominibus, et quod infirmum est Dei, fortius est hominibus.“ „Ein unbeschreiblich süßer Gedanke“, schreibt sie, „war mir, die Asche des Seligen, Großen, so wenig Gekannten in meinem Garten zu bewahren, einst meinen Kindern etwas von dem Geist des Verstorbenen einzuhauchen — mir selbst eine beständige Erweckung.“ Sein Freund, Professor Kraus, sagte, als man ihn aufforderte, an der Errichtung eines Denkmals theilzunehmen: „Diesem edeln Mann darf ich nicht wagen ein Denkmal zu errichten, ich muß trachten, meine Seele von ihm wegzuwenden, damit ich nicht mit ihm in die Grube sinke.“ *)

Kein größerer Gegensatz, ja Widerspruch, als in den beiden Stadt- und Zeitgenossen Kant und Hamann verkörpert ist! Jene Worte, die Hamann zu Beginn seiner Recension der „Kritik der reinen Vernunft“ citirt: „Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muß. Religion durch ihre Heiligkeit und Gesetzgebung durch ihre Majestät wollen sich gemeiniglich derselben entziehen. Aber alsdann erregen sie gerechten Verdacht wider sich und können auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen, welche die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freie und öffentliche Prüfung hat aushalten können“ — diese Worte enthalten den lebhaftesten Contrast gegen Hamann's innerstes Wesen, eigenste Gesinnung, unwandelbare Grundsätze. Unser Zeitalter, in der „Kritik der reinen Vernunft“ seine Tendenzen zuerst zu einem classischen Ausdruck und Feldgeschrei ausprägend, ist

*) Die Daten dieser Biographie sind größtentheils dem Werke von Gildemeister: „J. G. Hamann's, des Magus im Norden, Leben und Schriften“ (Bd. I—IV, Gotha 1857 fg.), entnommen.

das Zeitalter der Kritik. Fragen wir, auf welchem Verhältniß des Subjects diese kritische Thätigkeit, der alle Berühmten und es werden Wollenden sich befleißigen, beruhe! Es ist das Verhältniß einer entschiedenen Trennung, Gegensetzung und Veräußerlichung des Subjects gegen alles durch Sinnlichkeit oder Ueberlieferung Gegebene, in ihnen Lebendige. In dieser unbedingten Gegensetzung entgeht dem Subject jede Empfindung des innern geistigen Princips dieses Gegebenen, seiner immanenten Vernunft; und gegen das, was in der Aeußerlichkeit, in der es an sich erscheint und gegen das Subject sich stellt, nur sinnlos sich vorstellen kann, bleibt dem Subject lediglich die Negation. Ebenso wird ihm die innere Einheit in den Elementen und Verhältnissen der Sachen, die eben nur ein anderer Ausdruck für die immanente Vernünftigkeit derselben ist, unsichtbar, und jene rücken ihm daher auseinander und scheinen einander fremd oder widersprechend. Andererseits, dieses Subject selbst in dieser seiner einseitigen Emancipation und Isolation ist völlig leer von allem Inhalt und aller Qualität, ein bloßes Schema, eine bloße Formkraft; es ist daher ohnmächtig, impotent, unfruchtbar und kann auch an sich selbst nur entweder durch Analyse zerstören oder die bloße äußerliche Thatsächlichkeit, sich über ihre angeborene Unvernunft hinwegsetzend, nur unter Schemata bringen und construiren. Die Kraft der innern lebendigen Synthese, die Kraft der künstlerischen Composition, die von innen zusammenbindet und gliedert, hat es eingebüßt. Ein kritisches Zeitalter kann unter denen, die seiner Strömung folgen, nie einen wahren und großen Künstler, ja nicht einmal einen wahrhaft großen Philosophen hervorbringen, wenn es die Aufgabe des Philosophen ist, das innere Wesen, den innern vernünftigen Geist des Daseienden zur Darstellung zu bringen. Es schwankt in dem Dichten leerer, sinn- und markloser Abstractionen oder dem Nachäffen todter Aeußerlichkeit und Thatsächlichkeit.

Nun, dieses „kritische" Verhältniß des Subjects kann

es das gesunde sein? Nein, es ist nicht einmal das ursprüngliche. Der Zustand der blos verständigen Reflexion ist immer das Letzte in einem Menschen und einem Volke und bezeichnet ihren Verfall. Hinter ihr liegt ein Punkt, in dem das Subject sich unmittelbar mit dem lebendigen Dasein, mit dem Innern und Geist desselben berührt und mit ihm eins ist, in dem zugleich das Subject an sich eins, in seiner eigenen innern integren Totalität vollendet, darin auch die innere lebendige Einheit in den Sachen und ihren Elementen unmittelbar erfaßt, und dessen Lebenspuls die Coincidenz des Verschiedenen und Entgegengesetzten ist. Der Zustand dieser Einheit, in dem die immanente Vernunft der Dinge als unmittelbare Evidenz empfunden wird, kann mit Recht Glaube genannt werden. In diesem Zustand leben die Kinder. „Wie viele Spuren", sagt Troxler, ein Sinnesverwandter Hamann's, „zeigen sich nicht (bei den Kindern) von einer eigenen wachsenden, oft recht systematisch fortschreitenden Philosophie, und lange der in Vernunft und Erfahrung zersetzten Denkkraft, lange der Scheidung von Gefühl und Verstand vorauseilend!" Noch in unsere kritische Beflissenheit hinein schimmert diese Unmittelbarkeit, das Element des Genies, in den Erscheinungen des Instincts, und gleichsam zur Rache für jene mit aller denkbaren Selbstzufriedenheit gepflegte Einseitigkeit und leere Verstandescultur geht heutzutage die grassirende Krankheit des Spiritismus und der Psychographie um, in der sich der gewaltsam unterdrückte Instinct eine unordentliche Erscheinung erpreßt. Und bedürfen nicht ebenso unsere kritischen Künstler und Männer der modernen Forschung, die nun schon neuerlichst in drei in Deutschland erschienenen Schriften die Naturwissenschaft gegen den Alten der Tage zu Felde führen, bedürfen auch sie nicht für ihre erschlichenen Beweise des Glaubens, einer unmittelbaren ganzen und persönlichen Sympathie und Mitempfindung, ohne die alle Kunst der Beweise so wenig Kraft zu überreden oder zu überzeugen hat, als eine Speise zu nähren ohne Kraft der

Verdauung. „Beweis ist nichts, Evidenz ist alles", sagt Hamann. Glaube beruht auf Evidenz und ist die unmittelbare persönliche sittliche Perception derselben. Glaube aber macht auch evident, wie der Unglaube, der nur ein anderer Glaube oder Aberglaube ist, die Beweise unserer philosophischen, theologischen und naturwissenschaftlichen Kritiker und ihrer kritischen Gelehrsamkeit.

Das ist die Vernunft, in der sich das Zeitalter und seine großen Männer glorificiren, welche nichts weiß, nichts hat und nichts kann, als aus dem Caput mortuum dürftiger Elementarkenntniß einen blauen Dunst von Träumen und Gespenstern der Abstraction, ihren eigenen Winden und Vapeurs, mit denen sie trotzdem wie mit Weltprincipien und Weltproblemen höchst wichtig umgeht, zu distilliren — oder aus rohem Material und todter Gelehrsamkeit durch geschickte Vertheilung nach einem Plan den Bau aufzuthürmen, der in den Himmel ragen und seine Sitze erstürmen soll! Wer aber weiß, daß der Mensch mit seinen Gedanken nicht aus sich selbst lebt und schafft, daß das Dasein nicht sein Gemächte ist, sondern seine Voraussetzung, das Element, von dem er lebt und sich nährt, der wird sich nicht herausnehmen, blos ein Kritiker des ihm durch Sinnlichkeit oder Ueberlieferung Gegebenen zu sein, sondern sich vor allem bescheiden, den Exegeten zu machen und danach erst den Kritiker. Denn die Kritik folgt erst der Exegese und hat sich nach ihr zu richten, nicht umgekehrt, sowie von der Einsicht in den Geist und Inhalt eines Buchs seine Beurtheilung abhängt, und jedes Buch sich durch Darlegung seines Geistes und Inhalts dem Leser bewähren muß oder nicht. Die Kinder der Weisheit aber sind in der Regel klüger als diese selbst. Nicht wir warten, welche Wunder uns Gott und die Natur noch offenbaren oder offenbarte uns bekanntmachen werde, sondern wir schreiben Gott und der Natur vor, wie sie ihr Werk zu treiben hätten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, in den Verdacht von „Mythen"

stellern, über die Hamann in seinem „Fliegenden Brief", beiläufig zu erwähnen, sich folgendermaßen ausdrückt: „Gibt es Opernmaschinen von Schriftstellern, Insekten, die klüger sind als die Weisen (soll wohl Weiseln heißen), die Systeme wie Spinnen und Theorien wie Vogelnester bauen, emsige Bienenschwärme, die für den Geschmack des Publikums und desselben Aufklärung mit einer automatischen Industrie arbeiten, welche die Nachahmung menschlicher Vernunft und Kunst übertrifft, so habe ich nie gewünscht, mit der Ehre solcher verklärter Oelgötzen überkleidet zu werden, oder nach ihren Lorbern, Kränzen und Hörnern gezielt für meinen kahlen Schädel." Nun, das beiseite, so wäre ich beinahe versucht, die wunderliche Frage meinen Lesern vorzulegen, wem wol mit mehrerm Recht eine schlechte Subjectivität in seinen Meinungen und Methoden beigelegt werden dürfte, Hegel oder Hamann? Die Sache verhielt sich nämlich so. Bei Hegel war die Subjectivität im Wesen, die Objectivität in der Form oder Erscheinung — die Objectivität war nur die Maske eines imaginären und aus dem Dunst der Subjectivität zusammengeronnenen Unwesens; bei Hamann war die Objectivität im Wesen, die Subjectivität in der Form — sie war das Mittel, in und mit dem sich jene, ein allgemein gültiger Inhalt, aussprach, und aus dem er Kräfte eigenthümlicher Wirksamkeit zog, um statt der logischen Beweise von sich den Beweis des Geistes und der Kraft führen zu können. Hamann haßte alle Verstellung, alles Maskenspiel, das sich Verkleiden in einen Engel des Lichts, viel mehr in einen Gott, der alles mit Absolutheit und souveräner Freiheit ansieht; „mein hoc erat in votis", schreibt er, „ist ziemlich individuell". Uebrigens wird von hier aus auch Hamann's Apologie der Leidenschaft verständlich. Die Leidenschaft ist hier der unmittelbare Ausbruch und die lebendige Reaction einer Gesinnung, eines mit seinem Inhalt einigen, desselben in seiner angeborenen Evidenz gewissen Charakters und Gemüths; und Gesinnung, Charakter und Ge=

müth sind es, die alle Lebensäußerungen tragen, aus denen alle geboren werden müssen.

Die Sprache war es, die bei dieser Stellung Hamann's zu den Tendenzen und dem Charakter seiner Zeit für seine Polemik eine unübertreffliche treffende Handhabe bot. Die Sprache ist die Geburt eben jener Unmittelbarkeit, die jeder Reflexion vorhergeht, jener concreten Einheit mit den Sachen und ihrem verborgenen Wesen; sie ist es ferner, die alle Reflexion bedingt, und die alle Machinationen eines künstlichen Denkens erst möglich macht. Da somit dieses abstracte und apriorische Denken nicht das Erste ist, und das, aus dem es alles sein Material und seine Werkzeuge zieht, ihm nicht durch eigene Erfindung, sondern lediglich durch Ueberlieferung wird, wie vor Augen, so ist es damit als solches unmittelbar ad absurdum geführt.

In Hinsicht der Moral ferner wies er darauf hin, daß nicht das, was sich der Mensch erscheint, was er sich von seinen Motiven und Zwecken vorstellig machen kann und macht, sondern gerade das, was er sich nicht erscheint, was zum Theil erst seine Motive und Zwecke hervorbringt, der innere Trieb des Gemüths, die Inspiration desselben, das Wesen einer sittlichen Handlung ausmache, und nannte auch dieses den Glauben. Ein Mensch kann sich nach bestem Bemühen schlecht oder gut vorkommen — und der Pharisäer war gewiß nach bestem Wissen und Gewissen von seiner moralischen Vortrefflichkeit überzeugt —, aber was er ist, ist immer eine andere Frage.

Aus dem Grundtrieb seiner Natur floß auch die innige und begeisterte Liebe, die er dem Christenthum entgegentrug. Eine Religion läßt sich nicht machen, so wenig wie Staat und Kirche. Sie ist eine Welt, die offenbart werden muß, wie die sinnliche. Ein Gott, den ich aus abstracten Begriffen zurechtmache, ist nur ein Götze, in dem ich mich selbst anbete und sich meine Eitelkeit spiegelt, aber unmächtig jeder Wirkungsfähigkeit auf Gesinnung und Leben. Ein

Gott, an den ich festiglich glauben soll und meinen Glauben in guten Werken kundgeben, den muß ich leben und handeln sehen, der muß eine faßliche, lebendige und individuelle Persönalität annehmen.

Daß Hamann weder Orthodox noch Pietist war, davon mag sich der Leser aus dem nachfolgenden Text überzeugen. Es ist mir immer ein Aergerniß gewesen, wenn ich ihn so ausschließlich von lutherischen Pastoren in Beschlag genommen sah. Man muß die Totalität seines Geistes betrachten, nicht eine einzelne und vereinzelte Richtung desselben, die in solcher Vereinzelung nothwendig einseitige Gestalt annimmt. Hamann war ein Mensch, der keine Vorurtheile hatte. Er verkehrte freundschaftlich mit Juden und „Heiden" und war ebenso rücksichtslos aufrichtig gegen Freunde und Genossen wie gegen Feinde und Gegner. Er hat nie den Versuch gemacht, wie Lavater, den Bekehrer zu spielen. Ueber sein Verhältniß zu den Pietisten erklärt sich Goethe in „Wahrheit und Dichtung" in folgender Weise: „Sogar die Stillen im Lande, wie sie halb im Scherz, halb im Ernst genannt wurden, jene frommen Seelen, welche, ohne sich zu irgendeiner Gesellschaft zu bekennen, eine unsichtbare Kirche bildeten, wendeten ihm ihre Aufmerksamkeit zu, und meiner Klettenberg, nicht weniger ihrem Freunde Moser war der Magus aus Norden eine willkommene Erscheinung. Man setzte sich um so mehr mit ihm in Verhältniß, als man erfahren hatte, daß er, von knappen häuslichen Umständen gepeinigt, sich dennoch diese hohe und schöne Sinnesweise erhalten hatte. Aber ein so gutes Verhältniß sollte nicht lange dauern. Diese frommen Menschen hatten sich jenen auch nach ihrer Weise fromm gedacht und glaubten, daß er sich auch sofort in ehrwürdigem Betragen darstellen würde. Allein er hatte schon durch die „Wolken" einigen Anstoß gegeben, und da er nun gar die „Kreuzzüge eines Philologen" herausgab, auf deren Titel nicht allein das Ziegenprofil eines gehörnten Pans zu sehen war, sondern auch auf

einer der ersten Seiten ein großer in Holz geschnittener Hahn, tactgebend jungen Hähnchen, die mit Noten in den Krallen vor ihm dastanden, sich höchst lächerlich zeigten, wodurch gewisse Kirchenmusiken, die der Verfasser nicht billigen mochte, scherzhaft durchgezogen werden sollten: so entstand unter den Wohl- und Zartgesinnten ein Misbehagen, welches man den Verfasser merken ließ, der denn auch dadurch nicht erbaut einer engern Vereinigung sich entzog."

Jene Ungewißheit oder Unwissenheit, die Hamann sich beilegt, ist aber ebenso sehr in aller Beziehung eine Thatsache, als es seine Zuversicht, sein Genie ist. Hamann bietet die reine Erscheinung eines Genies dar, das noch keusch und von der Frechheit der Reflexion, die von dem geistigen Reiz der Dinge auf das Greifliche absieht, unberührt ist. Er ist der deutsche Heraklit. Hamann war, wie wir zeigten, kein Feind des Wissens, aber völlig unfähig, seine innern Anschauungen in der deutlichen und nach ihrer natürlichen Folge unterschiedenen Gestalt des Wissens zu Tage zu bringen. Er ist daher „der Dunkle", Dunkelheit das traditionelle Prädicat, das jedem deutschen Primaner über ihn geläufig ist. Aber diese Dunkelheit ist eine ganz eigenthümliche; sie besteht keineswegs in dem Natur- oder Bildungsfehler einer Trübe und Verworrenheit im Denken, und sie hängt weit weniger von der für gewöhnliche Sinne un- oder schwer ergründbaren Tiefe der Gedanken ab, als sie vielmehr bedingt ist durch den eigenthümlichen Weg, auf dem die Gedanken oder Anschauungen sich in Worte fassen, durch das Verhältniß ihrer schöpferischen Kräfte. Jener Weg ist ein unmittelbarer, directer, und zwar direct aus der innersten Mitte und Fülle der Empfindung herausführend. Es gibt gelehrte Schriftsteller, gegenüber deren imponirender Autorität und Majestät ein anderer in den Qualm und Nebel der Obscurität verschlungen wird, welche ihre Gedanken m a c h e n. Bei Menschen wie Hamann werden die Gedanken g e b o r e n. Bei jenen liegt gar keine tiefe

Empfindung zu Grunde, sie arbeiten nur mit dem Verstand und fügen mit einer überraschenden Deutlichkeit und Ordnung die glatten, platten und kalten Bausteine zu einem übersichtlichen System zusammen. Diese Chinesen sind die Meister, die auf den Stühlen sitzen in den Akademien eines Staats, dessen eintöniges Räderwerk die Griffe eines Genies nicht vertragen würde. Es läßt sich ferner denken, daß das im innern Schos des Gemüths Concipirte und dort gleichsam embryonalisch und involutiv Ausgebildete nachher von der Reflexion betrachtet und mit deren Hülfe in einem deutlichen Ausdruck auseinandergelegt, zu Tage gefördert wird. Es geht dann freilich immer etwas von der Frische, von dem Duft, von der Größe der Unmittelbarkeit verloren, und die Gedanken erscheinen durch Deutlichkeit weniger bedeutend. Bei Hamann trat diese vertheilende Operation nicht ein. Er brachte seine Gedanken unmittelbar aus der Fülle der im tiefsten Quellpunkt der Persönlichkeit wogenden Empfindung hervor. Die Reflexion trennt, und wenn sie einseitig wirkt, setzt sie entgegen. Ihre natürliche Function ist, zu unterscheiden, zu gliedern; wo sie einseitig wirkt, wo der Verstand ausschließlich herrscht, da macht er aus lebenzuckenden Gliedern todte Hebel einer Maschine oder ebenso todte Gegensätze, die sich in seiner Darstellung ewig unvereinbar fliehen, sowie nach der Aufklärung des „neuen Glaubens" das Göttliche und Menschliche, bis jenes sich in den blauen Aether verliert und dieses sich mit dem Wahlspruch auf den Stuhl setzt: der Mensch ist, was er ißt. Was die Reflexion unterscheidet, in einzelner Bestimmtheit, einzelner Folge und Folgerung hervorhebt, das hat der „Sinn", die Empfindung alles in einer Totalität zusammen. Diese Totalität ist auch eine gegliederte, aber nicht äußerlich, sondern innerlich gegliedert. Hier ist die Einheit das Wesen, die Vielheit ein bloßes Formspiel in ihr; dort ist die Vielheit das Wesen, die Einheit die Form. Das ist ein inneres totales Erkennen, das alle Unterschiede und Beziehungen

zumal und in ihrer innern Einheit erfaßt, von einer Gewißheit, die weit unterschieden ist von der durch die Demonstration künstlich gemachten, die weit höher ist als diese und unverlierbar, weil in der Empfindung das Subject noch eins ist mit den Sachen und deren innere Thatsächlichkeit und Evidenz unmittelbar in sich concipirt. Es ist daher auch eine Ordnung in der Schreibart Hamann's; aber diese Ordnung ist unsichtbar und kann nicht nach I^{a}, I^{b} u. s. w. ausgeführt werden. Die Verbindung und Ordnung der Folge liegt gleichsam hinter dem Papier oder zwischen den Zeilen und muß weniger herausgedacht als herausgefühlt werden; sie wird nicht erkennbar, wenn wir nicht im Stande sind, uns einigermaßen in den Zustand des Autors zu versetzen, während er diese Gedanken hervorbrachte; wir müssen seine Worte mit uns hinabnehmen in die Tiefe unserer eigenen sympathischen Empfindung, sie in dieser Tiefe betrachten und aus ihr heraus sie noch einmal ihm nachzumachen suchen. Alles hat zu allem unendliche Beziehungen, und so wie in uns durch diese allgemeine Bezüglichkeit Gedanken auf Gedanken entspringen, die scheinbar gar keine innere Aehnlichkeit miteinander haben und doch organisch durch eine innere Beziehung aneinanderhängen, so ist auch in seinem Stil bei dem scheinbar Unzusammenhängenden und Sprunghaften doch eine innere Verbindung, und eine geheime Beziehung bildet die Brücke, auf der der Autor von dem einen zum andern übergeht. So also, aus der Concretheit und Totalität der Empfindung, aus der innersten Einheit des Gemüths mit den Sachen, so entsteht ihm alles unmittelbar ohne Trennung, ohne Analyse, ohne äußere logische Folge und Methodik, in seiner ursprünglichen leibhaften Ganzheit, äußerlich zerstreut und scheinbar confus, innerlich dagegen auf das genaueste in sich zusammenhängend und sich bedingend. Diese völlige Unschuld und Unmittelbarkeit, diese Beseitigung aller Abstractheit und Aeußerlichkeit des Reflexionsdenkens, das ist

es, was ihn als Schriftsteller so ganz einzig, so gewaltig und ursprünglich macht.

Eben daher aber ist Hamann auch der Meister des Witzes, und ich behaupte, daß ihm an echtem und gediegenem Witz kein deutscher Schriftsteller gleichkommt. Ein Virtuos wie er auf seinem Instrument, in seiner Specialität mußte es aus dem Grunde verstehen, Beziehungen zu finden unter Elementen und solche zu combiniren, die scheinbar oder äußerlich einander fremd oder gegeneinander im Contrast sind; er mußte es verstehen, den gemeinen Sinn der verschiedensten Bestandtheile gleichsam flüchtig und verschwinden zu machen, diese nach Laune umzufügen und zu integren Bestandtheilen einer ihnen fremden Verbindung zu zwingen. Auch in dieser Hinsicht ist es nur eine Folge seines ganzen Wesens und überhaupt für seine Eigenthümlichkeit von tiefer symbolischer Bedeutung, wenn er in der coincidentia oppositorum seinen Wahlspruch findet. Sein Witz ist zugleich von der lächelnden Heiterkeit und Schalkhaftigkeit des Humors, der über den Gegensätzen und allem fremdartig sich Vereinzelnden und Conglomerirenden sich selbst gewiß schwebt und es mit einer spielenden Laune zu einem immer wechselnden Kaleidoskop zusammensetzt, „componirt". Sein Stil athmet Weltüberwindung, das selige Erbtheil eines Christen. Dabei ist sein Witz ein wahrhaft tiefsinniger und gedankenvoller. Nicht umsonst hat er in seinen Schriften einzelne Worte durch verschiedenen Druck hervorheben lassen. Er wollte damit die Worte bezeichnen, welche die Mittelpunkte neuer, in die lesbar dastehenden eingeschlossenen Gedanken sind. In einem Wort bei ihm liegt oft eine Welt von Beziehung und die Anregung zu vielen neuen mitgedachten, aber nicht ausgesprochenen Gedanken. Bekannt sind die Jean Paul'schen Worte: „Für das Begreifen ist keine Kürze zu kurz, nur die Hamann'sche ausgenommen, deren Kommata aus Planetensystemen und deren Perioden aus Sonnensystemen und deren Worte ganze Sätze sind."

Eben aus derselben Quelle ging ferner auch die poetische Größe und farbige Leibhaftigkeit seines Stils hervor. Unmöglich kann diese einem nur etwas sympathischen Leser verborgen bleiben. Goethe hat vortrefflich die Eigenthümlichkeit des Hamann'schen Stils aufgefaßt. Er schreibt an die Frau von Stein bei Gelegenheit des „Golgatha und Scheblimini": „Je me trouve très heureux d'avoir le sens, qu'il faut, pour entendre jusqu'à un certain point les idées de cette tête unique, car on peut bien affirmer le paradoxe, qu'on ne l'entend pas par l'entendement." Denselben Gedanken wiederholt er im zwölften Buch des dritten Theils von „Wahrheit und Dichtung": ... „man muß durchaus auf das Verzicht thun, was man gewöhnlich Verstehen nennt. Solche Blätter verdienen auch deshalb sibyllinisch genannt zu werden, weil man sie nicht an und für sich betrachten kann, sondern auf Gelegenheit warten muß, wo man etwa zu ihren Orakeln seine Zuflucht nähme. Jedesmal wenn man sie aufschlägt, glaubt man etwas Neues zu finden, weil der einer jeden Stelle inwohnende Sinn uns auf eine vielfache Weise berührt und aufregt." Und eben vorher: „Der Mensch, indem er spricht, muß für den Augenblick einseitig werden, es gibt keine Mittheilung, keine Lehre ohne Sonderung. Da nun aber Hamann ein für allemal dieser Trennung widerstrebte und was er in einer Einheit empfand, imaginirte, dachte, so auch sprechen wollte und das Gleiche von andern verlangte: so trat er mit seinem eigenen Stil und mit allem, was die andern hervorbringen konnten, in Widerstreit."

Der Charakter des Zeitalters, in dem Hamann auftrat, war das Gegentheil aller Genialität; es war eine Epoche dogmatisirender Scholastik, nüchternster Verständigkeit, tödtender Nachahmung. Der sprudelnde Quell Leibniz'scher Gedankenblitze war durch Wolf in die seichten Rinnen logischer und ontologischer Formulirung geleitet, ihre Fülle ganz in Form umgesetzt, ihre Tiefe auf das Niveau des Gewöhn-

Ist nicht in der That das Spinozistische System, dessen Folgerichtigkeit und Consequenz so große Bewunderung erregt hat, nur eine künstliche und maschinenmäßige Entwickelung von Folgerungen, deren Wahrheit einzig auf einer Voraussetzung beruht, auf der Voraussetzung, daß die ganze Grundansicht wahr sei; ist es somit nicht in Wahrheit viel weniger Demonstration als vielmehr bloße Construction? Beruht nicht ferner die meiste Confusion und die Ursache des Widerstreits in unserer modernen Philosophie auf der angenommenen objectiven Gültigkeit von Kunstwörtern, die in der That gar keinen realen Werth haben? Wird nicht die ganze exacte Beweisführung Kant's verdächtig, sobald wir einsehen, daß die Personen, die er in seinem Stücke vorführt, die Sinnlichkeit, die Vernunft, der Verstand, wie er sie charakterisirt, lediglich Gedankendinge und Producte der Schule sind, welche der gebräuchlichen Logik nachgebildet wurden? Was Goethe im „Faust" von der Jurisprudenz sagt, das kann man mutatis mutandis auch auf die Philosophie anwenden. Diese todten Schemen, die sich fortpflanzen und für wirkliche Wesen angesehen werden, mit denen dann der Verstand in freier Composition agirt und hantiert, sind der wahre Krebsschaden unserer modernen Philosophie.

Kant gehörte noch ganz dem 18. Jahrhundert an, aber insofern zur neuen Zeit, als er den nachfolgenden Genies, wenn auch gegen seine Absicht, das Material einer Brücke an die Hand gab, um aus der Wüste in das Gelobte Land hinüberzuziehen. Es ist bezeichnend für die Gegenwart, wenn Kant jetzt wieder als Messias ausgerufen wird, sowie Schiller, der auch noch mit dem rechten Fuß im 18. Jahrhundert steht, Goethe gegenüber in den Vordergrund gestellt wird.

Es erübrigt noch, einiges Beiläufige über unsern Autor hinzuzufügen. Sein Freimuth ist vor allem auszuzeichnen, mit dem er Freund und Feind mit gleichem Maße maß und keine Furcht oder Schwäche kannte; seine Vorurtheilslosigkeit

und Liberalität nicht minder; die Weite und Freiheit seines Blicks und Geschmacks, die durch keine äußern und Parteirücksichten beengt war und dem Wahlspruch folgte: „Homo sum, nil humani a me alienum puto"; seine kindliche Heiterkeit und einfältige Größe. Seine Grundmaxime war nach seinem eigenen Ausdruck: „Lieber nichts als halb." Goethe formulirt denselben Gedanken in folgenden bekannten Worten: „Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämmtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich." Er war äußerst empfindlich und leicht verletzt, dagegen auch wieder sehr zartfühlend in seinen Beziehungen zu andern. Man bemerkte an ihm einen häufigen Wechsel von Glanz und Dunkelheit im Auge, ein lebhaftes Geberdenspiel. Er folgte gern im Gespräch seiner Eingebung und sagte, was ihm gefiel, und was denn freilich immer originell war. F. H. Jacobi entwirft in einem Briefe an seinen Bruder, den Dichter, ein treffliches Gemälde seiner Eigenthümlichkeit und Art.

„Die verschiedensten, heterogensten Dinge", schreibt er, „was nur in seiner Art schön, wahr und ganz ist, eigenes Leben hat, Fülle und Virtuosität verräth, genießt er mit gleichem Entzücken. Omnia divina et humana omnia. Heinse's «Ardinghello» gefiel ihm bis über die Hälfte des ersten Theils ausnehmend. Das ist ein Mensch, sagte er, vor dem ich Respect habe. Ihm ist der wahre Glaube, wie dem Verfasser des Hebräerbriefs, auf den er sich beruft, Hypostasis. Alles andere, spricht er verwegen, ist heiliger Koth des großen Lama. Wer aber den wahren Glauben hat, der weiß auch, wie er dazu gekommen ist, und hält sich nicht mit eiteln Versuchen auf, andern die Wahrheit einzutrichtern ... In Herder's «Gott» hat er nur geblättert ... Ich hatte eben den vierten Theil von Goethe's Schriften erhalten; diesen gab ich Hamann an einem Morgen, wo er hypochondrisch und sehr unlustig war. Nach einer Weile kam er wieder, sah ganz heiter und

begeistert aus und fragte mich: «Haben Sie „die Vögel“ gelesen?» Ja, sagte ich, schon längst, in der Handschrift. «Nun, nun?» Es ist ein herrliches Stück, darum gab ich es Ihnen. «Das ist ein Blitzkerl, das ist ein Tausendkünstler! (lachend). Der Doctor (Lindner) hat sich in Herder's Buch verliebt; ich habe es besser gehabt, ich habe „die Vögel“ gelesen. Es ist als wenn mir aus dem ganzen Leibe lauter Funken sprängen!» Da ich hernach in seine Stube kam, fing er wieder von den „Vögeln“ an. «Der Doctor», sagte er, «hat mir aus Herder's «Gott» vorlesen wollen; der mag sich verkriechen, das ist ein Schuhu; die „Vögel“ sind etwas anderes.» Uebrigens kommt er bei der frohesten Laune so wenig aus dem Geleise als bei dem feierlichsten Ernst; nie verliert er eine gewisse Haltung, die eine Folge der festen und erhabenen Stimmung seiner Seele ist, die mit seinem kindlichen Wesen, Thun und Lassen, das oft für andere und ihn selbst bis zum Lächerlichen geht, auf sonderbare Weise contrastirt und harmonirt, sodaß ein Ganzes daraus wird, das zugleich die höchste Liebe, die höchste Ehrfurcht und das sorgloseste Vertrauen erweckt.“

Der Vollständigkeit wegen sei hier noch die übrigens allgemein bekannte Belesenheit Hamann's erwähnt; er verwandte sie überall in seinen Schriften, deren Dunkelheit durch die zahlreichen Beziehungen auf tausend verschiedene Brocken der Lektüre nicht wenig vermehrt wird. Sein Einfluß auf bedeutende Zeitgenossen, wie Herder, Jacobi, Claudius, Kleuker u. a., selbst auf Goethe, war nicht gering. Goethe's Beiträge zu Herder's „Blättern Deutscher Art und Kunst“ waren nach Stil und Anlage durch Hamann'sche Vorbilder inspirirt. Ueberhaupt hat sein Stil eine ansteckende Gewalt. Goethe, der übrigens nie in directe Verbindung mit Hamann trat, weil er zwar nicht die Macht seines Geistes und Genies, aber die Uebermacht seiner Persönlichkeit scheute, wie er das selbst andeutet, schätzte ihn hoch. Er erwähnt ihn noch in der „Italienischen Reise“ (vom 5. März 1787), wo er ihn

als den prädestinirten „Aeltervater" der Deutschen bezeichnet wegen seiner „sibyllinischen Vorahnungen des Guten und Rechten, das einst kommen sollte"; in der „Campagne in Frankreich", November 1792; in den „Annalen", 1794 und 1806; endlich auch mehrfach in den „Sprüchen". Ein großer Verehrer Hamann'scher Schriften und Gedanken war auch Schelling, der ihn in seinen Vorlesungen und Schriften nach 1809 oft citirt und empfiehlt. Goethe, der sämmtliche gedruckte und mehrere ungedruckte Schriften und Briefe Hamann's besaß, ging lange mit der Absicht um, sie herauszugeben oder ihre Herausgabe direct zu veranlassen, und äußerte sich mehrfach über diesen Plan, unter anderm auch in Briefen an Nicolovius, an von Dorow u. a. Mit dem Erscheinen der von Friedrich Roth veranstalteten Gesammtausgabe von J. G. Hamann's Schriften (7 Bde., Berlin 1821—25; 8. Thl., herausgegeben von Gustav Adolf Wiener, 1843) hörten diese Bemühungen auf. Der Briefwechsel mit Jacobi, der in dieser Ausgabe nicht enthalten ist, wurde neuerdings vollständig von Gildemeister herausgegeben. Zwei in beiden nicht befindliche Briefe Hamann's an Kleuker gab H. Ratjen in dem Buch „Johann Friedrich Kleuker und Briefe seiner Freunde" (Göttingen 1842) heraus. Mehrere Briefe und Briefauszüge, die von Roth unterdrückt wurden, theilt Gildemeister in seiner Biographie Hamann's mit. Eine neue Ausgabe von J. G. Hamann's Schriften und Briefen, „zu leichterem Verständniß im Zusammenhange seines Lebens erläutert und herausgegeben von Moritz Petri" ist 1872 begonnen worden.

Lichtstrahlen.

Glaube und Wissen. Leidenschaft.

Unser eigen Dasein und die Existenz aller Dinge außer uns muß geglaubt und kann auf keine andere Weise ausgemacht werden. Was ist gewisser als des Menschen Ende, und von welcher Wahrheit gibt es eine allgemeinere und bewährtere Erkenntniß? Niemand ist gleichwol so klug, solche zu glauben, als der, wie Moses zu verstehen gibt, von Gott selbst gelehrt wird, zu bedenken daß er sterben müsse. Was man glaubt, hat daher nicht nöthig bewiesen zu werden, und ein Satz kann noch so unumstößlich bewiesen sein, ohne deswegen geglaubt zu werden. Der Glaube gewinnt und verliert gleich viel bei dem geschicktesten Rabulisten und dem ehrlichsten Sachwalter. Der Glaube ist kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derselben unterliegen; weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht als Schmecken und Sehen. (R. II, 35.)

Für den Poeten ist seine Muse und ihr hieroglyphisch Schattenspiel so wahr, als die Vernunft und das Lehrgebäude derselben für den Philosophen. Das Schicksal setze [aber] den größten Weltweisen und Dichter in Umstände, wo sie sich beide selbst fühlen, so verleugnet der eine seine Vernunft und entdeckt uns, daß er keine beste Welt glaubt, so gut er sie auch beweisen kann, und der andere sieht sich

seiner Muse und Schutzengel beraubt, bei dem Tode seiner Meta. Die Einbildungskraft, wäre sie ein Sonnenpferd und hätte Flügel der Morgenröthe, kann also keine Schöpferin des Glaubens sein. (R. II, 37.) [Der Glaube ist die erste unmittelbare Lebensbeziehung, die sich der Mensch (in seiner innern Totalität) zu den Sachen gibt, und als solche die bedingende Voraussetzung aller einzelnen (mittelbaren) Thätigkeiten — das Unbedingte gegen sie, nicht das Bedingte.]

Der Glaube gehört zu den natürlichen Bedingungen unserer Erkenntnißkräfte und zu den Grundtrieben unserer Seele; jeder allgemeine Satz beruht auf gutem Glauben, alle Abstractionen sind willkürlich. (R. IV, 326.)

Wißt ihr nicht, Philosophen, daß es kein physisches Band zwischen Ursache und Wirkung, Mittel und Absicht gibt, sondern ein geistiges und ideales, nämlich des Köhlerglaubens, wie der größte irdische Geschichtschreiber seines Vaterlandes und der natürlichen Kirche [Hume] verkündigt hat. (R. IV, 27).

Die Vernunft ist heilig, recht und gut; durch sie [durch die „reine" abstracte Vernunft] kommt aber nichts als Erkenntniß der überaus sündigen Unwissenheit, die, wenn sie epidemisch wird, in die Rechte der Weltweisheit tritt, wie einer aus ihnen gesagt hat, ihr eigener Prophet, der Methusalah unter den beaux-esprits dieses Geschlechts [Voltaire]: „Les sages d'une nation sont fous de la folie commune." Niemand betrüge sich also selbst. Welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. (R. II, 100.)

Wie das Korn aller unserer natürlichen Weisheit verwesen, in Unwissenheit vergehen muß, und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts das Leben und Wesen einer höhern Erkenntniß neugeschaffen hervorkeime — so weit reicht die Nase eines Sophisten nicht. (R. II, 38.)

Was ersetzt bei Homer die Unwissenheit der Kunstregeln, die ein Aristoteles nach ihm erdacht, und was bei einem Shakspeare die Unwissenheit oder Uebertretung jener kritischen Gesetze? „Das Genie“ ist die einmüthige Antwort. Sokrates hatte also freilich gut unwissend sein; er hatte einen Genius, auf dessen Wissenschaft er sich verlassen konnte — — (R. II, 38.)

Es gibt eine Art von Unwissenheit im Willen, welche durch gelehrte Verdienste nicht geheilt werden kann. Diese Art von Unwissenheit „dünkt sich rein und ist doch von ihrem Kothe nicht gewaschen“. „Sie trägt die Augen hoch und hält ihre Augenlider empor“, anstatt sich ihrer Schande zu schämen. Diese Art von Unwissenheit bläht sich und spricht mit paußenden Backen: „Unsere Vernunft ist allgemein, gesund und genugsam geübt!“ ohne zu wissen, „daß sie ist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß“. (R. IV, 135.)

Erkenntniß aus dem Glauben ist im Grunde identisch mit dem nil in intellectu [quod non antea in sensu]. (G. 505.)

Vermuthlich verhalten sich die Sinne zum Verstand wie der Magen zu den Gefäßen, welche die feinern und höhern Säfte des Bluts absondern, ohne deren Kreislauf und Einfluß der Magen sein Amt selbst nicht verwalten könnte.

Nichts ist also in unserm Verstand, ohne vorher in unsern Sinnen gewesen zu sein, sowie nichts an unserm eigenen Leibe ist, was nicht einst unsern eigenen Magen oder unserer Aeltern ihren durchgegangen. Die Stamina [Grundfäden] und Menstrua unserer Vernunft sind daher im eigentlichsten Verstande Offenbarungen und Ueberlieferungen ... unsere Vernunft entspringt aus diesem zwiefachen Unterricht sinnlicher Offenbarungen und menschlicher Zeugnisse ..., die wir zu unserm Eigenthum aufnehmen und in unsere Kräfte und Säfte verwandeln [nicht durch äußere Aneignung, durch Anlernen, sondern durch innere organische Assimilation uns eigen machen]. (R. IV, 43—45.)

Erfahrung und Offenbarung sind einerlei und unentbehrliche Flügel oder Krücken unserer Vernunft, wenn sie nicht lahm bleiben und kriechen soll. Sinn und Geschichte ist das Fundament; jene mögen noch so trügen und diese noch so einfältig sein, so ziehe ich sie allen Luftschlössern vor. Δος μοι που στω — nur keine geläuterte und abgezogene und leere Wörter; die scheu' ich wie tiefe stille Wasser und glattes Eis. (G. 66.)

Kein Genuß ergrübelt sich, und alle Dinge folglich auch das Ens entium ist zum Genuß da und nicht zur Speculation [abstracter Verstandesgrübelei]. Durch den Baum der Erkenntniß wird uns der Baum des Lebens entzogen; und soll uns dieser nicht lieber sein wie jener — wollen wir denn immer dem Exempel des alten Adam viel mehr folgen [auf eigene Hand Weisheit machen], als uns an seinem Beispiel spiegeln — keine Kinder werden, nicht wie der neue Adam Fleisch und Blut an- und das Kreuz auf uns nehmen? Alle Terminologie der Metaphysik läuft auf dies historische Factum [des Sündenfalls im bezeichneten

Sinne] hinaus, und sensus [Empfindung] ist das Principium alles intellectus. (G. 15.)

Am Sein ohne Bewußtsein ist Ihnen nichts gelegen — am Baum des Erkenntnisses mehr als am Baum des Lebens; und doch ist nicht das Sein, sondern das Bewußtsein die Quelle alles Elends. (G. 51.)

Wissen bläht auf, aber die Liebe bessert und ihre Salbung lehrt uns alles. Nicht dem Baum der Erkenntniß haben wir unser Glück zu danken. Es gibt einen bessern, einen höhern Weg, als Sprachen und Gnostik. (R. VI, 362.)

De gustibus non est disputandum. Kein Geschmack ergrübelt sich. (R. III, 138.)

Die Unwissenheit des Sokrates war Empfindung. Zwischen Empfindung aber und einem Lehrsatz ist ein größerer Unterschied, als zwischen einem lebenden Thier und anatomischen Gerippe desselben. (R. II, 35.)

Wir machen Schlüsse als Dichter, als Redner und Philosophen. Jene sind öfter der Vernunft näher als die in der logischen Form. (R. I, 281.)

Wenn die Leidenschaften Glieder der Unehre sind, hören sie deswegen auf, Waffen der Mannheit zu sein? Versteht ihr den Buchstaben der Vernunft [nicht klüger], als jener allegorische [allegorisirende] Kämmerer der alexandrinischen

Kirche [Origenes] den Buchstaben der Schrift, der sich selbst zum Verschnittenen machte um des Himmelreichs willen? ... Leidenschaft allein gibt Abstractionen sowol als Hypothesen Hände, Füße, Flügel; Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zunge — — Wo sind schnellere Schlüsse? Wo wird der rollende Donner der Beredsamkeit erzeugt und sein Geselle, der einsilbige Blitz?] Warum soll ich Ihnen, nach Stand, Ehr und Würden unwissende Leser, Ein Wort durch unendliche umschreiben, da Sie die Erscheinungen der Leidenschaften allenthalben in der menschlichen Gesellschaft selbst beobachten können: wie alles, was noch so entfernt ist, im Affect ein Gemüth mit einer besondern Richtung trifft; wie jede einzelne Empfindung sich über den Umkreis aller äußern Gegenstände verbreitet; wie wir die allgemeinsten Fälle durch eine persönliche Anwendung uns zuzueignen wissen und jeden einheimischen [privaten] Umstand zum öffentlichen Schauspiele Himmels und der Erden ausbrüten. Jede individuelle Wahrheit wächst zur Grundfläche eines Plans, wunderbarer als jene Kuhhaut zum Gebiet eines Staats; und ein Plan, geraumer als das Hemisphär, erhält die Spitze eines Sehpunktes. [Die Leidenschaft ist also die lebendige Kraft, die das Aeußere und das Allgemeine in uns und durch uns wirksam macht, indem sie es uns eigen, individuell lebendig macht und mit lebendiger Eigenthümlichkeit ausdrückt.] Kurz, die Vollkommenheit der Entwürfe, die Stärke ihrer Ausführung, die Empfängniß und Geburt neuer Ideen und neuer Ausdrücke, die Arbeit und Ruhe [Sabbat] des Weisen, sein Trost und sein Ekel daran liegen im fruchtbaren Schos der Leidenschaften vor unsern Sinnen vergraben. (R. II, 286.)

Denken, Empfinden und Verdauen hängt alles vom Herzen ab. Wenn dieses primum mobile eines Schriftstellers nicht elastisch genug ist, so ist das das Spiel aller

übrigen Triebfedern von keinem Nachdruck und Feuer. (R. III, 382.)

Ein Herz ohne Leidenschaften, ohne Affecte ist ein Kopf ohne Begriffe, ohne Mark. (R. I, 494.)

Was das für eine ungezogene Moral ist, die die Leidenschaften verwerfen will und ihrer Tochter [der Vernunft] die Herrschaft über sie einräumt! Die Leidenschaften müssen schon die Schule ausgelernt haben, wenn sie der zarte Arm der Vernunft regieren soll. Doch diese Moral wird ebenso bewundert, wie die Politik, welche das Eigenthum der Güter aufzuheben sucht, von Papagaien, die ihr χαιρε und sonst nichts dem Kaiser zu sagen wissen. Brauche deine Leidenschaften wie du deine Gliedmaßen brauchst, und wenn dich die Natur zum longimanus oder Vielfinger gemacht, so wird sie und nicht du verlacht; und deine Spötter sind lächerlicher und mehr zu verdammen als du mit deiner längern Hand oder mit deinen sechs Fingern. (R. I, 515.)

Etwas von dem Sauerteig der Schwärmerei und des Aberglaubens gehört dazu, um die Seele zu einem philosophischen Heroismus in Gärung zu setzen. Ein brennender Ehrgeiz nach Wahrheit und Tugend und eine Eroberungssucht aller Lügen und Laster, die nämlich nicht dafür erkannt werden, noch sein wollen: hierin besteht der Heldengeist eines Weltweisen. (R. II, 16.)

Ein verliebter Philosoph kann unmöglich anders als ein albern Geschöpf in unsern Augen sein, bis die Reihe an Sie und mich kommen wird, lebendig zu wissen, was uns die Muse längst wahrgesagt, daß die Liebe wie der Tod

Philosophen mit Idioten gleichmache und wie der jüngste Richter ohne Ansehen der Person sei. Sollten also ein Paar schwarze Augen einmal wunderthätig genug sein, Ihr eiskaltes Herz, mein Herr, in einen blühenden Frühling zu verwandeln, oder bin ich darum blos auf meine Freiheit so eifersüchtig, um die Schadenfreude einer blonden Heloise desto völliger zu machen: wer sagt uns beiden in diesem Falle für unsere Philosophie gut? Vielleicht dürfte sie uns keinen andern Dienst leisten, als unsere Leidenschaft in ein methodischer, geschrobener und affectirteres Spiel zu setzen. Wer sollte sich aber nicht entschließen, heftig und ausgelassen zu thun, wenn eine Gebieterin diese Sprache für herzrührend hält? Und warum sollte man sich schämen, durch Ausrufungen und Hyperbeln ein Glück zu erhalten, das sich durch Erklärungen und Schlüsse weder ergrübeln noch genießen läßt? Gehört denn nicht zu moralischen Predigten und verliebten Spitzfindigkeiten so gut eine fruchtbare und unerschöpfliche Einbildungskraft als zu Situationen? (R. II, 194.)

Sprache.

Bei mir ist nicht sowol die Frage: Was ist Vernunft? sondern vielmehr: Was ist Sprache? und hier vermuthe ich den Grund aller Paralogismen und Antinomien, die man jener zur Last legt; daher kommt es, daß man Worte für Begriffe, und Begriffe für die Dinge selbst hält. (G., 15.)

Ohne Wort keine Vernunft — keine Welt. Hier ist die Quelle der Schöpfung und Regierung [der Gedanken]! Was man in morgenländischen Cisternen sucht, liegt im sensu communi des Sprachgebrauchs, und dieser Schlüssel verwandelt unsere besten und ersten Weltweisen in sinnlose Mystiker [in diesem Sinne warf Hamann Kant Mysticismus (Schwärmerei) vor, was dieser nicht begreifen konnte], die einfachsten Galiläer und Fischer in die tiefsinnigsten Forscher und Herolde einer Weisheit, die nicht irdisch, menschlich und teuflisch ist, sondern einer heimlichen verborgenen Weisheit Gottes. (G., 7.)

Ohne Sprache hätten wir keine Vernunft, ohne Vernunft keine Religion, und ohne diese drei wesentlichen Be-

standtheile unserer Natur weder Geist noch Band der Gesellschaft. (R. VI, 26.)

Sprache ist die deipara [Gottesmutter] unserer Vernunft. (R. VI, 39.)

Die Sprache ist das einzige, erste und letzte Organon und Kriterion der Vernunft, ohne ein ander Creditiv als Ueberlieferung und usum. (R. VII, 6.)

Es braucht keiner Deduction, die genealogische Priorität der Sprache vor den sieben heiligen Functionen logischer Sätze und Schlüsse, und ihre Heraldik zu beweisen. Nicht nur das ganze Vermögen zu denken beruht auf Sprache: sondern Sprache ist auch der Mittelpunkt des Misverstandes der Vernunft mit sich selbst. (R. VII, 9.)

Wörter haben ein „ästhetisches" und „logisches" Vermögen. Als sichtliche und lautbare Gegenstände gehören sie mit ihren Elementen zur Sinnlichkeit und Anschauung, aber nach dem Geist ihrer Einsetzung und Bedeutung zum Verstand und Begriffen. Folglich sind Wörter sowol reine und empirische Anschauungen als auch reine und empirische Begriffe: empirisch, weil Empfindung des Gesichts und Gehörs durch sie bewirkt; rein, insofern ihre Bedeutung durch nichts, was zu jenen Empfindungen gehört, bestimmt wird ... Ein Wortzeichen wird mit der Anschauung des Gegenstandes selbst verknüpft, und durch dieses wiederholte Band wird dem Verstand eben der Begriff vermittels des Wortzeichens als vermittels der Anschauung selbst, mitgetheilt, eingeprägt und einverleibt. (R. VII, 13.)

Sinnlichkeit und Verstand entspringen [also] als zwei Stämme der menschlichen Erkenntniß aus Einer gemeinschaftlichen Wurzel [der Sprache.] (R. VII, 10.) [Sprache ist das Erste, das Bedingende der Subjectivität. Sprache vereinigt unmittelbar in sich ein sinnliches und ein verständiges Element und verknüpft zugleich ursprünglich Verstand und Sinnlichkeit miteinander. „Zu welchem Behuf nun eine so gewaltthätige Scheidung desjenigen, was die Natur zusammengefügt hat?“ — bemerkt Hamann gegen Kant.]

Die sinnreiche Hypothese, welche den Ursprung der Sprache menschlicher Erfindung unterschiebt, ist im Grunde ein loser Einfall. Erfindung [Reflexion] und Vernunft setzen ja schon eine Sprache zum voraus und lassen sich ebenso wenig ohne die letztere denken wie die Rechenkunst ohne Zahlen. (R. IV, 14.)

Weil die Werkzeuge der Sprache wenigstens ein Geschenk der alma mater Natur sind (mit der unsere starken Geister eine abgeschmacktere und lästerlichere Abgötterei treiben als der Pöbel des Heidenthums und Papstthums [Abgötterei treibt]), und weil, der höchsten philosophischen Wahrscheinlichkeit gemäß, der Schöpfer dieser künstlichen Werkzeuge auch ihren Gebrauch hat einsetzen wollen und müssen: so ist allerdings der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich. Wenn aber ein höheres Wesen oder ein Engel, wie bei Bileam's Esel, durch unsere Zungen wirken will, so müssen alle unsere Wirkungen, gleich den redenden Thieren in Aesop's Fabeln, sich der menschlichen Natur analogisch äußern, und in dieser Beziehung kann der Ursprung der Sprache und noch weniger ihr Fortgang anders als menschlich sein und scheinen. Daher hat bereits Pro-

tagoras den Menschen mensuram omnium rerum genannt. (R. IV, 24.)

Adam also war Gottes; und Gott selbst führte den Erstgeborenen und Aeltesten unsers Geschlechts ein als den Lehnträger und Erben der durch das Wort seines Mundes fertigen Welt. Engel, lüstern sein himmlisches Antlitz anzuschauen, waren des ersten Monarchen Minister und Höflinge. Zum Chor der Morgensterne jauchzten alle Kinder Gottes. Alles schmeckte und sah aus erster Hand und auf frischer That die Freundlichkeit des Werkmeisters, der auf seinem Erdboden spielte und seine Lust hatte an den Menschenkindern. Noch war keine Creatur, wider ihren Willen, der Eitelkeit und Knechtschaft des vergänglichen Systems unterworfen, worunter sie gegenwärtig gähnt, seufzt und verstummt oder höchstens in der wassersüchtigen Brust eines Tacitus keucht, röchelt und zuletzt erstickt. Jede Erscheinung der Natur war ein Wort, das Zeichen, Sinnbild und Unterpfand einer neuen, geheimen, unaussprechlichen, aber desto innigern Vereinigung, Mittheilung und Gemeinschaft göttlicher Energien und Ideen. Alles, was der Mensch von Anfang hörte, mit Augen sah, beschaute und seine Hände betasteten, war ein lebendiges Wort; denn Gott war das Wort. Mit diesem Wort im Munde und im Herzen war der Ursprung der Sprache so natürlich, so nahe und leicht wie ein Kinderspiel; denn die menschliche Natur ist, vom Anfang bis zum Ende der Tage, ebenso gleich dem Himmelreich als ein Sauerteig, mit dessen Wenigkeit jedes Weib drei Scheffel Mehls zu durchgären im Stande ist [ein Cirkel und Convolut, in dem sich alle göttlichen Kräfte einschließen, und aus dem sie mit lebendiger Triebkraft heraus zur Offenbarung, zum Worte drängen]. Ich würde noch länger und breiter und tiefer matagrabolosiren (ματαιογραφοβολίζειν, Rabelais), wenn ich nicht wüßte, daß viel

Predigen jetzt ebenso sehr den Muth der Zuhörer ermüdet, als ehemals den Leib geistlicher Redner, und begnüge mich also heute, durch eine Wallfahrt im schwarzen Aschensack das Element der Sprache — das A und O, das Wort [den Logos] — gefunden und genannt zu haben. (R. IV, 32.)

In der Sprache jedes Volks finden wir die Geschichte desselben. Da das Geschenk zu reden unter die unterscheidenden Vorzüge des Menschen gehört, so wundert mich, daß man noch nicht die Geschichte unsers Geschlechts und unsrer Seele von dieser Seite näher zu untersuchen einen Versuch gemacht hat. (R. I, 449.)

Die natürliche Denkungsart hat einen Einfluß in die Sprache. Sowol die allgemeine Geschichte als die Historie einzelner Völker, Gesellschaften, Sekten und Menschen, eine Vergleichung mehrerer Sprachen und einer einzigen in verschiedener Verbindung der Zeit, des Orts und des Gegenstandes liefern hier ein Weltmeer von Beobachtungen, die ein gelehrter Philosoph auf einfache Grundsätze und allgemeine Klassen bringen könnte. Wenn unsere Vorstellungen sich nach dem Gesichtspunkt der Seele richten, und dieser nach vieler Meinung durch die Lage [den Zustand] des Körpers bestimmt wird, so läßt sich ein Gleiches auf den Körper eines ganzen Volks anwenden. Die Lineamente ihrer Sprache werden also mit der Richtung ihrer Denkungsart correspondiren; und jedes Volk offenbart selbige durch die Natur, Form, Gesetze und Sitten ihrer Rede ebenso gut, als durch ihre äußerliche Bildung und ein Schauspiel öffentlicher Handlungen. Man hat den ionischen Dialekt mit ihrer Tracht verglichen, und die gesetzliche Pünktlichkeit, die das jüdische Volk so blind zur Zeit göttlicher Heimsuchungen machte, fällt bei ihrer Sprache ins Gesicht. Aus dieser

Richtung der Denkungsart entsteht der vergleichungsweise Reichthum in einigen, und die damit parallel laufende Armuth in andern Fächern derselben Sprache, alle aus solchem Misverhältniß herfließende Erscheinungen, die bald zur Vollkommenheit, bald zur Unvollkommenheit gerechnet werden, der in den Idiotismen wahrgenommene Eigensinn, und alles dasjenige, was man unter dem Genie einer Sprache versteht. Dies Naturell muß weder mit der Grammatik noch der Beredsamkeit [dem Stil] verwechselt werden: so wenig als die Aehnlichkeit eines Gemäldes mit dem Gleichmaß der Zeichnung, oder der Mischung der Farben, oder des Lichts und Schattens einerlei, sondern vielmehr von beiden unabhängig ist. (R. II, 122.)

Der Umgang mit Tauben und Stummen gibt viel Licht in der Natur der ältesten Sprachen. Der bloße Hauch eines Lautes ist hinlänglich, die künstlichsten Distinctionen zu machen. Die Stimme der Thiere kommt uns für ihren gemeinschaftlichen Wechsel eingeschränkter vor, als sie sein mag, weil unsere Sinne unendlich stumpfer sind. Mit der Leichtigkeit zu reden und der Gewohnheit zu hören wächst die Zerstreuung von beiden Seiten und das Bedürfniß neuer Hülfsmittel. Der Rhythmus und die Accentuation vertrat ehemals die Dialektik; ein taktfestes Ohr und eine tonreiche Kehle gaben ehemals hermeneutische und homiletische Grundsätze ab, die den unsrigen an Gründlichkeit und Evidenz nichts nachgaben. Man sieht hieraus, wie die Bewandtniß der Aufmerksamkeit und ihrer Gegenstände die Sprache eines Volks erweitern und einschränken und ihr diesen oder jenen Anstrich geben könne. (R. II, 125.)

Modewahrheiten, Vorurtheile des Augenscheins und Ansehens, die bei einem Volk circuliren, machen gleichsam die

künstliche und zufällige Denkungsart desselben aus und haben einen besondern Einfluß in seine Sprache. Der Augenschein der mathematischen Lehrart und das Ansehen der französischen und englischen Schriftsteller haben bei uns große, entgegengesetzte Veränderungen hervorgebracht. Es ist ein eigenes Glück für unsere Sprache gewesen, daß die Uebersetzungs- und Demonstrirsucht sich einander gleichsam die Stange gehalten; die letztere würde sie zu einem Rosenkranz abgezählter Kunstwörter, und die erste zu einem Netz gemacht haben, das gute und faule Fische allerlei Gattung fängt und aufnimmt. (R. II, 125.)

Wer über den Einfluß der Meinungen in die Sprache eines Volks Untersuchungen anstellen will, muß den zwiefachen Unterschied in ihrer Denkart nicht übersehen. Die erste Gattung der Meinungen macht die unbewegliche Denkungsart eines Volks, die andere die bewegliche. Jene kann sehr füglich als die älteste, und diese als die neueste [moderne] betrachtet werden. Zum Gleichniß mag die Geschichte des Hutes in Gellert's Fabeln, oder die Lehre der Aerzte von unserm Leibe dienen, der in einem kurzen Kreislauf von Jahren immer verwandelt wird und doch derselbe bleibt die ganze Haushaltung des natürlichen Lebens hindurch, von der Empfängniß an bis zur Verwesung. (R. II, 126.)

Die Abweichungen [in der griechischen Sprache] kommen von der Ungeschicklichkeit der angenommenen Regeln her. Je weniger Regeln, desto weniger Ausnahmen. Eine Sprache, welche die größten Anomalien hat, sollte die nicht die allgemeinsten Principien zu ihrer Bildung angenommen haben? Weil man nicht auf die letztern kommt, hat man mehr ihre Analogie mit andern Sprachen als ihre innere Natur zum

Fundament der Grammatik gemacht. Dialekte und Figuren muß man kennen, um Griechisch zu verstehen; hierin besteht ihre Schönheit und Schwierigkeit. Dialekte gründen sich auf eine philosophische oder experimentelle Kenntniß der Laute, Figuren auf eine logische Etymologie. (R. I, 448.)

Philosophie. Aufklärung.

Die coincidentia oppositorum scheint mir immer der einzig zureichende Grund [des Miteinanderbestehens] aller Widersprüche und der wahre Proceß ihrer Schlichtung und Auflösung zu sein, und aller Fehde der gesunden Vernunft und reinen Unvernunft ein Ende zu machen. (R. VI, 183.)

Giordano Bruno beruft sich in seinem Buch „De triplici minimo et mensura" wegen eines principii coincidentiae oppositorum, welches ich, ohne zu wissen warum, liebe und den principiis contradictionis et rationis sufficientis immer entgegengesetzt, weil ich letztere von meiner akademischen Jugend an nicht habe ausstehen können und ohne Manichäismus allenthalben Widersprüche in den Elementen der materiellen und intellectuellen Welt [beisammen] gefunden habe. (G. 49.)

Jordani Bruni principium coincidentiae oppositorum ist in meinen Augen mehr werth als alle Kant'sche Kritik. (R. VI, 301.)

Die Philosophen haben von jeher der Wahrheit dadurch einen Scheidebrief gegeben, daß sie dasjenige geschieden, was die Natur zusammengefügt hat, und umgekehrt. (R. IV, 45.)

Glaube hat Vernunft ebenso nöthig, als diese jenen hat. Philosophie ist aus Idealismus und Realismus, wie unsere Natur aus Leib und Seele, zusammengesetzt ... Nur die Schulvernunft theilt sich in Idealismum und Realismum. Die rechte und echte weiß nichts von diesem Unterschied [Gegensatz], der nicht in der Materie der Sache gegründet ist und der Einheit [Coincidenz der Gegensätze] widerspricht, die allen unsern Begriffen zu Grunde liegt oder wenigstens liegen sollte. (G. 504.)

Empfindung kann in der menschlichen Natur ebenso wenig von Vernunft als diese von der Sinnlichkeit getrennt werden. (G. 505.)

Sinnlichkeit und Verstand, als zwei Stämme der menschlichen Erkenntniß, entspringen aus Einer gemeinschaftlichen Wurzel [jener innern Einheit, coincidentia, deren leibhafter Repräsentant die Sprache ist], sodaß durch jene Gegenstände gegeben und durch diesen gedacht werden; zu welchem Behufe nun eine so gewaltthätige, unbefugte, eigensinnige Scheidung desjenigen, was die Natur zusammengefügt hat? Werden nicht alle beiden Stämme durch eine Dichotomie und Zweispalt ihrer gemeinschaftlichen Wurzel ausgehen und verdorren? [oder] sollte sich zum Ebenbild unserer Erkenntniß ein einziger Stamm besser schicken mit zwei Wurzeln, einer obern in der Luft und einer untern in der Erde? (R. VII, 10.)

Die schlechte Busenschlange der gemeinen Volkssprache gibt uns das schönste Gleichniß für die hypostatische Ver-

einigung der sinnlichen und verständlichen Naturen, den gemeinschaftlichen Idiomenwechsel ihrer Kräfte, die synthetischen Geheimnisse bei den correspondirenden und sich widersprechenden Gestalten a priori und a posteriori sammt der Transsubstantiation subjectiver Bedingungen und Subsumtionen in objective Prädicate und Attribute durch die copulam eines Macht- oder Flickworts . . . O, um die Handlung eines Demosthenes und seine dreieinige Energie der Beredsamkeit, oder die noch kommen sollende Mimik, ohne die panegyrische klingende Schelle einer Engelzunge! *): so würde ich dem Leser die Augen öffnen, daß er vielleicht sähe — Heere von Anschauungen in die Veste des „reinen" Verstandes hinauf-, und Heere von Begriffen in den tiefen Abgrund der fühlbarsten Sinnlichkeit herabsteigen, auf einer [Jakobs-] Leiter, die kein Schlafender sich träumen läßt — und den Reigentanz dieser Mahanaim oder zweier Vernunftheere — die geheime und ärgerliche Chronik ihrer Buhlschaft und Nothzucht — und die ganze Theogonie aller Riesen- und Heldenformen der Sulamith und Muse, in der Mythologie des Lichts und der Finsterniß, bis auf das Formenspiel einer alten Baubo [Baubo brachte in Eleusis die trauernde Demeter zum Lachen durch unzüchtige Pantomimen; die scholastische Vernunft ist gemeint] mit ihr selbst — inaudita specie solaminis, wie der heilige Arnobius sagt — und einer neuen unbefleckten Jungfrau, die aber keine Mutter Gottes sein mag, wofür sie der heilige Anselm hielt. [Die „reine Vernunft" Kant's knüpft an den ontologischen (von Anselm erfundenen) Beweis für das Dasein Gottes an, um zu zeigen, daß Gott oder das Absolute nur „das Ideal" oder ein regulatives Princip ist.] (R. VII, 12.)

---

*) „Ideen zu einer Mimik" von Johann Jakob Engel. „Lobrede auf Friedrich II." von demselben.

Ist denn eure ganze Menschenvernunft etwas anderes als Ueberlieferung und Tradition, und gehört denn viel dazu, das Geschlechtsregister euerer abgedroschenen, kahlen und zweimal erstorbenen Meinungen bis auf die Wurzel des Stammbaums nachzuweisen? (R. IV, 146.)

Die Metaphysik misbraucht alle Wortzeichen und Redefiguren unserer empirischen Erkenntniß zu lauter Hieroglyphen und Typen idealischer Verhältnisse und verarbeitet durch diesen gelehrten Unfug die Biederkeit der Sprache in ein so sinnloses, läufiges, unstetes, unbestimmbares Etwas = x, daß nichts als ein windiges Sausen, ein magisches Schattenspiel, höchstens, wie der weise Helvetius sagt, der Talisman und Rosenkranz eines transscendentalen Aberglaubens an entia rationis, ihre leeren Schläuche und Losung übrigbleibt. (R. VII, 8.)

To be or not to be, that is the question. Sein ist freilich das Ein und Alles jedes Dings. Aber das τὸ ὄν [das Absolute] der alten Metaphysik [Ontologie] hat sich leider in ein Ideal der reinen Vernunft verwandelt, dessen Sein und Nichtsein von ihr nicht ausgemacht werden kann. Ursprüngliches Sein ist Wahrheit, mitgetheiltes Gnade *), Nichtsein [der Abstraction] ein Mangel, auch wol ein Schein von beiden, über dessen mannichfaltiges Nichts sich Einheit und Mittelpunkt aus dem Gesicht verliert. So ging es Spinoza und vielleicht auch Lessing [als Spinozisten]. (G. 21.)

Das Amt der Philosophie [d. h. der abstracten, scholastischen, wie sie dazumal verstanden ward] ist der leibhafte

---

*) Der holde Born, in dem ich bade,
Ist Ueberlieferung, ist Gnade.

Moses, ein Orbil [Pädagog des Horaz] zum Glauben, und bis auf den heutigen Tag hängt die Decke vor dem Herzen der Lehrer und Zuhörer, welche in Christo aufhört. Dieses wahrhaftige Licht sehen wir nicht im Licht des Mutterwitzes [der gesunden Vernunft], nicht im Licht des Schulwitzes. Der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Dann sehen wir alle mit aufgedecktem Angesicht des Herrn Klarheit wie im Spiegel und werden verwandelt in dasselbige Bild von Klarheit zu Klarheit als vom Herrn des Geistes. (R. II, 101.)

Ich habe es bis zum Ekel und Ueberdruß wiederholt, daß es den Philosophen wie den Juden geht, und beide nicht wissen, weder was Vernunft noch was Gesetz ist, wozu sie gegeben: zur Erkenntniß der Sünde und Unwissenheit [in ihrer Bethätigung nämlich sichtbar zu machen, daß die Vernunft, oder nach unserer Sprache der Verstand, das einzelne endliche Subject, nichts hervorbringen kann als todte Schemen, non-entia, ein „mannichfaltiges Nicht-Sein"], nicht der Gnade und Wahrheit, die geschichtlich offenbart werden muß und sich nicht ergrübeln, noch ererben, noch erwerben läßt. (G. 28.)

Gott, Natur und Vernunft haben eine so innige Beziehung aufeinander wie Licht, Auge und alles, was jenes diesem offenbart, oder wie Autor, Buch und Leser. Wo liegt aber das Räthsel des Buchs? In seiner Sprache, oder in seinem Inhalt? Im Plan des Urhebers, oder im Geist des Auslegers? (G. 22.)

Vernunft ist für mich ein Ideal, dessen Dasein ich voraussetze, aber nicht beweisen kann durch das [bloße] Gespenst

der [ihrer] Erscheinung, der Sprache und ihrer Wörter. Durch diesen Talisman [Sprache] hat mein Landsmann das Schloß seiner Kritik aufgeführt, und durch diesen allein kann der Zauberbau aufgelöst werden. Es lohnt nicht, ein Wort zu verlieren, bis man einig ist, was jeder unter Vernunft und Glauben versteht, nicht was Hume, Du und ich und Er verstehen, sondern was die Sache ist, und ob es eine ist. Ein allgemeines Wort ist ein Schlauch, der sich alle Augenblicke anders modificirt und überspannt platzt und gar nicht mehr Luft in sich halten kann; und lohnt es wol, sich um ein dummes Salz, um einen Balg zu zanken, der ohne Inhalt ist? (G. 513.)

Je mehr Worte, desto mehr Stoff zu Misverständnissen; Worte ohne Begriffe und Begriffe ohne wirkliche Gegenstände, z. B. Sein, die achte Definition der Ethik [des Spinoza]. Ist das Sein, das Sein an sich, ein wirklicher Gegenstand? Nein, sondern das allgemeinste Verhältniß. (G. 509.)

Die Metaphysik hat ihre Schul- und Hofsprache; beide sind mir verdächtig, und ich bin weder im Stande sie zu verstehen noch selbst mich ihrer zu bedienen. Daher ich beinahe vermuthe, daß unsere ganze Philosophie mehr aus Sprache als Vernunft besteht, und die Misverhältnisse unzähliger Wörter, die Prosopopöien [Personificationen] der willkürlichsten Abstractionen, die Antithesen τῆς ψευδωνύμου γνώσεως, ja selbst die gemeinsten Redefiguren des sensus communis haben eine ganze Welt von Fragen hervorgebracht, die eben mit so wenig Grund aufgeworfen als beantwortet werden. Es fehlt uns also noch an einer Grammatik der Vernunft wie der Schrift und ihrer gemeinschaftlichen Elemente, die durcheinandergehen, wie die Saiten auf dem Psalter durcheinanderklingen und doch zusammenlauten. (G. 21).

Ob es mir je glücken wird, Sie von dem abgeschmackten und leeren Wortkram in Aristoteles, Cartesius und Spinoza zu überzeugen, wird die Zeit lehren. Hier liegt der Erbschade unserer Philosophie und Philologie, wie ich reine Vernunft übersetze. (G. 74.)

Heraus mit der metaphysischen Hagar! Alle Kritik der Ismaele ist Logo- und Sciomachia [Kampf um Worte und Schatten]. Vive la bagatelle! Optimus maximus verlangt keine Kopfschmerzen, sondern Pulsschläge. (G. 197.)

Das Leben ist so kurz und köstlich, daß es schade ist, es mit Katzbalgereien, mit gelehrten Wortkriegen zu besudeln. Dergleichen opera supererogationis sind Misbrauch und Schande der wahren Philosophie, welche den Genuß des Lebens veredeln soll, Friede und Freude befördern, nicht auf Beschneidung und Verstümmelung hinauslaufen. (G. 240.)

Die Wahrheit muß aus der Erde herausgegraben werden, und nicht aus der Luft geschöpft, aus Kunstwörtern — sondern aus irdischen und unterirdischen Gegenständen erst ans Licht gebracht werden durch Gleichnisse und Parabeln der höchsten Ideen und transscendenten Ahnungen, die keine directi, sondern reflexi radii sein können. [Der Spiegel und der Weg des Uebernatürlichen (Metaphysischen) ist das lebendig Natürliche.] (G. 497.)

Die Bescheidenheit des Verfassers, sich nichts von dem Gott der Christen verlauten zu lassen, gehört zum hohen Geschmack des erleuchteten Jahrhunderts, wo die Verleugnung des christlichen Namens eine Bedingung ist, ohne die man zu dem Titel eines Weltweisen keine Ansprüche wagen darf.

Daher wird es den boshaftesten und unvernünftigsten Schriftstellern immer leichter, durch ein eitles Nichts das Publikum zu bezaubern, ohne in ihrer Abscheulichkeit erkannt zu werden. (R. III, 244.)

Ein Philosoph, welcher der Vernunft zu Gefallen das göttliche Wort aus den Augen setzt, ist in dem Fall der Juden, die desto hartnäckiger das Neue Testament verwerfen, je fester sie an dem Alten zu hangen scheinen. An diesen wird die Prophezeiung erfüllt, daß dasjenige ein Aergerniß und eine Thorheit in ihren Augen ist, was zur Bestätigung und zur Erfüllung ihrer Einsichten dienen sollte. (R. I, 55.)

Die Weltweisheit artet aus aus einer allgemeinen Wissenschaft des Möglichen zu einer allgemeinen Unwissenheit des Wirklichen. (R. III, 243.)

... ein Lehrgebäude, das auf einem Zusammenhang gründet, der desto strenger zu sein pflegt, je willkürlicher er ist. (R. III, 251.)

An Philosophie lohnt sich gar nicht zu denken, desto mehr systematische Kalender. (R. II, 278.)

Die Eitelkeit, gleich Systeme zu machen, und der verfluchte Mechanismus unserer neuern Philosophie, die Ungeduld, seine Eier auszubrüten und den Termin des Sitzens auszuhalten, der zur Reife und Zeitigung der Natur gehört! (R. I, 413.)

Jede Anhänglichkeit eines Systems ist schon ein Sauerteig für die reine lautere Wahrheit, welcher sich mit ihrer

lautern Milchspeise nicht verträgt. Entwöhnt vom System müssen wir werden, und für Säuglinge [wie alle Menschen in ihrem gegenwärtigen Zustande sind] taugt kein starker Wein. (G. 285.)

Philosophie ohne [ihre] Geschichte sind Grillen und Wortkram. Aus Exempeln werden Regeln abgesondert, und die Probe der Regeln sind wiederum Exempel. Also Exempel hinten und vorn, oben und unten, und die Regeln in der Mitte. (R. VI, 223.)

Soviel ist gewiß, daß ohne Berkeley kein Hume geworden wäre, wie ohne diesen kein Kant. Es läuft doch alles zuletzt auf Ueberlieferung hinaus, wie alle Abstractionen auf sinnliche Eindrücke. (R. VI, 244.)

Nicht Cogito ergo sum, sondern umgekehrt, oder noch hebräischer Est ergo cogito [Er ist, also denke ich], und mit der Inversion eines so einfachen Principii bekommt vielleicht das ganze System eine andere Sprache und Richtung. (G. 81.)

Wahrscheinlichkeiten sind blos die Provinzen oder vielmehr Grenzen vom Reich der Wahrheit. (R. VII, 177.)

Ein Axiom ist einer Hypothese vorzuziehen, die letztere aber ist nicht zu verwerfen; man muß sie aber nicht zu einem Grundstein, sondern wie ein Gerüst brauchen. (R. I, 508.)

Analysis muß nicht zerstören, sondern zergliedern; Synthesis nicht vermischen, sondern zusammensetzen: beide

nach den Kennzeichen und Gesetzen der Natur, deren Nachahmung und Composition sich die Kunst zum Muster nehmen muß. (G. 351.)

Fleisch und Blut sind Hypothesen — der Geist ist Wahrheit. (R. I, 362.)

Die Unwissenheit oder Flüchtigkeit im Denken macht eigentlich stolze Geister; je mehr man aber darin weiter kommt, desto demüthiger wird man, nicht im Stil, sondern im inwendigen Menschen, den kein Auge sieht und kein Ohr hört und keine Elle ausmißt. (R. I, 491.)

Lucrez singt: Die Götter sind Schlafmützen, und Spinoza: Mechanismus, was ihr Gott zuschreibt. Anstatt daß Mose schreibt: Am Anfang schuf Gott, beweist Buffon: Am Anfang fiel ein Komet auf die Sonne, daß die Stücke davonflogen. (R. I, 359.)

Behalten Sie nur so viel Religion zur Noth — das ist ein weiser Rath, wie Hiob's Weibes ihrer, die nicht Gott wollte geflucht, sondern gesegnet haben. Cartes kannte die Kunst, er vergaß und leugnete alles und hielt nichts für Wahrheit — außer dem schlauen Kunstgriff, einen Katechismum und sein eigen Selbst als zwei wichtige Wahrheiten zu Grunde zu legen. Cartes hat die Wahrheit nicht gefunden, niemals geliebt, auch niemals erkennen können. Diese Methode, wie er sie nennt, ist gut zu einem Project und Wirbelsystem. (R. I, 358.)

Spinoza hat mich am Ende des ersten Buchs geärgert, wo er sich über die praejudicia de bono et malo, ordine et confusione etc. aufhält und sie für lauter modi imagi-

nandi erklärt, als wenn seine definitiones aus etwas anderm beständen und keine modi imaginandi wären. Da sah ich den Mann, der über sich selbst lacht, wenn er sich mit Fliegen und Spinnen die Zeit vertreibt. (G. 62.)

Spinoza wußte seiner Hypothese eine Form zu geben, die einer Demonstration ähnlich sah. (G. 541.)

In meinen Augen ist schon Spinoza's Aberglauben an die mathematische Form ein Blendwerk und sehr unphilosophische Gaukelei. Mit der Untersuchung der 15 Erklärungen und Grundsätze [Definitionen und Axiome] fällt das ganze erste Buch der Ethik über den Haufen. Ein solcher Streusand trägt kein Gebäude, kaum ein papiernes. (G. 121.)

Die ganze Gewißheit der Mathematik hängt von der Natur ihrer Sprache ab, die Nothwendigkeit aller Beweise von der poetischen Licenz, Linien und Flächen zu denken, die physisch unmöglich sind. (R. VII, 216.)

Die alten und neuen Skeptiker mögen sich noch so sehr in die Löwenhaut der Sokratischen Unwissenheit einwickeln, so verrathen sie sich durch ihre Stimme und Ohren. Wissen sie nichts, was braucht die Welt einen gelehrten Beweis davon? Ihr Heucheltrug ist lächerlich und unverschämt. Wer aber so viel Scharfsinn und Beredsamkeit nöthig hat, sich selbst von seiner Unwissenheit zu überführen, muß einen mächtigen Widerwillen gegen die Wahrheit derselben hegen. (R. II, 35.)

Kant macht Gott zum Ideal, ohne zu wissen, daß seine reine Vernunft ebendasselbe ist. (G. 154.)

Dieser neue Fußsteig [„der kritische Weg"] scheint ebenso unbequem zu einer Heerstraße, als eine Tänzerlinie zum gemeinen Fußsteige zu sein. Der Indifferentismus, „als eine Wirkung nicht des Leichtsinns, sondern der gereiften Urtheilskraft unsers Zeitalters", gibt sich zwar für kritisch aus; weil aber „eine erkünstelte Gleichgültigkeit in Ansehung solcher Materien und Gegenstände, die der menschlichen Natur und ihrem Interesse nicht gleichgültig sein können", entweder ein muthwilliges Blendwerk der tiefsten Heuchelei ist, oder zu den Phänomenen von dem funesto veterno [der traurigen Lethargie] des Weltalters gehört, so könnte dieser Indifferentismus füglicher hypokritisch oder auch politisch heißen, im Gegensatz sowol der skeptischen Anarchie, die über dem Chaos ihrer Methode zur Faulheit verzweifeln muß, als des dogmatischen Despotismus [bezieht sich auf Wolf und seine berliner Jünger], der durch Hystera protera oder, wenn ich mir einen oberdeutschen Cynismus erlauben darf, ärschlings zu Werke geht und mit Waffen des Lichts das Reich der Finsterniß und Barbarei ausbreitet. (R. VI, 53.)

Kant verdient immer den Titel eines preußischen Hume. Seine ganze transscendentale Theologie scheint mir auf ein Ideal der Entität hinauszulaufen. Ohne es zu wissen, schwärmt er ärger, als Plato in der Intellectualwelt, über Raum und Zeit. Hier ist wirklich Sprache und Technologie [Terminologie] die deipara der scholastischen Vernunft, und ein neuer Sprung von Locke's tabula rasa auf formas et ideas innatas. Beide irren, und beide haben recht: aber worin? und wieweit? ist auch hier Rhodus et saltus. (R. VI, 186.)

Von den Philosophen sollen nicht mehr als drei meiner Aufmerksamkeit ausgesetzt sein: Hippokrates, Aristoteles, Platon. Ihre Schriften stellen uns den Cirkel der Wissenschaften vor, wo Hypothesen — Systeme — — und Beobachtungen das Erste und Letzte sind. Platon und Aristoteles verdienen meines Erachtens in Vergleichung gelesen zu werden, als Muster der eklektischen und enkyklischen Philosophie. Hier ist Scylla und Charybdis, die man so glücklich, wie Ulysses gelehrt wurde, vorbeischiffen muß. — — Leibniz, sagt man, war nicht systematisch, und Wolf nicht eklektisch genug. Prüfung aber kehrt die Urtheile des Augenscheins nur gar zu oft um. — — Aristoteles ist ein Muster in der Zeichnung, Plato im Colorit.

> Nachbarlich der Sonne, denkt ein mercurischer Leibniz
> Sieben Gedanken auf einmal — — —

Wolfens Opera strömen von lauter Exergasien und Tautologien über und über mehr als unsere Litaneien, auresque perpetuis repetitionibus, Orienti jucundis, Europae invisis laedunt, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis, wie der gelehrte Herausgeber Lowth in der Vorrede zum ersten Theil der Vorlesungen über die heilige Poesie der Hebräer ebenso gründlich als scharfsinnig bemerkt. — — Aristoteles und Plato verdienen aber auch jeder für sich studirt zu werden, weil ich in des erstern Schriften die Trümmer der griechischen, in Plato's hingegen die Beute der ägyptischen und pythagoräischen, mithin in beiden Quellen mehr als in Laerz und Plutarch vermuthe. (R. II, 215.)

Die Aufklärung unsers Jahrhunderts ist ein bloßes Nordlicht, aus dem sich kein kosmopolitischer Chiliasmus [goldenes Weltalter] als in der Schlafmütze und hinter dem Ofen weissagen läßt. (R. VII, 19.)

Die Gesundheit der Vernunft ist der wohlfeilste, eigenmächtigste und unverschämteste Selbstruhm, durch den alles zum voraus gesetzt wird, was eben zu beweisen war, und wodurch alle freie Untersuchung der Wahrheit gewaltthätiger als durch die Unfehlbarkeit der römisch-katholischen Kirche ausgeschlossen wird. (R. IV, 324.)

Was ist die hochgelobte Vernunft mit ihrer Allgemeinheit, Unfehlbarkeit, Ueberschwenglichkeit, Gewißheit und Evidenz? Ein Ens rationis, ein Oelgötze, dem ein schreiender Aberglaube der Unvernunft göttliche Attribute andichtet. (R. VI, 16.)

Katholicismus soll nichts als Despotismus sein. Anstatt des römischen ist ein metaphysisch-moralischer in der Mache, der seinen Sitz an eben dem Orte [Berlin] hat, wo man so viel Zetergeschrei über das Papstthum erhebt. (G. 95.)

Ich wurde bei der Gelegenheit von der Nutzbarkeit der Toleranz für alle diejenigen, welche unrecht haben, ohne es zu wissen oder wissen zu wollen, überführt. Diese modische Heldentugend wird daher gewiß nicht umsonst gepredigt. (R. IV, 104.)

Poesie ist eine Nachahmung der schönen Natur . . . Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften. Wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt? — — Euere mordlügnerische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt, und warum fordert ihr, daß wir selbige nachahmen sollen? Damit ihr das Vergnügen erneuern könnt, an den Schülern der Natur auch Mörder zu werden. Ja ihr feinen Kunstrichter fragt immer, was Wahrheit ist,

und greift nach der Thür, weil ihr keine Antwort auf diese Frage abwarten könnt. Euere Hände sind immer gewaschen, es sei daß ihr Brod esset, oder auch wenn ihr Bluturtheile gefällt habt [wie Pilatus]. Fragt ihr nicht auch: wodurch ihr die Natur aus dem Wege geräumt? . . . Bacon beschuldigt euch, daß ihr sie durch euere Abstractionen schindet. Zeugt Bacon die Wahrheit: wohlan, so werft mit Steinen und sprengt mit Erdenklößen oder Schneeballen nach seinem Schatten. (R. II, 280.)

Jede Creatur wird wechselsweise euer Schlachtopfer und euer Götze. Wider ihren Willen unterworfen, seufzt sie unter dem Dienst und über die Eitelkeit. (R. II, 282.)

Je lebhafter diese Idee, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, in unserm Gemüth ist, desto fähiger sind wir, Seine Leutseligkeit in den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu beschauen und mit Händen zu greifen. Jeder Eindruck der Natur in den Menschen ist nicht nur ein Andenken, sondern ein Unterpfand der Grundwahrheit: wer der Herr ist. Jede Gegenwirkung des Menschen in die Creatur ist Brief und Siegel von unserm Antheil an der göttlichen Natur, und daß wir Seines Geschlechts sind. O, eine Muse wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher, sie wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstractionen zu läutern, wodurch unsere Begriffe von den Dingen ebenso sehr verstümmelt werden, als der Name des Schöpfers unterdrückt und gelästert wird. Ich rede mit euch, Griechen, weil ihr euch weiser dünkt als die Kammerherren mit dem gnostischen Schlüssel; versucht es einmal, die Iliade zu lesen, wenn ihr vorher durch die Abstraction die beiden

Selbstlauter α und ω ausgesichtet habt, und sagt mir euere Meinung von dem Verstand und Wohlklange des Dichters.

Μηνιν ειδε θε πηληι δε χιληος

Seht, die große und kleine Masore der Weltweisheit hat den Text der Natur gleich einer Sündflut überschwemmt. Mußten nicht alle Schönheiten und Reichthümer zu Wasser werden? Doch ihr thut weit größere Wunderwerke, als die Götter sich jemals belustigt haben, durch Eichen [zu Dodona] und Salzsäulen, durch petrificirte [wie Niobe] und alchemistische Verwandlungen und Fabeln das menschliche Geschlecht zu überreden. Ihr macht die Natur blind, damit sie nämlich euere Wegweiserin sein soll; oder ihr habt euch selbst vielmehr durch den Epikurismum die Augen ausgestochen, damit man euch ja für Propheten halten möge, welche Eingebung und Auslegung aus ihren fünf Fingern saugen. Ihr wollt herrschen über die Natur und bindet euch selbst Hände und Füße durch den Stoicismum, um desto rührender über des Schicksals diamantene Fesseln in euern vermischten Gedichten fistuliren zu können. (R. II, 283.) [Diese Stelle wie die nächstvorhergehenden wendet sich gegen die mechanische Weltanschauung und weist die Coincidenz einer lebendigen Weltanschauung mit der religiösen und in diesen das Bedingende aller schöpferischen Kunst nach.]

Warum bleibt man bei den durchlöcherten Brunnen der Griechen stehen und verläßt die lebendigsten Quellen des Alterthums? Wir wissen vielleicht selbst nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern . . . Gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschaut hat, von Stund an davongeht und vergißt, wie er gestaltet war: ebenso gehen wir mit den Alten um . . . Narciß (das Zwiebelgewächs schöner Geister) liebt sein Bild mehr als sein Leben. Das Heil kommt von den Juden. Noch hatte ich sie nicht gelesen; ich

erwartete aber in ihren philosophischen Schriften gesundere Begriffe — zu euerer Beschämung, Christen! Doch ihr fühlt den Stachel des guten Namens, davon ihr genannt seid, ebenso wenig als die Ehre, die sich Gott aus dem Ekelnamen des Menschensohns machte. (R. II, 288.)

[Es gibt Köpfe], die die Begreiflichkeit einer Sache der Wahrheit vorziehen. (R. I, 61.)

Laßt uns nicht die Wahrheit der Dinge schätzen nach der Gemächlichkeit selbige uns vorstellen zu können. (R. II, 158.)

Das erste unter allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, die der Wind hin- und herweht, könnte Agathon's Wortspiel sein: εἰκος, γίγνεσθαι πολλὰ καὶ παρὰ τὸ εἰκός [wahrscheinlich, daß vieles geschieht auch gegen die Wahrscheinlichkeit]. Die gesunde Vernunft anlangend, leugne ich gar nicht, daß selbige das tägliche Brot aller Weltweisen und Kunstrichter vorstellen soll. Für Säuglinge aber gehört Milch; auch Kranken, die vor Langerweile sterben wollen, ekelt vor aller Speise gesunder Vernunft, und Halbgöttern, deren Speise Ambrosia und Nektar ist, dünkt die gesunde Vernunft

— — gratas inter mensas symphonia discors
Et crassum unguentum et Sardo cum melle papaver.
[— bei festlichem Mahl ein unharmonisch Orchester,
[Ranziges Oel und Mohn gemischt mit bitterem Honig.]

Horaz, „Ueber die Dichtkunst“. (R. II, 428.)

Ist euere Menschenvernunft kein unbestimmtes Organ, keine wächserne Nase, kein Wetterhahn, dem wenigstens der einmal geschriebene und bisjetzt gebliebene Buchstabe eines heiligen Kanons vorzuziehen ist? Ist das berühmte Principium coincidentiae oppositorum euch gänzlich unbekannt? (R. IV, 146; Apologie des Buchstaben H.)

Der Gegenstand euerer Betrachtung ist nicht Gott, sondern ein bloßes Bildwort, wie euere allgemeine Menschenvernunft, die ihr durch eine mehr als poetische Licenz zu einer wirklichen Person vergöttert; und dergleichen Götter und Personen macht ihr durch die Transsubstantiation euerer Bildwörter so viele, daß das gröbste Heidenthum und blindeste Papstthum im Vergleich euerer philosophischeu Idololatrie am Jüngsten Tage gerechtfertigt und vielleicht losgesprochen wird. (R. IV, 145.)

Lügt also nicht gegen die Wahrheit mit euerer prahlerischen Kenntniß von Gott; denn Lügen gehören zur Weisheit, die irdisch, menschlich und teuflisch ist. Lügen sind alle Satzungen euerer sogenannten allgemeinen gesunden und geübten Vernunft — unbegreiflicher, widersprechender und unfruchtbarer als alle Geheimnisse, Wunder und Zeichen des allerheiligsten Glaubens. (R. IV, 143.)

Dann, dann redet erst von natürlicher Liebe zu Gott, wenn alle Körper euerer Erde die Kraft ihrer Trägheit und die Grundgesetze der Schwere verleugnen werden durch die Schnur euerer Wunderstimme. (R. IV, 144.)

Wer verlangt von euch Brief und Siegel, daß ihr euch um Nachwelt und Wahrheit nicht einen Pfifferling werth bekümmert, und daß die Mehrheit der Stimmen und Heller euer Herz und höchstes Gut sei! Ihr sprecht: Unsere Väter lehrten den alten Schlendrian ihrer Zeit; uns jucken die Ohren, die wir kitzeln müssen. Ihr Heuchler! gebt ihr nicht selbst Zeugniß, daß ihr Kinder seid euerer Väter, und brecht den Stab über sie und euch selbst? (R. IV, 146.)

Heiden zu verdammen und selbige selig wissen zu wollen, selbige zu Pech- und Schwefelbraten oder zu Ganymeden dichten, ist sottise de deux parts, eine Thorheit von völlig gleichem Schlage: so wie gesunde Vernunft und Orthodoxie im Grunde der Sache und selbst der Etymologie ganz gleichbedeutende Wörter sind, auch die strengsten Schlußfolgen aus bloßen Worterklärungen mit willkürlichen Sätzen immer einerlei bleiben, und unser aller Seligkeit ebenso wenig von den Stufen der Vernunftmäßigkeit und Rechtgläubigkeit (selbst wie gute Werke betrachtet) abhängt, als Genie vom Fleiß, Glück vom Verdienst u. s. w. (R. IV, 325.)

Unterdessen die berühmten Speculanten unserer Zeit die Geheimnisse einer allgemeinen Natur, wo gleichwol Geheimnisse wegen der Allgemeinheit widersprechend sind, ohne Noth häufen, anstatt selbige zu vermindern, bleibt ihnen zur Wirksamkeit ihrer Freiheit zu denken nach dem lege continui verkehrter Begriffe nichts übrig als der seuchtige und verdüsterte Muthwille, alle Geheimnisse einer höhern einzelnen unbekannten, aber zur Mittheilung ihrer Selbst höchst aufdringlichen Natur durch Fragen und Wortkriege zu leugnen, zu verdrehen und zu lästern.

Weil sie aber den natürlichen Gebrauch der Vernunft verlassen, so empfangen sie den Lohn ihres Irrthums (wie es denn nicht anders sein kann) an sich selbst; und weil sie die Religion aus den Romanen und Legenden selbstverklärter Menschennatur studiren, sind sie in ihrem Tichten eitel worden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert, und da sie sich für Weise hielten, wurden sie fahrende Ritter und ihre Schildknappen, und lucubriren sich die Nächte des Heidenthums heller und heller, die Tage des Heils hingegen trüber und trüber — statt des Lichts Kälte und Frost, weder Tag noch Nacht.

Daher kommt es, daß sie eine wirkliche, in jedem Ver-

stand allgemeine, der geheimen Geschichte und Natur des menschlichen Geschlechts völlig entsprechende Religion verwerfen, deren Geist und Wahrheit jene mannichfaltige Weisheit in sich schließt, welche von ihnen gesucht wird, ohne erkannt zu werden, und daß sie ein aus dem Schul- und Moderstaube ihres Wintertags neugebackenes Götzenbild aufzurichten suchen, das keine einzige Eigenschaft ihrer abergläubischen und schwärmerischen Einbildungskraft an sich hat, daß sie eine Bundesreligion, die aus einer Rippe ihres eigenen Ideals und nach dem Ebenbild desselben ausdrücklich scheint gemodelt zu sein, gegen antisokratische *) Galanterieschreine vertauschen, welche einen Schemen der Vernunft zwar auswendig, aber inwendig den Fluch ihrer Verwesung darstellen. (R. IV, 326—28.)

Was ist das für eine Philosophie ...? Ist sie etwa jene schöne Wolfianerin, die weiland in Schafkleidern die ganze Dogmatik an ihren zehn Fingern demonstrirte und die vornehmsten Wahrheiten unserer naturalisirten Religion auf eine begreifliche Weise erklärte und rettete, aber nach reiferer Ueberlegung wie eine Söge und Petze die Perlen des Heiligthums mit ihren Füßen zertritt und sich wendet und zerreißt? (R. VI, 17.)

Ein ägyptischer Priester schalt die Griechen für Kinder. Zu ihren Spielen, durch deren Erfindung und Uebungen sie sich einen Namen gemacht, gehört auch der Globe aspirant der Philosophie. Obschon die Unwissenheit ihres Aeons unserm Jahrhundert weder anpassend noch anständig ist, so affectiren doch die kleinen Füchse und Meister griechischer

---

*) Vgl. des Alcibiades Rede über Sokrates in Plato's „Gastmahl“.

Weisheit die reine Blöße und Liebhaberei heidnischer Unwissenheit mit solcher Naivetät des Geschmacks, daß sie, wie der Prophet sagt, „weder ihren Herrn noch die Krippe ihres Herrn kennen". Der systematische Atheismus gehört also vorzüglich zu den Atticismis, wodurch sich die gesunde Vernunft einiger ihrer Spermologen (Act. 17, 18) von dem so allgemeinen als unvermeidlichen Aberglauben des populären Götzendienstes unterschied, ohne daß sie im Stande waren, die Erscheinungen der unbestimmten Gegenstände durch etwas Besseres als einige transscendentale Grillen zu ergänzen [ersetzen], welche öfters kein anderes Creditiv noch zureichenden Grund hatten als relationes curiosas morgenländischer Sagen und Gerüchte, einheimischer Volksmärchen, Ahnungen, Träume, Räthsel und dergleichen Kindereien mehr. (R. VII, 53.)

Durch die geschminkte Weltweisheit einer verpesteten Menschenfreundin [Antwort auf das „l'infame" Voltaire's] ist die unserer Natur tief eingeprägte Liebe des Wunderbaren und Spannader aller poetischen und historischen Kräfte in einen skeptischen und kritischen Unglauben aller Wunder und Geheimnisse ausgeartet. Eine gewaltthätige Einkleidung wirklicher Gegenstände zu nackten Begriffen und blos denkbaren Merkmalen, zu reinen Erscheinungen und Phänomenen, eine willkürliche eigenmächtige Transsubstantiation abstracter Zeichen und Formeln, ätherischer Theorien und Visionen durch die Verklärung eines neuen künstlichen Sensoriums, die dramatische Schöpfung, der Magnetismus und die speciosa dehinc miracula einer täuschenden Fee haben den genium seculi dergestalt desorganisirt, daß er seiner zehn innern Sinne und äußerlichen Werkzeuge nicht mehr mächtig ist. (R. VII, 107.)

Obschon die Freigeisterei immer ihren Religionshaß unter dem Deckmantel einer pharisäischen Moralität getrieben hat, so fängt selbige doch gegenwärtig an, die Blöße ihrer Moral selbst und die Nothwendigkeit, ihre [der Moral] wahren Grundsätze erst noch zu erfinden, laut genug zu bekennen und mit ebender Frechheit, womit sie die Religion schon meint aufgelöst zu haben, auch die Regierungsart des Fürsten zu zergliedern und zu verleumden. Weil aber Gottesdienst und weltliches Regiment Ordnungen eines und desselben höchsten Willens sind und ihr beiderseitiges Ansehen aus einer und derselben Urquelle fließt, so ist man vergebens bemüht, den Mangel des Geistes in beiden durch Menschensatzungen zu ersetzen.

Sollten aber unsere Speculanten [die berliner Aufklärer], zum neuen Beweise ihrer rohen Unwissenheit vom lege continui, etwa einem zufälligen Ohngefähr ihre mit den offenbarsten Religionsspöttern und Menschenfeinden harmonischen Grundsätze zuschreiben: so läßt sich doch ein ebenso gemeinschaftliches Interesse bald absehen, den Krebs einer Philosophie, welche leider die Vernunft und Sittlichkeit der großen Welt mehr als zu sehr angesteckt hat, auch unter dem gemeinen Volk auszubreiten und selbiges durch ein Geschwätz loszumachen, nach der Weise Aaron's, der durch den güldenen Kälberdienst das Volk fein wollte anrichten, daß der [wie Moses] noch zu erwartende Gesetzgeber einer neuen Moral mit seinen zwei oder zwölf Tafeln [ebenso wie Moses] zu spät kommen wird; weil der Gehorsam gesunder Vernunft, den man aufzurichten sucht, eine Predigt offenbarer Rebellion ist, wodurch das Band aller Subordination aufgelöst wird, welche ohne Verleugnung und Unterwerfung der Vernunft unmöglich ist, und wahre Vernunft die Gesundheit ihrer Stärke in Ausübung und Erfüllung der Gesetze zeigen muß, ohne über die Schicklichkeit derselben zu klügeln [eben weil die Vernunft für sich ganz unwissend und unfähig, unproductiv ist —

nur Formkraft — nicht Princip, sondern Instrument]. Urtheilst du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Thäter [noch ein Lehrer] des Gesetzes, sondern ein Richter. Thut man das am grünen Holz, was will am dürren werden! (R. IV, 331—335.)

Die mimischen Engel [vgl. S. 55 Anm.] des allgemeinen Deutschlands [„Allgemeine deutsche Bibliothek"] und des babylonischen Jerusalems [„Jerusalem" von Mendelssohn] können weder glauben noch zittern und sind ärger als — —. Diesen eingefleischten Widersachern, die mit bitterm Neid und Zank im Herzen wider die Wahrheit lügen und sich einer Weisheit rühmen, die menschlich, dämonisch, jüdisch und rothwelsch ist, hat nicht nur Deutschland, sondern auch mein bereits inficirtes Vaterland alles Unheil zu danken in verfluchten Theorien und noch ärgern Beispielen der Praktik ... Der greulichste Unfug wird durchgesetzt unter dem Heuchelschein philosophischer Reformation. (R. VIII, 354.)

Ein ähnliches Misverhältniß des Menschen zum Menschen [wie das „unendliche Misverhältniß des Menschen zu Gott"] scheint ebenso natürlich allen öffentlichen Staatsanstalten anzukleben; daher das Misverhältniß doppelter Gebühren weder auffallend noch befremdend ist in einem System de convenance, welches alle Reichs- und Landeskinder zu Leibeigenen deterioris conditionis adelt durch eine jüdische und türkische Beschneidung ihres Salz- und Kummerbrotes, das für welsche Galiläer, Windbeutel und Abenteurer philosophischer Industrie sich in Fleischtöpfe und gebratene Zugvögel [Wachteln] verwandelt. (R. VII, 60.)

Die Natur hat den Menschen deutsch gemacht, und alle œuvres diverses einer cynisch-sodomitischen Mundart

sind nichts als schwarze Künste eines f . . . diable der Finsterniß. (R. VII, 37.)

Es geht mir mit dieser philosophischen Nation [den Franzosen] wie dem alten Jesus Sirach 50, 27. 28 mit den Samaritern, den Philistern und dem tollen Pöbel zu Sichem. Ein leutseliger, menschenfreundlicher, wohlthätiger Gesetzgeber hat gesagt: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten. Jakob 2, 11. Aber diese philosophische Nation hat durch ihre abscheuliche Galanterie und lächerlichen Point d'honneur Leben und Liebe, die beiden Hauptpfeiler öffentlicher Sicherheit und häuslicher Glückseligkeit, untergraben und wurmstichig gemacht. Wer diese Türken und welsche Barbaren lieben kann, scheint wenig Menschen- und noch weniger Christengefühl zu verrathen. Feurige Kohlen auf ihren und seinen Kopf! Wie St.-Paulus [die Juden] nach dem Evangelio für Feinde hielt, so sind es die Franzosen um des Königs und Vaterlands willen. (R. VIII, 262.)

Man beschuldigt diese Nation [die Griechen, d. h. aber die Franzosen], daß sie das Heiligthum der Wissenschaften gemein gemacht, die Poesie eines Originalgedankens in die flüssige Prosa der Kaffeekreise und Spieltische ziemlich übersetzt, aber größtentheils ersäuft habe, und daß die Geheimnisse morgenländischer Weisheit auf ihrem Grund zu schmackhaften Märchen und faßlichen Systemen ausgeartet wären. (R. II, 73.)

Gott. Schöpfung. Vorsehung.

Das Dasein Gottes leugnen und beweisen wollen, ist im Grunde sottise de deux parts. (R. VIII, 354.)

Wenn das Narren sind, die in ihrem Herzen das Dasein Gottes leugnen, so kommen mir die noch unsinniger vor, die selbiges erst beweisen wollen. [Weil Gott der Grund alles Glaubens, aller Evidenz, mithin dessen ist, was jeder Beweis, jede Deduction voraussetzt und was deren Gültigkeit bedingt.] Wenn das Vernunft und Philosophie heißt, so ist es kaum eine Sünde, selbige zu lästern. (G. 230.)

Das höchste Wesen ist im eigentlichsten Verstande ein Individuum, das nach keinem andern Maßstabe, als den es sich selbst gibt, und nicht nach willkürlichen Voraussetzungen unsers Vorwitzes und unserer naseweisen Unwissenheit gedacht oder eingebildet werden kann. Das Dasein der kleinsten Sache beruht auf unmittelbarem Eindruck, nicht auf Schlüssen. [Wie viel mehr das Dasein und Wesen Gottes! Der Maßstab, „den er sich selbst gegeben", ist in der Heiligen Schrift oder in der Offenbarung.] (R. VII, 418.)

Nicht nur das Ende, sondern der ganze Wandel eines Christen ist das Meisterstück des unbekannten Genies, das Himmel und Erde für den einigen Schöpfer, Mittler und Selbsthalter erkennt und erkennen wird in verklärter Menschengestalt. (R. II, 158.)

Die Reden der Freunde Hiob's belehren uns, wie unhinlänglich ein Glaube oder eine Erkenntniß des göttlichen Namens, die sich auf seine allgemeinen Eigenschaften gründet, ist, ja wie wir selbige durch eine unrechte Anwendung auf einzelne Fälle sogar misbrauchen und, anstatt Gottes Weisheit und Heiligkeit zu rechtfertigen, selbige verleugnen können. (R. I, 97.)

Chrysostomos hat fünf Predigten über die Unbegreiflichkeit Gottes geschrieben, durch deren Lesung sich die Philosophen ein wenig unterrichten könnten, welche aus den Eigenschaften des höchsten Wesens so viel problematische Wahrheiten herzuleiten im Stande sind. Die Idee, welche sich Schulgelehrte von Gott und seinen Eigenschaften machen, ist vielleicht schlechter als der Athenienser Altar, auf dem sie einem unbekannten Gotte opferten. (R. I, 502.)

Gott ist ein Wesen, das nur ein Blinder mit starrem Auge ansehen kann, und dessen Denkungsart und moralischen Charakter sich nur ein eitler Mensch zu erkennen getraut. Ein aufrichtiger Sophist sagt: je länger ich daran denke, desto weniger kann ich aus ihm klug werden. (R. I, 513.)

Der Begriff des „höchsten Wesens“ hat die Weltweisen in Irrthümer und Vorurtheile verleitet, welche so kräftig

und verderblich sind als die Vorstellungen, die sich die Juden unter dem Bild eines Monarchen von dem Messias machten. „Ich bin ein Wurm und kein Mensch“; diese Empfindungen des gekrönten Psalmisten scheinen die einzigen Wegweiser zu sein, um den gesuchten Begriff von einer Majestät der Existenz zu erreichen. [Es liegt nicht am Verstand, sondern am Herzen, an der Gesinnung!] (R. III, 252.)

„Das kein Auge gesehen hat, das kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist“ — hierin besteht die einzige Religion, die eines höchsten Wesens würdig und ihm anständig ist, die Gott für diejenigen bereitet hat, die Ihn lieben. Ist aber wol menschliche Liebe ohne Bekanntschaft und Sympathie möglich? Ihr rühmt euch, Gott zu kennen; wie seid ihr zu dieser rühmlichen Erkenntniß gekommen? — Durch Betrachtung seiner Werke. — Woher wißt ihr, daß diese Werke ihn besser kennen als ihr selbst? und sind sie nicht weit unfähiger als ihr selbst dieser hohen Offenbarung, und euch solche mitzutheilen? Um einen bloßen Menschen — und den vertraulichsten von allen — euch selbst kennen zu lernen, würdet ihr euch wol auf äußerliche Werke verlassen? Wie wenig ähnlich, wie entfernt und fremd, ja wie widersprechend sind selbige nicht den Tiefen des inwendigen, im Herzen verborgenen Menschen! (R. IV, 142.)

Den allein weisen Gott in der Natur blos bewundern, ist vielleicht eine ähnliche Beleidigung mit dem Schimpf, den man einem vernünftigen Mann erweist, dessen Werth nach seinem Rock der Pöbel schätzt. (R. II, 207.)

Es fehlt uns noch ein Derham, der uns nicht den Gott der reinen Vernunft, daß ich so rede, sondern den Gott der Heiligen Schrift im Reiche der Natur aufdeckt, der uns zeigt, daß alle ihre Schätze nichts als eine Allegorie, ein mythologisch Gemälde himmlischer Systeme sind. (R. I, 139.)

Unser Jahrhundert ist an großen Seelen fruchtbar, welche die Reliquien des epikurischen Systems in den Oeuvres philosophiques de M. de la Mettrie, im „Système de la Nature" und „Évangile du Jour" verehren und sich zueignen; unterdessen kommt mir die Hervorbringung des menschlichen Geschlechts aus einem Sumpf oder Schleim noch immer wie eine schöngemalte hirnlose Maske vor. Kein bloßer Töpfer plastischer Formen, sondern ein Vater feuriger Geister und athmender Kräfte zeigt sich im ganzen Werke. (R. IV, 24.)

Gott offenbart sich in der Natur und in der Schrift, und vermöge beider in gleicher Art in unserer Seele. (R. I, 158.)

Das Buch der Schöpfung enthält Exempel allgemeiner Begriffe, die Gott der Creatur durch die Creatur, die Bücher des Bundes enthalten Exempel geheimer Artikel, die Gott durch Menschen dem Menschen hat offenbaren wollen. Die Einheit des Urhebers spiegelt sich bis in den Dialekt seiner Werke — in allen Ein Ton von unermeßlicher Höhe und Tiefe! Ein Beweis der herrlichsten Majestät und leersten Entäußerung! Ein Wunder von solcher unendlichen Ruhe, die Gott dem Nichts gleichmacht, daß man sein Dasein aus Gewissen leugnen oder ein Vieh (Ps. 73, 21 fg.) sein muß; aber zugleich von solcher unendlichen Kraft, die alles in allem erfüllt, daß man

sich vor seiner innigsten Zuthätigkeit nicht zu retten weiß! (R. II, 276.)

Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, daß der Geist Gottes durch den Menschengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben worden, sich ebenso erniedrigt und seiner Majestät entäußert, als der Sohn Gottes durch die Knechtsgestalt, und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Demuth [Selbstentäußerung] ist. (R. II, 207.)

Ohne Glauben an Jesum Christum ist es unmöglich, Gott zu erkennen, dessen übrige Eigenschaften nur gleichsam Werkzeuge seiner Menschenliebe zu sein scheinen. (R. I, 218.)

Der Heide, der Philosoph erkennt die Allmacht, die Hoheit, die Heiligkeit, die Güte Gottes; aber von der Demuth seiner Menschenliebe weiß er nichts. (R. I, 450.)

Kommt — — — laßt uns niederfahren. Dies ist das Mittel, wodurch wir dem Himmel näher gekommen sind. Die Herunterlassung Gottes auf die Erde; kein Thurm der Vernunft, dessen Spitze bis an den Himmel reicht und durch dessen Ziegel und Schleim wir uns einen Namen zu machen gedenken, dessen Fahne der irrenden Menge zum Wahrzeichen dienen soll. (R. I, 72.)

Gott, wie gnädig bist du! Blos unsertwegen scheinst du Gott zu sein! Wie groß ist unsere Undankbarkeit, wenn wir dieses nicht erkennen und dir allein leben und sterben. (R. I, 91.)

Im strengsten Wortverstande ist jedes Gute ohne Gott unmöglich, ja er ist der einzige Urheber desselben. (R. I, 219.)

Nichts gibt ein so außerordentlich Licht in die ganze Natur der Dinge, als die große Wahrheit: Niemand ist gut als der einige Gott. Anstatt also zu fragen: wo kommt das Böse her? sollten wir die Frage vielmehr umkehren und uns wundern, daß endliche Geschöpfe fähig sind, gut und glücklich zu sein. Hierin besteht das wahre Geheimniß der göttlichen Weisheit, Liebe und Allmacht. Diese philosophische Neugierde, die sich über den Ursprung des Bösen so sehr wundert und beunruhigt, sollte man fast für ein dunkel Bewußtsein des göttlichen Ebenbildes in unserer Vernunft ansehen, für ein hysteron proteron, dessen wahrer Sinn umgekehrt genommen werden muß, in dessen Versetzung aber gleichwol eine Kabbala liegt, ein geheimer Verstand. (R. I, 141.)

Welche Frage hat den Weltweisen mehr zu schaffen gemacht als der Ursprung des Bösen oder die Zulassung desselben? Gott selbst sagt: Ich schaffe das Böse — — Wenn wir einen rechten Begriff von den Dingen hätten oder uns zu machen suchten, so dürften wir uns durch Ausdrücke nicht verwirrt machen noch beleidigt halten. Gut und Böse sind eigentlich allgemeine Begriffe, die nichts mehr als eine Beziehung unserer selbst auf andere Gegenstände, und dieser Zurückbeziehung, daß ich so sage, auf uns anzeigen. Wir stehen also mit andern Dingen in Verbindung; auf diesem nexum beruht nicht nur unser wahres Wesen und eigentliche Natur, sondern auch alle Abwechselungen und Schattirungen, deren sie fähig ist.

Unser Leben hat nöthig durch Nahrung erhalten und ersetzt zu werden. Diese hängt von den Früchten der Erde ab, und diese gewissermaßen von der Ordnung unsers Fleißes

und dem Lauf der Natur. Die Faulheit ist daher ein sittlich Uebel, und die Theuerung ein physisches Uebel. Wir nennen aber beide so, weil durch selbige die Verbindung zertrennt wird, worin unser Dasein und die Erhaltung desselben zum Theil besteht.

Unsere Gesundheit ist ein Gut, das in einer Harmonie des körperlichen Baues und der Vereinigung mit der Seele besteht. Alles dasjenige, was selbige zu zerstören und zu ändern fähig ist, heißt daher ein Uebel; und im Gegentheil ist dasjenige ein Gut, was selbige erhält oder wiederherstellen kann. Unsere Gesundheit und Leben kann daher aufhören ein Gut zu sein, sobald beide in eine höhere Ordnung Eingriffe thun, die in einem nähern Verhältniß mit unserer geistigen Natur stehen.

Der Mensch ist ein sehr entferntes Glied in der Reihe der erschaffenen Dinge von dem großen Urwesen, wodurch alle bestehen und durch dessen Worte alle entstanden sind. Er mag noch so schwach gegen den ganzen nexum sein, so hängt doch alles von Gott ab, und derjenige, welcher die ganze Kette in seiner Hand hält, trägt ihn in seiner unmittelbaren Obhut vermöge der Gesetze, wodurch alle Mittelwesen [Mittelursachen] in Ihm ihren Grund und ihre Bestimmung haben. (R. I, 139.)

Wenn man Gott als die Ursache aller Wirkungen im großen und kleinen, oder im Himmel und auf Erden voraussetzt, so ist jedes gezählte Haar auf unserm Haupte ebenso göttlich wie der Behemoth, jener Anfang der Wege Gottes. Der Geist der mosaischen Gesetze erstreckt sich daher bis auf die ekelsten Absonderungen des menschlichen Leichnams. Folglich ist alles göttlich, und die Frage vom Ursprung des Uebels läuft am Ende auf ein Wortspiel und Schulgeschwätz hinaus. (R. IV, 20.)

Ein eitles Wesen schafft deswegen, weil es gefallen will; ein stolzer Gott denkt nicht daran. Wenn es gut ist, mag es aussehen wie es will; je weniger es gefällt [gefällig ist], desto besser ist es. Die Schöpfung ist also kein Werk der Eitelkeit, sondern der Demuth, der Herablassung. [Verzicht auf die äußere Scheinbarkeit und den Effect.] Sechs Worte werden einem großen Genie so sauer, daß er sechs Tage dazu gebraucht und am siebenten sich ausruht. (R. I, 512.)

Ein solches Wesen ist der Urheber und Regierer der Welt. Er gefällt sich selbst in seinem Plan und ist für unsere Urtheile unbesorgt. Wenn ihm der Pöbel über die Güte der Welt mit klatschenden Händen und scharrenden Füßen Höflichkeiten sagt und Beifall zujaucht, wird er wie Phocion beschämt und fragt den Kreis seiner wenigen Freunde [Cherubim], die um seinen Thron mit bedeckten Augen und Füßen stehen, ob er eine Thorheit gesprochen, da er gesagt: Es werde Licht! weil er sich von dem gemeinen Haufen über seine Werke bewundert sieht. (R. I, 511.)

Die Eintheilung in grobe und subtile Abgötterei würde ich als eine bloße Menschensatzung und Schuldistinction auslassen, weil in Ansehung Gottes alles groß und alles nichts ist ... (R. III, 147.)

Der Poet am Anfange der Tage ist derselbe mit dem Dieb am Ende der Tage. (R. II, 282.)

Ihr kleinen Propheten von Böhmisch-Breda *), ich sehe, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubisch seid. Der

---

*) D. h. die Aufklärer. Der Name kommt von einer gegen die französische Musik und Oper gerichteten Schrift von M. F. Grimm: „Petit Prophète de Böhmischbreda“.

unsichtbare und folglich auch unbekannte Gott ist freilich der Vater der Vernunft und Religion, die aber Geist und Wahrheit [d. h. nichts Gemachtes noch Gewohntes, sondern Ursprüngliches und Eigenthümliches], euern Sinnen daher ebenso verborgen sind wie der unsichtbare und folglich euch unbekannte Gott. (R. IV, 142.)

Wo ist ein Lehrer wie Er, der das Gesänge macht in der Nacht, und uns gelehrter denn das Vieh auf Erden, und weiser denn die Vögel unter dem Himmel! Ihn zu fragen, der in jenen grauen Tagen des Alterthums, welche die Milchhaare der Zeit sind, gefragt und gehört wurde — aber in unserm erleuchteten Jahrhundert nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Städt' und Felder, es schläft die ganze Welt — Ihn zu fragen, der in unserm erleuchteten Jahrhundert nicht mehr gefragt, nicht mehr gehört wird, ging die Muse hin . . . (R. II, 454.)

Hiob wünschte nichts, als mit Gott selbst über seine Plagen sich besprechen zu können. Gott erhörte diesen Wunsch, und in ihm den Wunsch des ganzen menschlichen Geschlechts. (R. I, 97.)

Theologie, Politik und Moral, Gott, Staat und Menschen können nicht geschieden werden, und ihre Einheit macht das Maximum aller Geheimnisse anschauend und natürlich. (R. IV, 439.)

Der allmächtige Gott, dem nichts kostet, dem nichts zu theuer für die Menschen gewesen ist, ist der sparsamste und langsamste Gott. Das Gesetz seiner Wirthschaftlichkeit von

Zeit, womit er in Geduld die Früchte abwartet, sollte unsere Richtschnur sein. (R. I, 158.)

Wer eine beste Welt vorgibt, wie Rousseau, und eine individuelle, atomistische und momentane Vorsehung leugnet, der widerspricht sich selbst. Gibt es einen Zufall in Kleinigkeiten, so kann die Welt nicht mehr gut sein noch bestehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, und wie ein Seculum aus unendlichen Tagen von selbst besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den kleinsten Theilen, die das Ganze gut macht. (R. I, 511.)

Wenn ich nicht einen Gott glaubte, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, der unsere Thränen uns versprochen hat selbst abzutrocknen — wie würde ich ohne diesen Glauben fortkommen! Ich würde hundert thörichte Dinge anfangen, mich irremachen und dem großen Haufen auf der großen Straße nachlaufen; jetzt bin ich ruhig, erwarte, was mir Gott noch auflegen will, und hoffe, daß er mir die Last jedes Tages werde tragen helfen. (R. I, 365.)

Ohne eine individuelle Vorsehung [d. h. nicht nur eine Vorsehung für jedes Einzelne, sondern die auch an sich personell, individuell bestimmt ist und verfährt] kann Gott weder der Regent des Weltalls noch Richter der Menschen und Geister sein. Ich bin von dieser Wahrheit a priori durch das gegebene Wort der Offenbarung, und a posteriori durch meine und die tägliche Erfahrung überzeugt. (R. VII, 418.)

Eine höhere Liebe scheint uns Grausamkeit. Der den Sohn seines Wohlgefallens durch Leiden vollkommen ge-

macht, hat eben diese Kreuzestaufe nöthig, um die Schlacken der Naturgaben, die er nicht als ein Eigenthum zu unserm eigenen willkürlichen Gebrauch von uns verschleudert wissen will, zu seinem Dienst, zu seiner Ehre, zu unserm Frieden und Gewinn zu läutern. Dem Himmel sei Dank, daß es hoch über den Sternen ein Wesen gibt, das von sich sagen kann: Ich bin der ich bin — alles unter dem Mond sei wandelbar und wetterwendisch. (R. VII, 419.)

Ich bin der beinahe festen Meinung, daß alle menschlichen und irdischen Entwürfe einer höhern Weisheit untergeordnet sind, die unserer Vernunft und Erfahrung unerreichbar ist. Eine willige Unterwerfung unter den göttlichen Willen und eine schuldige Aufopferung unserer eigensinnigen Wünsche ist also das einzige und allgemeine Hülfsmittel gegen jeden Wechsellauf der Dinge und menschlichen Urtheile, sie mögen für oder wider uns sein. (R. VII, 404.)

Freilich ist unser Leben ein ewiger Plan und alle Handlungen desselben termini medii einer Schlußfolge. (R. I, 350.)

Ein guter Vater nimmt sich und läßt sich ein wenig mehr Zeit und Jahre lang, die Wünsche seiner Kinder zu verstehen, als diese, die Absichten und Werke ihrer Väter, sie [natürlich: die Kinder] mögen so arg sein wie sie wollen. Nach dieser Analogie vermuthe ich, daß der Vater im Himmel mehr Jahrhunderte nöthig hat, die Plane seiner Kinder hienieden auszuführen, ins Reine [ins rechte Gleis] zu bringen, als selbige Augenblicke anwenden, ihre pia desideria auszustoßen oder zu entwerfen schwarz auf weiß. (G. 611.)

Die Zeit, als eine Tochter der Vorsehung, versteht sich auf die Kunst, irrende Ritter zu bekehren. (G. 533.)

Eine Oekonomie, Ein Sauerteig läuft durch alle Aeonen bis zu ihrer Vollendung. (R. V, 25.)

Die Ketzergeschichte ist der wichtigste Theil pragmatischer Kirchengeschichte, wie das Böse eine Haupttriebfeder der besten Welt. (G. 667.)

Herr Magister Kant hat eine Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über den Optimismus drucken lassen ... Er beruft sich auf das Ganze, um von der Welt zu urtheilen. Dazu gehört aber ein Wissen, das kein Stückwerk mehr ist. Vom Ganzen also auf die Fragmente zu schließen, ist ebenso, als von dem Unbekannten auf das Bekannte; und der Philosoph also, der mir befiehlt, auf das Ganze zu sehen, thut eine ebenso schwere Forderung an mich als ein anderer, der mir befiehlt, auf das Herz zu sehen, mit dem er schreibt. Das Ganze ist mir ebenso verborgen, wie mir dein Herz ist. Meinst du denn, daß ich Gott bin? Du machst mich dazu durch deine Hypothese und hältst dich selbst dafür. (R. I, 490.)

Christenthum. Bibel. Deismus.

Sollte das Christenthum nicht älter sein als das Heidenthum und Judenthum, und hat der Anfänger und Vollender unsers Glaubens nicht selbst gesagt: „Ehe denn Abraham — (R. IV, 258.)

Um das unendliche Misverhältniß des Menschen zu Gott zu heben und aus dem Wege zu räumen, muß der Mensch entweder einer göttlichen Natur theilhaftig werden, oder auch die Gottheit Fleisch und Blut an sich nehmen. Die Juden haben sich durch ihre göttliche Gesetzgebung, und die Naturalisten durch ihre göttliche Vernunft eines Paladiums zur Gleichung [Ausgleichung] bemächtigt: folglich bleibt den Christen und Nikodemen kein anderer Mittelbegriff übrig, als von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe zu glauben. Also hat Gott die Welt geliebt — dieser Glaube ist der Sieg, welcher die Welt überwunden hat. (R. VII, 59.)

Wer den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht, und wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht. Wer aber den Sohn sieht, der sieht den Vater. Er und der Sohn ist ein einiges Wesen, das so wenig im Politischen als Metaphysischen die mindeste Trennung und Vielheit zuläßt, und niemand hat Gott je gesehen; nur der eingeborene

Sohn, der in des Vaters Schos ist, hat seine Fülle der Gnade und Wahrheit exegesirt. [Ev. Joh. 1, 18 im Grundtext.] (R. VII, 64.)

„Wir bleiben fort — so hier als dort — vereint und ungeschieden" — Diese genaue Vereinigung mit Gott ist der Vorschmack des Himmels und der Himmel selbst, ist die letzte Sprosse der Leiter, welche die Erde mit dem Throne Gottes vereinigt. Diese Theilnehmung der göttlichen Natur war der Endzweck der Menschwerdung Gottes, und sind beide gleich große Geheimnisse, deren Vorbild aber in das Wesen des Menschen und die Theile desselben gelegt ist. Eine ungleich vollkommenere Einheit, als die zwischen Seele und Leib herrscht . . . (R. VIII, 4.)

Nachdem Gott durch Natur und Schrift, durch Geschöpfe und Seher, durch Gründe und Figuren, durch Poeten und Propheten sich erschöpft und aus dem Odem geredet hatte, so hat er am Abend der Tage zu uns geredet durch seinen Sohn — gestern und heute! — bis die Verheißung seiner Zukunft — nicht mehr in Knechtsgestalt — auch erfüllt sein wird. (R. II, 300.)

Ich weiß kein besseres Feigenpflaster auf Ihre Beulen als die göttliche Thorheit des Evangeliums. Wer ist thätiger gewesen mit mehr Geduld als der Menschensohn! Er hatte nicht wo er sein Haupt hinlegte. Er kam in sein Eigenthum und seine Unterthanen nahmen ihn nicht auf. Wie muß einem Manne von seinem unschuldigen, reinen Charakter unter einem solchen Volke zu Muthe gewesen sein, unter dem Pfaffenregiment der Hohenpriester und dem moralischen Otterngezücht der Pharisäer! Was für göttliche Selbstverleugnung gehört dazu, sich zu den rohen Begriffen der zwölf

Boten herunterzulassen, die noch einfältiger waren und mehr Bauernstolz hatten als unsere Leibeigenen, den Hang politischer Kannegießereien zu unterdrücken und ihre groben Misverständnisse eines Himmelreichs zu berichtigen! (R. VII, 420.)

Wenn die Neugierde eine Mutter, Amme der Wissenschaft ist, so können wir von der Wurzel und ihrem Nahrungssaft auf die Früchte leicht den Schluß machen. Alle natürliche Erkenntniß ist offenbart; die Natur der Gegenstände gibt den Stoff, und die Gesetze, nach denen unsere Seele empfindet, denkt, schließt, urtheilt, vergleicht, geben die Form. Alle natürliche Erkenntniß ist daher so alt als die Natur selbst; und weil diese unveränderlich bleibt, so kann keine Neuigkeit in den Empfindungen derselben in eigentlichem Verstande stattfinden. Derjenige Theil der Erde, den man die Neue Welt nennt, ist ein sinnlich Exempel des Misverständnisses, das der Sprachgebrauch in Begriffen verursacht, oder vielmehr wie die Schwachheit und Undeutlichkeit unserer Gedanken die Worte verfälschen; und durch eben diesen Betrug nehmen wir die falsche Münze für wichtig und voll ein. Nicht also im Laufe der Natur und im Gesichtskreise unserer Vernunft und jedes vernünftigen Geschöpfs ist etwas Neues anzutreffen. Dies muß außer diesem Bezirke stattfinden. Gott muß den Lauf der Natur ändern oder uns in einen andern Gesichtskreis versetzen oder denselben erweitern, wenn wir etwas Neues oder mehr als das Alte entdecken und erkennen sollen. Das Neue selbst kann unter dem Kleide des Alten erscheinen, wie uns das Alte durch den Schein des Neuen hintergeht, weil wir nichts als die Oberfläche und diese Oberfläche selbst öfters nur in Dunkelheit und durch einen Nebel sehen. Es ist also Gott allein, der Neues hervorbringen, der uns Neues entdecken und der uns das Neue zu unterscheiden und wahrzunehmen lehren kann. Gott schreibt sich dieses alles ausdrücklich in

der Heiligen Schrift zu; und der Prediger Salomo scheint hauptsächlich in der Absicht geschrieben zu sein, daß er, als der Weiseste aller Seher der Weisheit, auf die Offenbarung Gottes im Fleisch und die Predigt seines Königreichs, als die einzige Neuigkeit, die für die Erde und ihre Einwohner wichtig, allgemein und wirklich neu wäre, ja niemals aufhören würde neu zu sein, verweisen sollte. Gott ließ daher ein Gerücht von dieser Neuigkeit sich so lange vorher auf der Erde ausbreiten, und die Engel waren Boten des Himmels, die selbige als eine große Freude, die allem Volke wichtig wäre, verkündigen mußten. Die Predigt des Evangeliums wird daher die fröhliche Zeitung des Königreiches Gottes genannt. Und das ausgerüstete Werkzeug Gottes, Paulus, der bis in den dritten Himmel gewürdigt wurde entzückt zu werden, wußte nichts als Jesum den Gekreuzigten. Dies ist also der einzige Gegenstand, für den uns der Trieb der Neugierde von Gott eingepflanzt ist; dies ist der einzige Gegenstand, der demselben genugthun kann, der unsere Neugierde in Weisheit verwandelt. (R. I, 215.)

Die Füglichkeit unserer Religion mit allen unsern Neigungen, Trieben und Bedürfnissen unserer Natur, diese genaue Beziehung ihrer Wahrheiten und Entdeckungen mit unsern größten Mängeln und kleinsten Unvollkommenheiten sowol als mit unsern höchsten und übersteigendsten Wünschen ist eine Quelle ungemein fruchtbarer und entzückender Betrachtungen und nächstdem ein überzeugender Beweis, daß sie mit der Natur Einen Urheber hat. So wie der ganze Plan der Natur auf die äußerlichen körperlichen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Menschen gegründet ist, so der ganze Plan der Gnade auf die Natur, die Mängel und geheimen Ansprüche unserer Seele, unsers unsterblichen Geistes. Kurz, alle die Wohlthaten, die ich durch die Schöpfung zu meinem zeitlichen Leben genieße, sind nichts als Schattenbilder der

ungleich höhern Wohlthaten, die meine Seele in der Erlösung zum geistlichen Leben empfängt und genießt. Die Seele kann so wenig ohne Glauben leben als der Leib ohne die Güter der Natur. [Glaube ist Mund und Brot der Seele.] Das ist das wahre Licht und das einzige, worin die Religion von uns angesehen werden sollte; dann werden wir uns von ihrer Nothwendigkeit und Göttlichkeit überzeugt halten. (R. VIII, 6.)

Unter allen Offenbarungen, deren die menschliche Seele oft mehr im Traum als bei wachendem Muthe fähig ist, hat keine einzige eine so innige, anschauende, fruchtbare Beziehung auf alle unbestimmten Fähigkeiten, unerschöpflichen Begierden, unendlichen Bedürfnisse und Leidenschaften unserer Natur, deren physischer Zusammenhang mit Himmel und Erde ebenso abhängig [von jenen Fähigkeiten, Begierden ꝛc.] als das fleischliche Band des Lebens des Geschlechts und der Gesellschaft zu sein scheint — ja kein einziger Plan, als der durch Christum, das Haupt, und durch den Leib Seiner Gemeinde offenbart worden, erklärt die Geheimnisse der höchsten, einzigsten, verborgensten und zur Mittheilung Ihrer Selbst aufdringlichsten Majestät dem ganzen System der Natur und menschlicher Geselligkeit analogischer, den willkürlichsten Gesetzen gesunder Vernunft und den nothwendigen Schlußfolgerungen lebendiger Erfahrung gemäßer. Das im Herzen und Munde aller Religionen verborgene Senfkorn der Anthropomorphose und Apotheose erscheint hier in der Größe eines Baumes der Erkenntniß und des Lebens mitten im Garten; aller philosophische Widerspruch und das ganze Räthsel unserer Existenz, die undurchdringliche Nacht ihres Termini a quo und Termini ad quem sind durch die Urkunde des fleischgewordenen Worts aufgelöst. Dieses Zeugniß ist der Geist der Weissagung, und der Lohn seiner Verheißung „ein neuer Name, welchen niemand kennt, als der ihn empfäht“.

Wenn es den Speculanten an Geist fehlt, die Grund=

lehren des Christenthums von der Verklärung der Menschheit in der Gottheit und der Gottheit in der Menschheit durch die Vaterschaft und Sohnschaft zu glauben und mit unserer Lutherischen Kirche zu singen:

Der Brunn des Lebens thut aus Ihm entspringen,
Gar hoch vom Himmel her aus Seinem Herzen —

wenn sich die Nikolaiten [Freunde Nikolai's] der göttlichen Kraft und göttlichen Weisheit im Wort vom Kreuze schämen und sich daran stoßen: so ist es doch höchst unvernünftig, Wahrheiten, die vermöge ihrer Bestimmung dem natürlichen Menschen Thorheit und Aergerniß sein sollen, deshalb freventlich zu leugnen oder durchzustreichen; und es ist ebenso unsittlich und unverantwortlich, selbige andern zu entziehen, wenn ihre Verkündigung zum Gelübde eines bürgerlichen Berufs, Amtes und Standes gehört.

„Unsere Heiligkeit", sagt Luther, „ist im Himmel, da Christus ist, und nicht in der Welt vor Augen wie ein Kram auf dem Markte." Der Eifer für die Ausbreitung der Moral ist daher eine ebenso große Lüge und freche Heuchelei als der Selbstruhm gesunder Vernunft. (R. IV, 329.)

Wenn der Weg des Christenthums noch immer eine Sekte heißen soll, so verdient selbige vorzüglich als eine politische betrachtet zu werden. Der Held dieser Sekte wurde bald nach seiner zweideutigen Geburt für einen König erkannt. Er nannte selbst den Inhalt seines Theismus [„Deismus"] ein Reich der Himmel und legte vor seinem heidnischen Richter, der das Urtheil der schmählichen Todesstrafe an ihm vollziehen ließ, das gute Bekenntniß ab, daß sein Königreich nicht von dieser Welt sei; — — — denn welche irdische Monarchie oder Republik kann sich einer solchen Ausbreitung und Dauerhaftigkeit, einer solchen absoluten Freiheit und despotischen Gehorsams, solcher einfachen und zugleich fruchtbaren Grundgesetze rühmen? Dem Gerüchte seiner Lehre

erscheinen alle Kräfte der drei Naturreiche und alle großen und klaren Triebfedern der menschlichen Gesellschaft untergeordnet, wenn man auch die Kirchengeschichte nur aus dem Knochengerippe eines Schweizers [Fleury] studirt, dessen Kenntnisse sich freilich nicht weiter als auf die Aus- und Eingänge der festen Gottesburg erstrecken können. (R. IV, 250.)

Der charakteristische Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum betrifft also weder un- noch mittelbare Offenbarung in dem Verstande, worin dieses von Juden und Naturalisten genommen wird, noch ewige Wahrheiten und Lehrmeinungen, noch Ceremoniell- und Sittengesetze, sondern lediglich zeitliche Geschichtswahrheiten, die sich zu einer Zeit zugetragen haben und niemals wiederkommen, Thatsachen, die durch einen Zusammenfluß von Ursachen und Wirkungen in einem Zeitpunkt und Erdraum wahr geworden und also nur von diesem Punkt der Zeit und des Raums als wahr gedacht werden können und durch Autorität bestätigt werden müssen. Autorität kann zwar demüthigen, aber nicht belehren; sie kann die Vernunft niederschlagen, aber nicht fesseln [überzeugen]. Dennoch verschwindet ohne Autorität die Wahrheit der Geschichte mit dem Geschehenen selbst.

Dieser charakteristische Unterschied zwischen Christenthum und Judenthum betrifft Geschichtswahrheiten nicht nur vergangener, sondern auch zukünftiger Zeiten, welche vorausverkündigt und vorhergesagt werden durch den Geist einer so allgemeinen als einzelnen Vorsehung, und die ihrer Natur nach nicht anders als durch Glauben angenommen werden können. Jüdische Autorität allein gibt ihnen die erforderliche Authentie; auch wurden diese Denkwürdigkeiten der Vor- und Nachwelt durch Wunder bestätigt, durch Glaubhaftigkeit der Zeugen und Ueberlieferung bewährt und durch eine Evidenz wirklicher Erfüllung unterstützt, die

zureichend sind, den Glauben über alle talmudische und dialektische Zweifel und Bedenklichkeiten hinwegzusetzen.

Daher heißt die geoffenbarte Religion des Christenthums mit Grund und Recht Glaube, Vertrauen, Zuversicht, getroste und kindliche Versicherung auf göttliche Zusagen und Verheißungen und den herrlichen Fortgang ihres sich selbst entwickelnden Lebens in Darstellungen von einer Klarheit zur andern bis zur völligen Aufdeckung und Apokalypse des am Anfange verborgenen und geglaubten Geheimnisses in die Fülle des Schauens von Angesicht zu Angesicht: gleichwie der Vater Abraham dem Ewigen glaubte, froh war, daß er Seinen Tag sehen sollte, ihn sahe und sich freute; denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre. Darum wurde es ihm auch zum Verdienst gerechnet. Dem Gesetzgeber Moses aber wurde der Eingang in das Land der Verheißung rund abgeschlagen; und durch eine ähnliche Versündigung des Unglaubens an dem Geist der Gnade und Wahrheit, welcher in hieroglyphischen Gebräuchen, symbolischen Ceremonien und Handlungen gediegener Bedeutung aufbewahrt werden sollte auf die Zeit der Erquickung, Ausgießung und Salbung, artete dieses irdische Vehiculum einer zeitlichen, bildlichen, dramatischen, thierischen Gesetzgebung und Opferdienstes in das verderbte und tödlich schleichende Gift eines kindischen, knechtischen, buchstäblichen, abgöttischen Aberglaubens aus. Der ganze Moses demnach sammt allen Propheten ist der Fels des christlichen Glaubens und der auserwählte köstliche Eckstein, der von den Bauleuten verworfen, auch ihnen zum Eckstein, aber des Anstoßes, zum Felsen des Skandals geworden ist, daß sie sich aus Unglauben stoßen an dem Wort [der Verheißung], worauf ihr ganzes Gebau ruht, Moses selbst, der größte Prophet und der Nationalegesetzgeber, nur der kleinste Schatten seines Amts, welches er zum bloßen Vorbild eines andern Propheten bekannte,

dessen Erweckung er seinen Brüdern und ihren Nachkommen verhieß, mit dem ausdrücklichen Befehl, demselben zu gehorchen ...

Das Christenthum glaubt also nicht an Lehrmeinungen der Philosophie, die nichts als eine alphabetische Schreiberei menschlicher Speculation und dem wandelbaren Mond- und Modenwechsel unterworfen ist! — nicht an Bilder und Bilderdienst — nicht an Thier- und Heldendienst! — nicht an symbolische Elemente und Losungszeichen, oder einige schwarze Züge, welche die unsichtbare Hand des Ungefähr auf der weißen Wand dahingestrichen! — nicht an pythagorisch-platonische Zahlen! — an keine vorübergehenden Schatten nicht bleibender, nicht fortdauernder Handlungen und Ceremonien [der jüdischen], denen man eine geheime Kraft und unerklärliche Magie zutraut! — an keine Gesetze, die auch ohne Glauben daran gethan werden müssen — — nein, das Christenthum weiß und kennt keine andern Glaubensfesseln als das feste prophetische Wort in den allerältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts und in den heiligen Schriften des echten Judenthums, ohne samaritische Absonderung und apokryphische Mischung. (R. VII, 43 fg.)

Unglaube im eigentlichsten historischen Wortverstande ist also die einzige Sünde gegen den Geist der wahren Religion, deren Herz im Himmel und ihr Himmel im Herzen ist. Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimniß der christlichen Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen gethan und geleistet; nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gut, das er geschenkt hat; nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die blos menschliche Gesinnungen und menschliche Handlungen betreffen, sondern in Ausführung

Bayerische Staatsbibliothek München

göttlicher Thaten, Werke und Anstalten zum Heil der ganzen Welt. (R. VII, 58.)

Diese Einheit des Hauptes sowol als Spaltung des Leibes in seinen Gliedern und ihrer differentia specifica ist das Geheimniß des Himmelreichs von seiner Genesis an bis zur Apokalypsis, der Brennpunkt aller Parabeln und Typen im ganzen Universum, der Histoire générale und Chronique scandaleuse aller Zeitläufte und Familien — damit den Majestäten und Facultäten in der Höhe die mannichfaltige Weisheit Gottes kund würde an Seinem sichtbaren Hause und der unsichtbaren Gemeinde der Erstgeborenen hienieden. Denn die ganze Schöpfung nimmt an unsern Grimmen und Wehen Antheil, weil ihre Erlösung von der Leibeigenschaft der Eitelkeit, des Misbrauchs und Bauchs — welcher Leibeigenschaft die Creatur nicht von freien Stücken, sondern um desjenigen willen unterworfen ist, der den Bauch und die Speise und die gegenwärtige leibliche und geistige Nothdurft, seine Füße zu bedecken, ebenso vernichten wird, als durch die licentiam poeticam dieses philosophischen Jahrhunderts die moralische Verbindlichkeit unserer Vernunft (die unsers Geschlechts ist), ihr Haupt um der Engel willen zu decken [d. h. ihre schuldige Bescheidenheit und Unterwerfung], aufgehoben wird — weil, sage ich, diese Erlösung der ganzen sichtbaren Natur von ihren Windeln und Fesseln auf der Offenbarung des Christenthums beruht, dessen Geheimniß ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit und Freiheit ist. (R. VI, 20.)

Unter allen Sekten [Religionsparteien], die für Wege zur Glückseligkeit, zum Himmel und zur Gemeinschaft mit dem Ente Entium oder dem allein weisen Encyklopädisten des menschlichen Geschlechts ausgegeben werden, wären wir [Christen] die elendesten unter allen Menschen, wenn die

Grundveste unsers Glaubens in dem Triebsand kritischer Modegelehrsamkeit bestände. Nein, die Theorie der wahren Religion ist nicht nur jedem Menschenkinde angemessen und seiner Seele eingewebt oder kann darin wiederhergestellt werden, sondern ebenso unersteiglich dem kühnsten Riesen und Himmelsstürmer als [a priori] unergründlich dem tiefsinnigsten Grübler und Bergmännchen. (R. IV, 197.)

Es ist eher möglich, ohne Herz und Kopf zu leben, als ohne Christus. Er ist das Haupt unserer Natur und aller unserer Kräfte und die Quelle der Bewegung, die so wenig in einem Christen stillstehen kann als der Puls in einem lebenden Menschen. Der Christ allein aber ist ein lebender Mensch, weil er in Gott und mit Gott lebt, bewegt und da ist, ja für Gott. (R. I, 228.)

Der Christ thut alles in Gott; essen und trinken, aus einer Stadt in die andere reisen, sich darin ein Jahr aufhalten und handeln und wandeln, oder darin stillsitzen und harren — sind alles göttliche Geschäfte und Werke. (R. I, 395.)

Der ganze Gottesdienst der jüdischen Kirche, die Opfer, die Lieder, der Tempel, die Harfen, alles war prophetisch, alles waren Sinnbilder von dem Dienste Gottes, den wir Christen mit unsern Gedanken, Worten, Handlungen, mit unserm ganzen Leibe, mit jedem Glied desselben, mit jedem Werkzeuge unsers Berufes, unsers Vergnügens, unsers Wandels und unserer Andacht durch den Glauben an Seinen Sohn bezeugen würden. Unser ganzes Leben, aller Gottesdienst eines Christen, alle seine Handlungen sind prophetisch, sind Prophezeiungen von dem himmlischen Dienste, den wir Gott vor seinem Throne, mitten unter seinen Engeln, und

dem Lamme Gottes, mitten unter seinen Zeugen und Brüdern, bringen werden. (R. I, 92.)

Wenn man es erwägt, wie viel Stärke, Gegenwart des Geistes, Geschwindigkeit, der wir sonst nicht fähig sind, uns die Furcht einer außerordentlichen Gefahr gibt: so begreift man, warum ein Christ dem natürlichen sichern Menschen so sehr überlegen ist; weil er mit beständiger Furcht und Zittern seine Seligkeit sucht. (R. I, 147.)

Wenn der natürliche Mensch fünf Sinne hat, so ist der Christ ein Instrument von zehn Saiten, und ohne Leidenschaften einem klingenden Erz ähnlicher als einem neuen Menschen. Kein besser Schwert als Goliath's: so braucht der Christ die Ironie, um den Teufel damit zu züchtigen. Diese Figur ist die erste in seiner Redekunst gewesen, und mit dieser Figur führte Gott die ersten Aeltern zum Paradiese heraus, nicht sie, sondern ihren Verführer damit zu spotten. (R. I, 393.)

Ich liebe das Christenthum, als eine Lehre, die meinen Leidenschaften angemessen ist, die nicht eine Salzsäule, sondern einen neuen Menschen verlangt und verspricht. Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit. Und die Wahrheit macht uns frei. Die Gerechtigkeit in Christo ist kein Schnürleib, sondern ein Harnisch, an den sich ein Streiter wie ein Mäcenas an seine lose Tracht gewöhnt. (R. I, 494.)

Zum Himmelreich gehört kein Salto mortale*). Es ist gleich einem Senfkorn, einem Sauerteig, einem verbor-

---

*) F. H. Jacobi, „Ueber die Lehre des Spinoza": Jacobi. Ich glaube eine verständige persönliche Ursache der Welt. — Lessing.

genen Schatz im Acker, einem Kaufmann der köstliche Perlen suchte und eine gute fand. (G. 26.)

Es gibt Zweifel, die mit keinen Gründen noch Antworten, sondern schlechterdings mit einem Bah! abgewiesen werden müssen; so wie es Sorgen gibt, die durch Gelächter am besten gehoben werden können, wie es in der Bergpredigt heißt: Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen kann? (G. 57.)

Alle Wunder der Heiligen Schrift geschehen in unserer Seele. (R. I, 83.)

Incredibile sed verum! Lügen und Romane müssen wahrscheinlich sein, Hypothesen und Fabeln; aber nicht die Wahrheiten und Grundlehren unsers Glaubens. Was für ein schaler Glaube, der aus der Begreiflichkeit und Sinnlichkeit der Predigt entsteht! „Mir geschehe wie du gesagt hast" — wie widernatürlich den Begriffen eines Mädchens, das von den Winderzeugungen eines Hill nichts wußte, wie nachtheilig ihrer Tugend und ihrem guten Namen; und doch glaubte sie nicht nur, sondern wünschte auch die Erfüllung des Unsinns und Spottes, den Engel reden, die vor Gott stehen. Ihre philosophische Neugierde war bis zum Stillschweigen durch den alltäglichen Grundsatz aufgelöst: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. (R. I, 425.)

Das erste Gebot heißt: Du sollst essen (Gen. II), und das letzte: Kommt, es ist alles bereit. Esset, meine Lieben,

---

O desto besser! Da muß ich etwas ganz Neues zu hören bekommen. — Jacobi. Freuen Sie sich nicht zu sehr darauf. Ich helfe mir durch einen Salto mortale aus der Sache, und Sie pflegen an einem Kopfunter eben keine sonderliche Lust zu haben.

und trinket, meine Freunde, und werdet trunken. Aber mathematische Gewißheit? Mit der wird es so aus sein, wenn Himmel und Erde vergehen. Seine Worte aber vergehen nicht, und ebenso wenig ihre Gewißheit. (G. 26.)

Wird es euch wol gelingen, die göttliche Bestimmung eines Steins zum Anstoße, eines Felsens zum Aergerniß, eines Zeichens zum Widerspruch durch neue Uebersetzungen, neue Lesarten, neue Dogmen, neue Homilien, neue Grammatiken und Vocabelbücher aus dem Wege zu räumen? (R. IV, 259.)

Der aufrichtigste Skepticismus scheint durch seine Untersuchungen sehr natürlich in eine größere und übertriebenere Verleugnung des Sensus communis zu verfallen, als diejenige ist, welche man aus bloßer sittlicher Scheu für die im Evangelio aufgedeckte Herunterlassung zur Thorheit, Schwäche und Trost unsers im ganzen genommenen Geschlechts schuldig wäre. Daher ist die unvermeidliche Folge des künstlichen Unglaubens eine ebenso unerkannte als unwillkürliche Leichtgläubigkeit. (R. IV, 263.)

Die Naturkunde und die Geschichte sind die zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und der Aberglaube gründen sich auf eine seichte Physik und seichte Historie. (R. I, 55.)

Gott hat sich geoffenbart dem Menschen in der Natur und in seinem Wort [als Geschichts-Urkunde]. Man hat die Aehnlichkeiten und die Beziehungen dieser beiden Offenbarungen noch nicht so weit auseinandergesetzt und so deutlich erklärt, noch auf diese Harmonie gedrungen, worin eine

gesunde Philosophie sich ein weites Feld öffnen könnte. Beide Offenbarungen müssen auf gleiche Weise in unzähligen Fällen gegen die größten Einwürfe gerettet werden, unterstützen sich einander und können sich nicht widersprechen, so sehr es auch die Auslegungen thun mögen, die unsere Vernunft darüber macht. Es ist vielmehr der größte Widerspruch und Misbrauch derselben, wenn sie selbst offenbaren will. (R. I, 54.)

Gott offenbart sich — der Schöpfer der Welt ist ein Schriftsteller — was für ein Schicksal werden seine Bücher erfahren müssen, was für strengen Urtheilen, was für scharfsinnigen Kunstrichtern werden seine Bücher unterworfen sein! Wie viele armselige Religionsspötter haben ihr täglich Brot von seiner Hand genossen, wie viele starke Geister, wie Herostratus, in der Verwegenheit ihrer Schande eine Unsterblichkeit gesucht, deren Todesangst um eine bessere gefleht hat! (R. I, 56.)

Gott ist gewohnt, seine Weisheit von den Kindern der Menschen getadelt zu sehen. Moses' Stab war in keiner Gefahr, ohngeachtet ihn die Zauberstäbe der weisen Aegypter umzingelt anzischten. Diese Tausendkünstler waren endlich genöthigt, den Finger Gottes in dem verächtlichsten Ungeziefer zu erkennen und dem Propheten des wahren Gottes auszuweichen. Der Begriff, daß das höchste Wesen selbst die Menschen einer besondern Offenbarung gewürdigt hat, scheint dem Witzling so fremd und außerordentlich zu sein, daß er mit Pharao fragt: was dieser Gott haben will und worin sein Gesuch besteht. Mit diesem Begriff sollte man aber nothwendigerweise eine Betrachtung derjenigen verbinden, denen diese Offenbarung zu Gut geschehen. Gott hat sich Menschen offenbaren wollen; er hat sich durch Menschen offenbart. Er hat die Mittel, diese Offenbarung den Menschen nützlich zu machen, sie für solche einzunehmen, sie

unter den Menschen auszubreiten, fortzupflanzen und zu erhalten, auf die Natur des Menschen seiner Weisheit am gemäßesten gründen müssen. Ein Philosoph, der Gott in der Wahl aller dieser Umstände und Wege, in welchen Gott seine Offenbarung hat mittheilen wollen, tadeln oder verbessern wollte, würde immer vernünftiger handeln, wenn er seinem Urtheile hierin zu wenig zutraute, damit er nicht Gefahr liefe wie jener gekrönte Sternkundige [Alphons X. von Castilien], das Ptolemäische System oder seine Erklärung des Sternenlaufs für den wahren Himmelsbau anzusehen. (R. I, 56.)

Hat Gott sich den Menschen und dem ganzen menschlichen Geschlecht zu offenbaren die Absicht gehabt, so fällt die Thorheit derjenigen desto mehr in die Augen, die einen eingeschränkten Geschmack und ihr eigenes Urtheil zum Probestein des göttlichen Worts machen wollen. Die Rede ist nicht von einer Offenbarung, die ein Voltaire, ein Bolingbroke, ein Shaftesbury annehmenswerth finden würden, die ihren Vorurtheilen, ihrem Witz, ihren moralischen, politischen und ethischen Grillen am meisten ein Genüge thun würde, sondern von einer Entdeckung solcher Wahrheiten, an deren Gewißheit, Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit dem ganzen menschlichen Geschlecht gelegen wäre. Leute, die sich Einsicht genug zutrauen, um eines göttlichen Unterrichts entbehren zu können, würden in jeder andern Offenbarung Fehler gefunden haben und haben keine nöthig. Sie sind die Gesunden, die des Arztes nicht bedürfen. (R. I, 58.)

Die Schrift kann mit uns Menschen nicht anders reden als in Gleichnissen, weil alle unsere Erkenntniß sinnlich, figürlich ist, und die Vernunft die Bilder der äußerlichen Dinge allenthalben zu Zeichen abstracter geistiger und höherer Begriffe macht. Außer dieser Betrachtung sehen wir, daß

es Gott gefallen hat, seinen Rath mit uns Menschen zu verbergen, uns soviel zu entdecken, als zu unserer Rettung nöthig ist und zu unserm Troste; dieses aber auf eine Art, welche die Klugen der Welt, die Herren derselben hintergehen sollte. Daher hat Gott nichtswürdige, verächtliche, ja Undinge, wie der Apostel sagt, zu Werkzeugen seines geheimern Rathes und verborgenen Willens gemacht. Er bediente sich ebenderselben Schlingen, welche der Satan dem Menschen gelegt hatte, um ihn selbst zu fangen.

Ich wiederhole mir selbst diese Betrachtung so oft, weil sie mir ein Hauptschlüssel gewesen ist, Geist, Hoheit und Geheimniß, Wahrheit und Gnade da zu finden, wo der natürliche Mensch nichts als eine poetische Figur, Tropen oder Idiotismen der Grundsprache, der Zeiten, des Volks, kleine Wirthschaftsregeln und Sittensprüche findet. So bleibt man in der Offenbarung, die Gott dem Hiob geschehen ließ, bei den physischen Seltenheiten stehen, bei den Thieren, bei dem Leviathan, bei der Ameise, anstatt auf den Kern dieser Schale zu sehen, auf die Beziehung dieser sichtbaren Werke Gottes auf unsichtbare und geistliche. (R. I, 99.)

In der Bibel finden wir ebendie regelmäßige Unordnung, die wir in der Natur entdecken. Alle Methoden sind als Gängelwagen der Vernunft anzusehen und als Krücken derselben. Die Einbildungskraft der Dichter hat einen Faden, der dem gemeinen Auge unsichtbar ist und den Kennern ein Meisterstück zu sein scheint. Alle verborgene Kunst ist bei ihm Natur. Die Heilige Schrift ist in diesem Stücke das größte Muster und der feinste Probestein aller menschlichen Kritik. (R. I, 118.)

Laßt uns die ganze Schrift als einen Baum ansehen, der voller Früchte und in jeder einzelnen Frucht ein Same, ein reicher Same eingeschlossen ist, in dem gleichfalls der

Baum selbst und die Früchte desselben liegen. Das ist der Baum des Lebens, dessen Blätter die Völker heilen und dessen Früchte die Seligen ernähren sollen. (R. I, 87.)

Die Heilige Schrift sollte unser Wörterbuch, unsere Sprachkunst sein, worauf alle Begriffe und Reden der Christen sich gründeten, woraus sie beständen und zusammengesetzt würden. (R. I, 121.)

Jede Denkungsart, die ein wenig Mode wird, jeder unmerkliche Uebergang der Leidenschaften tingirt den Ausdruck unserer Begriffe. Der Weg des Christen (der zu allen Zeiten eine Sekte gescholten wird) mußte demnach gleichfalls eine neue Zunge und eine heilige Schreibart zu ihrem [der Begriffe] Unterschied erhalten. Gehen Sie in welche Gemeinde der Christen Sie wollen: die Sprache auf der heiligen Stätte wird ihr Vaterland und ihre Genealogie verrathen, daß sie heidnische Zweige sind, παρα φυσιν auf einen jüdischen Stamm gepfropft [Röm. 11, 24]. Je erbaulicher der Redner sein wird, desto mehr wird uns sein galiläisches Schibbolet in die Ohren fallen. Je mehr Feuer, desto mehr von jenem Canariensect, über den die Ismaeliten (Kinder unserer Kirche nach dem Fleisch) ihr Gespött treiben, desto mehr von jenem Thau der Morgenröthe, in deren Schos uns die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen mit Heil unter ihren Flügeln — kurz, das Orientalische in unserm Kanzelstil führt uns auf die Wiege unsers Geschlechts und unserer Religion zurück, daß man sich gar nicht den ästhetischen Geschmack einiger christlichen Wortführer darf befremden lassen, si aures perpetuis tautologiis, Orienti jucundis, Europae invisis laedant, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis [wenn sie — diese orientalischen Phrasen — ihre Ohren mit beständigen Tautologien, dem Orient angenehm, Europa

verhaßt, zum Aerger der Klügern, zum Einschläfern der Uebrigen verletzen]. (R. II, 206.)

Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, daß der Geist Gottes sich durch den Menschengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben wurden, ebenso erniedrigt als der Sohn Gottes durch die Knechtsgestalt, und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Demuth ist . . .

Wenn also die göttliche Schreibart auch das Alberne — das Seichte, das Unedle — erwählt, um die Stärke und Ingenuität aller Profanscribenten zu beschämen, so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Strahlen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen. Dei dialectus — soloecismus [Sprachverderbniß], sagt ein bekannter Ausleger [J. A. Bengel]. Es gilt auch hier: Vox populi, vox Dei. Der Kaiser spricht Schismam, und die Götter der Erden bekümmern sich selten darum, Sprachmeister zu sein. Das Erhabene in Cäsar's Schreibart ist ihre Nachlässigkeit. (R. II, 207.)

Wir haben diesen Schatz göttlicher Urkunden, mit Paulus zu reden, in irdenen Gefäßen, und der stylus curiae des Himmelreichs bleibt wol, besonders in Vergleich asiatischer Höfe, der sanftmüthigste und demüthigste. Das äußerliche Aussehen des Buchstabens ist dem unberittenen Füllen einer lastbaren Eselin ähnlicher als jenen stolzen Hengsten, die dem Phaeton den Hals brachen.

Der Zeitungs- und Briefstil gehören nach allen Rhetoriken zum humili generi dicendi, von dem uns wenig Analogisches in der griechischen Sprache übriggeblieben ist. In diesem Geschmack muß gleichwol die Schreibart der

Bücher des Neuen Bundes beurtheilt werden, und hierin sind sie gewissermaßen Original.

Die Apostelgeschichte und Offenbarung sind historische Schriften im eigentlichen Verstande. Von der Schreibart, worin künftige Begebenheiten vorgetragen werden müssen, haben wir nichts Isoperimetricalisches [eigentlich: von gleichem Umfang] als etwa Fragmente delphischer und sibyllinischer Sprüche. (R. II, 208.)

Jetzt lese eben des Fürsten Demetri Kantemir „Geschichte des osmanischen Reichs" zur Abwechselung und fand gestern einige Nachrichten von dem Scheih von Persien unter Achmed's II. und Mustapha's II. Regierung, Misri Effendi, der ein geistreicher Dichter und heimlicher Christ gewesen sein soll. Der Mufti unterstand sich nicht, über seine Gesänge zu urtheilen, und soll gesagt haben: „Die Bedeutung und der Sinn derselben ist niemandem bekannt als Gott und Misri" — — Der Mufti befahl auch, seine Poesien zu sammeln, um selbige untersuchen zu können. Er las, warf sie ins Feuer, und gab dieses Fetwa von sich:

„Wer also redet und glaubt wie Misri Effendi, der soll verbrannt werden, Misri Effendi allein ausgenommen; denn über diejenigen, die mit der Begeisterung eingenommen sind, kann kein Fetwa ausgesprochen werden."

Wie gefällt Ihnen, meine Herren, der Mufti? Beschämt er nicht viele Päpste und Recensenten? (R. II, 211.)

Bei allen Kunstmitteln könnte es heißen: Ihr versteht die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes, weder ihre Eingebung noch Auslegung, die nicht von philologischen Gründen abhängt. (R. II, 234.)

Bengel hat einen glücklichen Ausdruck in Sinnsprüchen; einer derselben ist: Te totum applica ad textum; rem totam applica ad te. Es ist ein Hysteron proteron in dieser Sentenz. Das erste muß das letzte sein. Je mehr der Christ erkennt, daß in diesem Buch von ihm geschrieben steht, desto mehr wächst der Eifer zum Buchstaben des Worts; die Kritik ist eine Schulmeisterin zu Christo; sobald der Glaube in uns entsteht, wird die Magd ausgestoßen und das Gesetz hört auf. Der geistliche Mensch urtheilt dann, und sein Geschmack ist sicherer als alle pädagogischen Regeln der Philologie und Logik. (R. III, 15.)

Die Revision des Kanons scheint mir mit einem großen Umweg durchwühlt zu sein, ohne daß ich absehen kann, was die Gelehrsamkeit sowol als der moralische und ästhetische Geschmack unsers Jahrhunderts, geschweige das Christenthum in der Hauptsache sonderlich gewonnen haben. So wenig die Uebersetzung der 70 Dolmetscher durch die von den Evangelisten und Aposteln daraus angeführten Stellen kanonisch werden kann, so wenig traue ich diese Macht, ein Buch zu kanonisiren, den Kirchenvätern und Concilien zu. Die jüdische Meinung, das ewige Leben in der Schrift zu haben, war vielleicht der Pflicht ihrer Prüfung ebenso nachtheilig als günstig, und diese ist unwissenden und leichtsinnigen Theisten allerdings zu empfehlen. Christus selbst aber beruft sich blos auf das darin enthaltene Zeugniß von Ihm, dem einzigen Wege Selbst zur Wahrheit und zum Leben. Wenn Er nicht Zeugniß von Menschen angenommen, so weiß ich nicht, wozu dem Geiste Seiner Verheißung das Zeugniß der ältesten und die Göttin Bona fides der neuesten Kirchenväter und beider ihrer Opera operata eben nöthig oder behülflich sein sollten. (R. IV, 260.)

Ohne jenen katholischen Beweis aus der Einheit der Völkerstimmen und der Identität unsers Fleisches und Blutes, ohne jenen Dieterich zu den Archiven lebender Wilden und den Reliquien bereits verklärter Völker kommt es mir bei dem unverdächtigsten und echtesten Document ... vielleicht blos auf den einfachsten Gesichtspunkt an, um gleich seinem großen Urheber (Hiob 36, 26) zu sein was es ist und dafür erkannt zu werden. (R. IV, 197.)

Das Zeugniß Jesu also ist der Geist der Weissagung (Offb. 19, 10) und das erste Zeichen, womit er die Majestät seiner Knechtsgestalt offenbart, verwandelt die heiligen Bundesbücher in alten guten Wein, der das Urtheil der Speisemeister hintergeht und den schwachen Magen der Kunstrichter stärkt [Ev. Joh. 2]. Lege libros propheticos non intellecto Christo, sagt der punische Kirchenvater [Augustin], quid tum insipidum et fatuum invenies? Intellige ibi Christum, non solum sapit, quod legis, sed inebriat. (R. II, 296.)

Warum will man denn in Ansehung unserer Bundesbücher die Ausnahme einer Regel oder eines Recepts statuiren, das man zum innigen Verstande aller andern Schriftsteller und vorzüglich classischer jeder Nation und Sprache für bewährt gefunden, nämlich selbige mit und in dem Geist ihrer Verfasser zu lesen? Ich könnte mich in diesem Fache auf manche bona fide gemachte Beobachtungen über einige der allgemeinsten Urquellen berufen. Ohne eigennützige Erwartung eines Mäcenas habe ich keine Ueberbleibsel mit so emsigem Geschmack als des Horatius auf meine alten Tage studirt und die eitle Neugier gehabt, seine meisten Ausleger nebst einigen Uebersetzern und den besten Nachahmern kennen zu lernen, kann mich aber kaum rühmen, unter allen Thyrsusträgern einen einzigen Bacchanten der glücklichsten

Laune gefunden zu haben. Ob Wood's typographischer Versuch dem Homer näher komme, oder die neuesten orientalischen und exegetischen Wallfahrten [eines Michaelis nach Palästina] den mosaischen Reliquien, ist mehr zu wünschen als zu erwarten, weil leider Zufall in das wirkliche Wachsthum menschlicher Einsichten weit mehr Einfluß zu haben scheint als die bestgesinnten und überlegtesten Entwürfe.

Wenn also unsere Religionsbücher auf den Vorzug einer allerhöchsten Eingebung Anspruch machen, so fordern sie, mit und im Geist desjenigen anbetungswürdigen und uns verborgenen Wesens gelesen zu werden, das sich als den Schöpfer Himmels und der Erden verklärt und, vorzüglich vor allen andern Nationen, sich einem kleinen Hofgesindel ungläubiger und verächtlicher Theisten von eingeschränkten Einsichten, verdorbenen Neigungen, hyperbolischen Einbildungskräften und der lächerlichsten Selbstgenügsamkeit und Eitelkeit, wie unsere Juden und Voltaire bis auf den heutigen Tag sind, vertraulicher offenbart —, so fordern diese Bücher schlechterdings, mit und in dem Geist desjenigen Theisten gelesen zu werden, der als ihr König, ungeachtet der gesundesten und wohlthätigsten Moral, welche die Blüte, das Salz und den Aether des erhabensten Stoicismus und Epikurismus vereinigte, eines schmählichen, freiwilligen und verdienstlichen Todes starb und die fröhliche Botschaft seiner Auferstehung und Erlösung und Wiederkunft zum Weltgerichte vom Auf- bis zum Niedergang der Sonne, vom Süd- bis zum Nordpol hat verkündigen und erschallen lassen. Je angemessener also der Inhalt dieser heiligen Bücher sowol dem Gott der Juden und dem allgemeinen Plan des großen Naturbuchs [des „Buchs der Natur"] als der besondern Theokratie des kleinen theistischen Volks und dem heiligsten Charakter seines gekreuzigten Königs ist: desto bündiger können wir von der Wahrscheinlichkeit einer allerhöchsten Eingebung dieser heiligen Bücher und von ihren Verheißungen einer herrlichen Erscheinung überzeugt sein. (R. IV, 261 fg.)

Die Bibel ist zu mediis terminis und Gleichungen unbekannter, unendlicher Größen ergiebiger als alle Systeme alter und neuer Philosophen. (R. VI, 58.)

Bibellesen und Beten ist die Arbeit eines Christen, wie Romane und der Putztisch — eines Stutzers. Jedes Buch ist ihm eine Bibel und jedes Geschäft ein Gebet. (R. I, 363.)

So wie alle Arten der Unvernunft das Dasein der Vernunft und ihren Misbrauch voraussetzen: so müssen alle Religionen eine Beziehung auf den Glauben einer einzigen selbstständigen und lebendigen Wahrheit haben, die, gleich unserer Existenz, älter als unsere Vernunft sein muß und daher nicht durch die Genesin der letztern [Deduction a priori], sondern durch eine unmittelbare Offenbarung der erstern [eben der Wahrheit] erkannt werden muß. Weil unsere Vernunft blos aus den äußern Verhältnissen sichtbarer, sinnlicher, unstetiger Dinge den Stoff ihrer Begriffe schöpft, um selbige nach der Form ihrer innern Natur selbst zu bilden und zu ihrem Genuß und Gebrauch anzuwenden: so liegt der Grund der Religion in unserer ganzen Existenz und außer der Sphäre unserer Erkenntnißkräfte, welche alle zusammengenommen den zufälligsten und abstractesten modum unserer Existenz ausmachen. [Weil die Vernunft auf dem Sinnlichen basirt und an sich nur Formkraft, so muß die Religion, als die Realbeziehung zum Uebersinnlichen, ihr Element außerhalb der Vernunft, und zwar in dem was der Vernunft (Reflexion) voraus ist, in der unmittelbaren Totalität und Substantialität unsers Wesens haben.] Daher jene mythische und poetische Ader aller Religionen, ihre Thorheit und ärgerliche Gestalt in den Augen einer heterogenen, incompetenten, eiskalten, hundemagern [kritischen] Philosophie. (R. IV, 328.)

Natürliche Religion ist für mich, was natürliche [selbstgemachte] Sprache — ein wahres Unding, ein ens rationis. Das, was man natürliche Religion nennt, ist ebenso problematisch und polemisch [bestritten] als die Offenbarung. (R. VI, 143.)

Der Unglaube ist die älteste und stärkste und neben dem Aberglauben die einzig natürliche Religion. (R. VII, 298.)

Der unsterbliche Voltaire erklärt beinahe die Religion für den Eckstein der epischen Dichtung und beklagt nichts mehr, als daß seine Religion das Widerspiel der Mythologie sei. Bacon stellt sich die Mythologie als einen geflügelten Knaben vor, der die Sonne im Rücken, Wolken zum Fußschemel hat und für die Langeweile auf einer griechischen Flöte pfeift *). Voltaire aber, der Hohepriester im Tempel des Geschmacks, schließt so bündig wie Kaiphas und denkt fruchtbarer als Herodes [d. h. zeugt und wirkt für die Wahrheit, jedoch so, daß er in seiner Subjectivität sich ein anderes dabei denkt. Matth. 2, 8. Joh. 11, 49—52]. Wenn unsere [die rationalistische] Theologie nämlich nicht so viel werth ist als die Mythologie [infolge ihres abstracten und unhistorischen Charakters], so ist es uns schlechterdings unmöglich, die Poesie der Heiden zu erreichen, geschweige zu übertreffen, wie es unserer Pflicht und Eitelkeit am gemäßesten wäre. Taugt aber unsere Dichtkunst nicht, so wird unsere Historie noch magerer als Pharao's Kühe aussehen; doch Feenmärchen und Hofzeitungen ersetzen den Mangel unserer Geschichtschreiber. An Philosophie lohnt sich

---

*) Anmerkung Hamann's: Baco, De augm. scient. II, 13. Fabulae mythologicae videntur esse instar cujusdam aurae, quae ex traditionibus nationum magis antiquarum in Graecorum fistulas inciderunt.

gar nicht zu denken; desto mehr systematische Kalender — [nicht] mehr als Spinnweben in einem verstörten Schlosse. [Dornröschen!] Jeder Tagedieb, der Küchenlatein und Schweizerdeutsch mit genauer Noth versteht, dessen Name aber mit der ganzen Zahl M. [Magister] oder der halben [D. = Doctor] des akademischen Thiers gestempelt ist [Offb. Joh. 13, 16. 17], demonstrirt Lügen, daß Bänke und die daraufsitzenden Klötze [womit Philo die Dummen vergleicht] Gewalt! schreien müssen, wenn jene nur Ohren hätten und diese, wiewol sie der leidige Spott Zuhörer nennt, mit ihren Ohren zu hören geübt wären. (R. II, 277 fg.)

Wenn man alle jüdischen und heidnischen Bestandtheile vom Christenthum mit pharisäischer Kritik absondern wollte, so bliebe ebenso viel als von unserm Leibe durch eine ähnliche metaphysische Scheidung übrig, nämlich ein materielles Nichts oder ein geistiges Etwas, das im Grunde für den Mechanismum des Sensus communis auf einerlei hinausläuft. [Etwas blos Transscendentes nämlich ist für den Verstand, der durch sinnliche Bildlichkeit bedingt ist, unfaßbar und ebenso viel als ein Nichts.] (R. IV, 244.)

Es lohnt ebenso wenig meiner Mühe, zu untersuchen, ob der Theismus den Vater, oder den Sohn, oder den Geist des Christenthums vorstellen soll. Im letztern Fall würde er in der That ein Frühprediger oder Elias jener zukünftigen Epoche sein, „wenn Christus das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrschaft, Obrigkeit und Gewalt, und auch der Sohn selbst unterthan sein wird dem, der Ihm alles unterthan hat, auf daß Gott sei alles in allem —“

Wundern Sie sich nicht, Saul unter den apokalyptischen Propheten und syrische Weissagungen aus dem Munde der

Kaiphen zu hören. Es fehlt diesen Abtrünnigen ebenso wenig an Geistesgaben als der Hypothese des Theismus an Tiefen der Unwissenheit und Schwärmerei, welche die Ungereimtheiten alter hebräischer Weissagungen und die schweren Stellen Paulinischer Briefe sattsam entschuldigen könnten.

Weil aber der neue Begriff des Geistes, vermöge der neuesten philosophischen Offenbarungen, in einem guten Löffel voll Grütze besteht, den jeder homunculus eines starken und schönen Geistes unter seinem goldenen Haarschädel oder seiner silbernen Glatze mit sich führt und durch das Monopol seiner Grütze die schon an sich lichtscheue Geisterwelt zu Contreband macht, um mit den Kräften der gegenwärtigen Körperwelt desto baarer wuchern zu können, so erlauben Sie mir ad imitationem großer Farren und weißer Ochsen, die von jeher mit Herode und Pilato in ein Horn geblasen haben, das unerklärliche und geistige Etwas des Christenthums in seinem unbekannten Werth zu lassen und lediglich bei dem durch eine höhere Scheidekunst gefundenen materiellen Nichts des Theismus stehen zu bleiben, um zu versuchen, wie die Kraft des Christenthums zu diesem angeblichen Urstoffe sich verhalte.

Worin bestehen denn die Wirkungen des Theismus und seiner Legion — denn ihrer ist viel, die Witz, Scharfsinn, Geschmack und Gelehrsamkeit verschwenden, ihn plausibel, populär, ja gar orthodox zu machen und in das schmeichelhafte Licht oder Engelgewand der Vernunft, der Rechtschaffenheit und der Andacht einzukleiden oder zu metaschematisiren?

Fehlte es einem Julian an cynischer Heiligkeit, an attischem und gallischem Geschmack, an römischer Staatsklugheit und Mannheit, an pedantischem Eifer in der Religion des Polytheismus? Was hat man sich also von den Verdiensten der neuesten Porphyrianer zu versprechen? [Der Neuplatoniker Porphyrius schrieb eine Schrift gegen das Christenthum.] Des erstern Meisterstücke: „Εἰς τὸν βασιλέα

῞Ηλιον" und „Εἰς τὴν μητέρα τῶν Θεῶν", sind keine durch den Sektenneid unterdrückte oder verstümmelte Fragmente, sondern die echtesten Urkunden eines poetischen und philosophischen Energumenen, der stark genug war, die Absurditäten eines Jamblichus und Libanius zu verschlucken und in kindische Entzückungen über ihren Witz zu fallen, welcher ihm ebenso einleuchtend zu sein schien als das faule Holz unserer philosophischen Legendenschreiber ihren Zeitverwandten, die „geneigte Leser" der Finsterniß, aber keine Hermeneuten mit bewaffneten Augen sind.

Kann wol selbst ein Arouet Falstaff [Voltaire], der unverschämteste Spermolog und Virtuose, Hiero- und Sykophant seines Jahrhunderts, in Abrede sein, daß die christliche Epoche alle seine Aeonen an den außerordentlichsten Wirkungen von Umfang und Dauer übertreffe — und daß der Name eines jüdischen homunculi durch gute und böse Gerüchte und äußerst entgegengesetzte miracula speciosa, die aller Thaumaturgie und Illusion dramatischer und epischer Dichtkunst Trotz bieten, über aller mythologischen Götter, griechischer Weisen, römischer Helden und Cartouchen Namen mehr erhöhet worden, als es keinem modernen jemals gelingen, sich selbst unsterblich zu schreiben oder es durch die Bauchpfaffen der schwarzesten Mönchskunst [Buchdruckerkunst] zu werden?

Ein wenig Sauerteig machte Mahomed zum größten Eroberer menschlichen Andenkens, gegen den selbst Alexander der Große ein bloßes Meteor erscheint.

Durch ein wenig Sauerteig ging das künstlichste System der Politik und Goldmacherei auf und verdarb, zu dessen Julianischer Wiederherstellung sich vom Licht des Theismus ebenso wenig erwarten läßt als von einer Bande galiläischer [gallischer] Pächter und epikurischer Ignoranten im beliebten Taschenspiel [der Finanzkunst].

Sollte es dem Theismus gelingen, durch den Süßteig der feinsten Logik und Ethik einen Protector wie Cromwell, oder Statthalter mit Schlüsseln zu den Schätzen der alten

und neuen Welt hervorzubringen? Ja haben die größten Theisten den Ruhm ihrer Stärke der Ausübung des modernen Pharisäismus, den sie predigen, zu verdanken, oder nicht vielmehr einer stoischen und klügern Enthaltsamkeit, die Bürde der Pflichten, welche sie ihren Lesern glebae adscriptis auflegen, mit dem kleinen Finger anzurühren? (R. IV, 246—250.)

Das Märchen des Himmelreichs mag daher immerhin in Vergleichung der übrigen Universalmonarchien und ihrer pragmatischen Geschichte ein kleines Senfkorn sein, so ist wenigstens das Ferment dieses Senfkorns unleugbar, unterdessen der Theismus durch die Modeseuche mehr und mehr zu einem dummen Salze ausartet, das weder auf das Land noch in den Mist nütze ist, sondern man wird es wegwerfen, um von den Leuten zertreten zu werden gleich den Perlen des Christenthums von Lucianen und Julianen. (R. IV, 252.)

Die Verwerfung des hebräischen Gesindels und die ebenso wunderliche Erhaltung desselben, die tragische Verstockung eines weisen Pharao und die komische Metamorphose eines Monarchen [Nebukadnezar], dem als einem Knecht des Herrn auch die wilden Thiere auf der Erde hatten dienen müssen, in das Gleichniß eines Ochsen, der Gras ißt und der Ehrenhold seiner eigenen geheimen Geschichte wird — sind ebenso gut als der herrschende Theismus unsers erleuchteten und gesitteten Jahrhunderts Glieder und Theile des großen evangelischen Plans der Erbarmung über das ganze verführte Geschlecht, das nicht einmal seine einheimische Thorheit [die preußische Finanzwirthschaft], geschweige eine Staatsweisheit höherer Ordnung zu erkennen fähig, aber lächerlich genug ist, erstere zum Maßstab und Probirstein der letztern zu machen. (R. IV, 251.)

Es ist allerdings ein großes Glück, aus dem Geist und in dem Geist seines Jahrhunderts zu schreiben. Das Publikum vergafft sich sehr leicht in die Argusaugen und den Irisschmelz eines Pfauenschwanzes, ohne auf die garstigen Füße und ekle Stimme des Vogels Acht zu geben. Man hat an den neuesten philosophischen Pagoden die Baukunst, die Malerei, die Polyhistorie bis auf die Auszehndung botanischer Kleinigkeiten [vgl. Matth. 23, 23] bewundert. Welcher Kunstrichter aber hat die Fackel bis in das Heiligthum der Philosophie selber gewagt und den demokritischen [grinsenden] Affen ans Licht gebracht, dem zu Ehren die Hekatomben starker Einfälle und schöner Gesinnungen geopfert werden? Welcher Kunstrichter hat das leichte Werk der Barmherzigkeit übernommen, den von philosophischer und kritischer Heiligkeit aufgeblasenen Schriftgelehrten auf der Stelle zu überführen, wie manche Wahrheit er als ein Kipper und Wipper behandelt, und wie manche Lügen er trotz einem Münzjuden gangbar zu machen sucht? (R. IV, 252.)

Alten kleinen hebräischen Prophezeiungen gemäß ist des Herrn Tag „eine Finsterniß und nicht ein Licht, dunkel und nicht helle. Vor dem Gericht dieses Tages werden die Starken bitterlich schreien, denn es ist ein Tag des Grimms — ein Tag des Wetters und des Ungestüms — ein Tag der Wolken und Nebel. Zu der Zeit wird kein Licht sein, sondern Kälte und Frost — weder Tag noch Nacht.“ Hiernach beurtheilen Sie also, meine Herren, die Dämmerung meiner geäußerten Vermuthungen über die neuesten witzigen Versuche, das Christenthum durch den Theismus und das Papstthum zu reformiren und wiederherzustellen:

„Ob nicht der Unglaube des Theismus und der Aberglaube des Papstthums im Grunde einerlei Meinung und Absicht und Erfolg haben, sich aus blos entgegengesetzt scheinenden, aber wirklich correlativen Trieben dem aller-

heiligsten Glauben der Christen widersetzen und eben dadurch als Werkzeuge das unsichtbare oder geistliche Wachsthum desselben befördern, wider ihr Wissen und Wollen;

„ob der Theismus, als ein natürlicher Sohn des Papstthums und zugleich sein ärgster Erb- und Hausfeind, nicht eine Hierarchie im Schilde führe, gleichwie das Papstthum den Unglauben in petto habe;

„ob das Papstthum nicht mit dem Theismus eine muthwillige Blindheit und Unwissenheit des wahren Gottes und mit dem Heidenthum das Gaukelspiel der Abgötterei gemein habe;

„ob nicht das Christenthum von seinem Stifter dazu eingesetzt sei, das Kreuz einer doppelten Schmach zu tragen und für Aberglauben und Unglauben von Juden und Heiden, Theisten und Papisten gelästert zu werden zu ihrer Selbstverdammniß;

„ob nicht aus eben dem Grunde der Theismus und das Papstthum den Namen des Christenthums sich mit ebenso viel Schein als Eifer anmaßen können und müssen, um die beiden Schalen der Muschel unter sich zu theilen;

„ob nicht die Perle des Christenthums ein verborgenes Leben in Gott, eine Wahrheit in Christo dem Mittler und eine Kraft sein müsse, die weder in Worten und Gebräuchen noch in Dogmen und sichtbaren Werken besteht, folglich auch nicht nach dialektischem und ethischem Augenmaß geschätzt werden kann;

„kurz, ob es einen andern Weg gebe, ein Christ zu sein — als speciali gratia . . .“ (R. IV, 283—285.)

Der selige Anton Collins machte in einem langweiligen und belesenen Sendschreiben über die Kirchengeschichte einer berühmten Sekte [„A discourse of Free-thinking, occasion'd by the rise and growth of a sect call'd Freethinkers.“ London 1713] den Sokrates gar zum Vorläufer derselben.

Nach dieser scharfsinnigen Hypothese sollte also in der neuesten Apologie des Sokrates [von Johann August Eberhard] nicht sowol die Rede von der Seligkeit der Heiden als von der Seligkeit der Freidenker sein, welches in der That weder ein Wunder noch ein Großes ist. Denn sind sie nicht Christus' Apostel? Haben sie nicht in seinem Namen geweissagt? Haben sie nicht in seinem Namen starke Geister ausgetrieben? Haben sie nicht bei Jesu, den Paulus gepredigt, Sittenteufel beschworen? Sind sie nicht Engel des Lichts [„der Teufel metaschematisirt sich in einen Engel des Lichts"] und besitzen die genaueste, richtigste, deutlichste und lebendigste Einsicht von den Elementen und Momenten guter Handlungen? Ist nicht ihr einziger Maßstab der höhern Meßkunst eine Hand breit länger als eine gemeine Elle, und ihr Meßtischel breit genug zur Gestalt und Form der deutlich erkannten Größen, die in allen ihren Kräften des Leibes und der Seelen und außerhalb in der Stadt Gottes wirklich gemacht werden können? Sind sie nicht von ihrer Werkheiligkeit bis in den innersten Fibern ihres empfindseligen Herzens überzeugt und durchdrungen? Sind sie nicht Schriftsteller vom ersten Range, die keine groben Vorstellungen in ihren Versuchen verewigen, und von denen die Nationen Deutschlands ihre beste Bildung erwarten? Sind sie nicht Fackelträger einer erleuchteten und der Religion zuträglichen Sittenlehre? Sind ihre Fleckkugeln für den öffentlichen Unterricht nicht herrlich und trefflich? Ja, was noch mehr, sind sie nicht Prediger der Rechtschaffenheit, welcher Ende sein wird nach ihren Werken [vgl. Röm. 2]? — — (R. IV, 111.)

... ich wage eine neue Muthmaßung, nach welcher Vernunft und Tugend, deren Namen jedem Menschen ehrwürdig sein muß, durch Großsprecher der Vernunft und Tugend und für ihre Ehre mit Unverstand eifernde Apologisten bald ebenso zweideutig, verdächtig und lächerlich werden dürften

als jene Losungswörter zu Herrenhut, deren Sinn jedem Christen vom römischen Kaiser bis zum blinden Bettler, wenn sie sich nicht einer sehr elementarischen [nach den „Elementen dieser Welt“], ich mag nicht sagen unmoralischen Unwissenheit schuldig machen wollen, heilig sein muß. (R. IV, 112.)

Die Kennzeichen der Offenbarung sollten nicht mit dem Typus eines metaphysischen Oelgötzen [wie das sogenannte höchste Wesen], sondern mit dem kindlich großen Geheimniß eines Fleisch gewordenen Wortes verglichen werden, und eine Erklärung der christlichen Sittenlehre nicht die Sittlichkeit der Handlungen, sondern die Heiligkeit des Lebens zum Gegenstand haben, weil bei aller Artigkeit des Wohlstandes noch lange keine Liebe der Tugend und bei dieser weit weniger die Wiedergeburt und neue Creatur vorausgesetzt werden kann. Eben die Gründe, die einem aufrichtigen Menschen manche Ausnahmen von den Pflichten der Höflichkeit auflegen, geben hinreichend zu verstehen, warum jeder Heilige ein Sünder sein muß, und daß Paulus die Wahrheit in Christo schrieb und nicht log, wenn er von sich bekennt: „unter welchen ich der vornehmste bin“. Die Sittlichkeit der Handlungen scheint daher eher ein Maßstab der Werkheiligkeit als eines mit Christo in Gott verborgenen Lebens zu sein. In der Nachfolge Jesu, der durch Leiden Gehorsam lernte und vollkommen geworden, besteht die Fülle aller Tugend, welche gegenwärtige und zukünftige Verheißungen hat. „Er ward unter die Uebelthäter“ gerechnet und dieses Urtheil der Weisheit gerechtfertigt und vollzogen durch Sittenrichter und Schriftgelehrte, die sich kein Gewissen daraus machten, das Kreuzige! zu rufen über einen Fresser und Weinsäufer, Verführer des Volks und Gotteslästerer. Seht, welch ein Mensch! Seht, Christen, dies ist euer Haupt! Sein und seiner Worte schämt sich ein philosophisch-politisches Weltalter; denn das Wort vom Kreuz ist

eine Thorheit, ja ein Stein des Anstoßes ist der Eckstein des christlichen Lehrgebäudes, ein Taraxippus *) der Laufbahn, die uns verordnet ist. — — In jener Wolke, die euch umgibt, ist Stephanus mein Zeuge, aus dessen Munde man Lästerworte wider die Moral und Dogmatik gehört hatte! und unter allen Nazarenern, die den ganzen Weltkreis rebellisch (Act. 17, 6) gemacht haben, kennt Athen kein Unkraut, Tertullus keine Pest, noch der theure Festus einen rasenden Schulfuchs, der mit Paulo in Vergleichung kam, mit Paulo dem Jünglinge, zu dessen Füßen des heiligen Stephani Kunstrichter ihre Kleider niederlegten. Anstatt also die Schmach Christi und das Aergerniß seiner Nachfolge auf sich zu nehmen, sucht man das Kreuz zu vernichten, weil es ein Leichtes ist, die Vernunft in einen Engel des Lichts und in einen Apostel der Gerechtigkeit zu verstellen; dem Fleisch angenehmer, klug in Christo als ein Narr um Christus willen zu sein, und weil der natürliche Mensch sich gern durch vernünftige Reden (Kol. 2, 4) und vergebliche Worte (Eph. 5, 6) betrügen, aber schwer überzeugen läßt, einer geistlichen Erkenntniß unfähig zu sein (1 Kor. 2, 14). (R. III, 255—56.)

Ohne uns bei dem Malteserorden [Act. 28, 4. 6] aufzuhalten, der den Freiherrn von Wolf bald zum Atheisten verketzerte, bald zum Orthodoxen erhöhte, hat die Mode bereits seine besten Lehrsätze in alte Schläuche verwandelt, gegen welche die evangelische Wahrheit, die höher ist denn alle Vernunft und die Hyperbel aller Erkenntniß, bei dem milden Geschmack ihres Alterthums niemals die Stärke des neuen Mostes verleugnen wird. Ueberhaupt ist die Religion durch die Wechselbank der Vernunft mehr ent-

*) Ilias, 8, 86: ἵππους ἐτάραξε, er machte die Pferde scheu.

weiht als erbaut worden, und der Wucher, den man durch Umsetzung der Wörter getrieben, aus denen jedermann ohne einen Hokuspokus nicht mehr Verstand ziehen kann, als er sich im Stande findet hineinzulegen, bereichert zwar die Taubenkrämer, aber auf Kosten des Geistes, welches der Herr ist. (R. IV, 253.)

Staat, Kirche und Kirchenthum.

Man verwirrt die Begriffe, und es ist ebenso wenig der Wahrheit gemäß als dem Besten der Leser zuträglich, wenn man Staat und Kirche entgegensetzt ... Zur Vollkommenheit des Menschen gehören Handlungen und Gesinnungen. Staat und Kirche haben [zusammen] beide zu ihrem Gegenstande. Handlungen ohne Gesinnungen und Gesinnungen ohne Handlungen sind eine Halbirung ganzer und lebendiger Pflichten in zwei todte Hälften ... Alle göttliche und menschliche Einheit hört auf. Der Staat wird ein Körper ohne Geist und Leben — ein Aas für Adler; die Kirche ein Gespenst ohne Fleisch und Bein — ein Popanz für Sperlinge. (R. VII, 39.)

Staat und Kirche sind Moses und Aaron ... der jüngere Bruder ein Gott des Erstgeborenen, und dieser sein Mund [2 Mos. 4, 15. 16; 7, 1]: denn Moses hatte eine schwere Sprache und eine schwere Zunge, schwere Hände und einen noch schwerern Stab, vor dem er sich einmal furchte, und mit dem er sich versündigte zum Tod in der Wüste; aber auf Aaron's Webebrust ruhete das Licht und Recht des Staats und hung an seinen beiden Hebeschultern. [Die Kirche ist also Exeget des Staats, der die innersten Motive des letztern aufschließt.] (R. VII, 62.)

Die Freiheit zu denken und zu handeln muß uns werth sein, denn sie ist ein Geschenk des Höchsten und das Vor=

recht unsers Geschlechts und der Grund wahrer Tugenden und Verdienste. Gott selbst hat uns den Gebrauch derselben zugestanden. Die Eingriffe, die ein menschliches Ansehen in unsere Freiheit thut, bringen uns entweder zu einer Unempfindlichkeit, die niederträchtig und verzweifelnd ist, oder zur Heuchelei. Die Sittenlehrer bestätigen diese Wahrheit mit dem Beispiele ganzer Völker. (R. I, 246.)

Die Ungebundenheit der herrschenden Sitten und die Freigeisterei muß durch Freiheit der Presse theils sich selbst verrathen und in ihr eigen Schwert fallen, theils die Nacht der Unwissenheit verkürzen und den Anbruch des Tages beschleunigen, auf den wir alle warten. (R. III, 188.)

Es ist eine Mode des jetzigen Zeitalters, über den Handel so philosophisch und mathematisch zu denken als Newton über die Erscheinungen der Natur und Fontenelle über die Wirbel des Descartes. Einzelne Menschen und ganze Gesellschaften und Geschlechter derselben sind gleichem Wahn unterworfen. In der Fabel vom Hute [von Gellert] lesen wir die treue Geschichte unserer Erkenntniß und unsers Glücks. Aegypten, Karthago und Rom sind untergegangen. Der Eroberungsgeist hat seinen Zeitlauf gehabt; die im Finstern schleichende Pestilenz des Machiavell hat sich selbst verrathen; wie weit die heutige Staatskunst durch die Grundsätze der Wirthschaft und die Rechnungen der Finanzen kommen werde, wird die Zeit lehren. Die beste Kunst zu regieren gründet sich, wie die Beredsamkeit, auf die Sittenlehre. Alle Entwürfe hingegen der Herrschsucht entspringen aus einer Lüsternheit nach verbotenen Früchten, die den Samen des Untergangs mit sich führen. (R. I, 303.)

Der Glaube Einer gleich ihrem unsichtbaren und allgegenwärtigen Haupte christlichen Kirche kann auch das kleinste Mitglied derselben ebenso völlig wegen der Mängel

und Unvollkommenheiten jeder äußerlichen Gemeinschaft beruhigen als über seine natürlichen und persönlichen Gebrechen. (R. VII, 346.)

Dogmatik und Kirchenrecht gehören lediglich zu den öffentlichen Erziehungs- und Verwaltungsanstalten, sind als solche obrigkeitlicher Willkür unterworfen und bald eine grobe, bald eine feine äußerliche Zucht, nach den Elementen und Graden herrschender Aesthetik. Diese sichtbaren öffentlichen gemeinen Anstalten sind weder Religion noch Weisheit, die von oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch, nach dem Einfluß welscher Cardinäle oder welscher Ciceroni, poetischer Beichtväter oder prasaischer Bauchpfaffen, und nach dem abwechselnden System des statistischen Gleich- und Uebergewichts oder bewaffneter Toleranz und Neutralität. Kirchen- und Schulwesen haben, wie Creaturen und Misgeburten des Staats und der Vernunft, sich beiden oft ebenso niederträchtig verkauft, als selbige verrathen; Philosophie und Politik haben zu allen ihren gemeinschaftlichen Täuschungen und Gewaltthätigkeiten das Schwert des Aberglaubens und den Schild des Unglaubens nöthig gehabt und sowol durch ihre Liebe als durch ihren Haß die Dogmatik ärger gemishandelt [genothzüchtigt] denn Ammon die Schwester seines Bruders Absalon — (R. VII, 58.)

Mancher Orthodox kann zum Teufel fahren trotz der Wahrheit, und mancher Ketzer in den Himmel kommen trotz dem Bann der herrschenden Kritik oder des Publici. (R. I, 437.)

Weder die dogmatische Gründlichkeit pharisäischer Orthodoxen noch die dichterische Ueppigkeit sadducäischer Freigeister wird die Sendung des Geistes erneuern — (R. II, 295.)

Heidenthum. Judenthum.

Es gab göttliche Menschen unter den Heiden, und wir sollen die Wolke dieser Zeugen nicht verachten, die der Himmel zu seinen Boten und Dolmetschern salbte und zu ebendem Beruf unter ihrem Geschlechte einweihte, den die Propheten unter den Juden hatten. (R. II, 17).

Wer den Sokrates unter den Propheten nicht leiden will, den muß man fragen: wer der Propheten Vater sei, und ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden genannt und erwiesen. (R. II, 42.)

Plato macht die freiwillige Armuth des Sokrates zu einem Zeichen seiner göttlichen Sendung. Ein größeres ist seine Gemeinschaft an dem letzten Schicksale der Propheten und Gerechten. (Math. 23,29). — (R. II, 49).

Heiden zu verdammen, und selbige selig wissen zu wollen — ist *sottise* de deux parts. (R. IV, 325).

Apollo antwortete jedem schon vor der Schwelle: wer weise wäre, und wie man es werden könne; jetzt war die Frage übrig: wer sich selbst erkenne, und woran man sich in dieser Prüfung zu halten hätte. „Geh, Charephon, lerne es von deinem Freunde.“ Kein Sterblicher kann die Achtsamkeit und Entäußerung eines Lehrmeisters sittsamer treiben, als womit Apoll seine Anbeter zum Verständniß seiner Geheimnisse gängelte. Alle diese Winke und Bruchstücke der ältesten Geschichte und Tradition bestätigen die Beobachtung, welche Paulus und Barnabas den Lykaoniern vorhielten, daß Gott auch unter ihnen sich selbst nicht unbezeuget gelassen, auch ihnen vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben. (R. II, 30).

Schönheit, Stärke des Leibes und Geistes nebst dem Reichthum an Kindern und Gütern werden in dem jugendlichen Alter der Welt für Sinnbilder göttlicher Eigenschaften und Fußstapfen göttlicher Gegenwart erklärt. Wir denken jetzt zu abstract und männlich, die menschliche Natur nach dergleichen Zufälligkeiten zu beurtheilen. Selbst die Religion lehrt uns einen Gott, der kein Ansehen der Person hat [äußerliche Vorzüge nicht in Betracht zieht]; ohngeachtet der Misverstand des Gesetzes die Juden an gleiche Vorurtheile hierin mit den Heiden gebunden hielt. Ihre gesunde Vernunft, woran es den Juden und Heiden so wenig fehlte als unsern Christen und Muselmännern, stieß sich daran, daß der Schönste unter den Menschenkindern ihnen zum Erlöser versprochen war und daß ein Mann der Schmerzen, voller Wunden und Striemen der Held ihrer Erwartung sein sollte. Die Heiden waren durch die klugen Fabeln ihrer Dichter [und Mysterien] an dergleichen Widersprüche gewöhnt, bis ihre Sophisten, wie unsre, solches als einen Vatermord verdammten, den man an den ersten Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß begeht.

Von solchem Widerspruch finden wir ein Beispiel an dem Delphischen Orakel, das denjenigen für den Weisesten erkannte,

der gleichwol von sich gestand, daß er nichts wisse . . . (R. II, 25.)

Der geoffenbarte Name des Dings κατ' ἐξοχήν [d. h. des τὸ ὄν, des Absoluten], dies einzige Mysterium des Judenthums [Jehovah — d. h. „ich werde sein der ich sein werde"] — und die πρόληψις [Ahnung] seines verschwiegenen Namens [s. Act. 17,22 fg.] das tausendzüngige Mysterium des Heidenthums. Die Vereinigung dieser beiden Tincturen aber, der neue Mensch nach dem Ebenbild seines Schöpfers — nicht Grieche und Jude, Beschneidung und Vorhaut; Barbar, Scythe; Schaarwecker, Freimaurer; ἀλλὰ πάντα καὶ ἐν πᾶσι [die höhere Einheit aller dieser Unterschiede und Gegensätze. Der Ausdruck „Tincturen" ist dem Theosophen Gichtel entlehnt]. (R. VI, 19.)

Jüdische Geschichte ist immer für mich die einzige Universalgeschichte gewesen, und das Volk selbst ein Vorbild des Christenthums sowol als des ganzen menschlichen Geschlechts. Hier liegt noch ein reiches Feld der Lästerung unserer unwissenden Hephästione über das Judenthum auszudreschen und auszuflegeln. Ein Wunder aller Wunder der göttlichen Vorsehung, Regierung und Staatskunst, mehr als Noah's Kasten und Lot's Weib und Moses' brennender Busch, ist mir jeder Jude. (R. VI, 112.)

Der Jude bleibt immer der eigentliche ursprüngliche Edelmann des ganzen menschlichen Geschlechts, und das Vorurtheil ihres Familien- und Ahnenstolzes ist tiefer gegründet als alle Titel des lächerlichen heraldischen Kanzleistils. Selbst das Misverhältniß ihres kleinen, in die ganze Welt zerstreuten Ordens zum Pöbel aller übrigen Völker

liegt im Begriff der Sache; gleichwie die Caricatur der Urkunden für die Echtheit und das graue Alterthum ihres Freibriefes spricht und den witzigsten Spott überschreit. Die Dauer ihrer Gesetzgebung ist vollends der stärkste Beweis von der Kraft ihres Urhebers, von der Ueberlegenheit seiner Zehn Worte über die zusammengebettelten Zwölf Tafeln, wassersüchtige Ungeheuer und Kürbisgewächse, die ohne Arbeit noch Wartung in einer Nacht werden, und in einer Nacht verderben, daß Schatten und Freude weg ist. Moses bleibt der große Pan, gegen den alle Pharaonen und ihre Schwarzkünstler ganz und gar servum pecus sind. (R. VII, 52.)

Ich stimme mit Herrn Mendelssohn darin gänzlich überein, daß das Judenthum von keiner geoffenbarten Religion wisse, und zwar in dem Verstande, wie es von ihm selbst genommen wird, d. h. ihnen eigentlich von Gott durch Wort und Schrift nichts bekannt gemacht und anvertraut worden sei als nur das sinnliche Vehiculum des Geheimnisses, der Schatten der zukünftigen Güter, nicht das Wesen der Güter selbst, deren wirkliche Mittheilung sich Gott durch einen höhern Mittler, als Moses, Aaron, David und Salomo waren, vorbehalten hatte. Gleichwie daher Moses selber nicht wußte, daß sein Antlitz eine glänzende Klarheit hatte, die dem Volke Furcht einjagte, so war auch die ganze Gesetzgebung dieses göttlichen Ministers ein bloßer Schleier und Vorhang der alten Bundesreligion, die noch bis auf den heutigen Tag [den Juden] unaufgedeckt und versiegelt bleibt. (R. VII, 42.)

Es wäre ein größeres Wunder, als an ihren Schuhen und Kleidern geschah, wenn jene Gesetzgebung für eine in der Wüste irrende Horde flüchtiger Leibeigenen, welche den ersten Kirchenstaat bilden sollten, einem in alle vier Winde

zerstreuten Gesindel, ohne Staat und Religion als ihre Mumie, bis auf den heutigen Tag und über den ganzen Erdball hin und her angemessen sein könnte. Nein, die ganze Mythologie der hebräischen Haushaltung war nichts als ein Typus einer transscendenteren Geschichte, der Horoskop eines himmlischen Helden, durch dessen Erscheinung alles bereits vollendet ist und noch werden wird, was in ihrem Gesetze und in ihren Propheten geschrieben steht: „Sie werden vergehn, aber du bleibst; sie werden alle veralten wie ein Gewand, sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst —" (R. VII, 50.)

Wenn sich alles menschliche Wissen auf wenige Fundamentalbegriffe einschränken läßt, und wenn sowol in der Redsprache dieselben Laute als in verschiedenen hieroglyphischen Tafeln dieselben Bilder öfters vorkommen, aber immer in anderer Verbindung, wodurch sie ihre Bedeutung vervielfältigen: so ließe sich diese Beobachtung auch auf die Geschichte anwenden und der ganze Umfang menschlicher Begebenheiten und ihres Wechsellaufs ebenso gut umfassen und in Fächer eintheilen, wie der gestirnte Himmel in Figuren ohne die Anzahl der Sterne zu wissen. — Daher scheint die ganze Geschichte des jüdischen Volks, nach dem Gleichnisse ihres Ceremonialgesetzes, ein lebendiges Elementarbuch aller historischen Literatur im Himmel, auf und unter der Erde — — ein diamantener fortschreitender Fingerzeig auf die Jubelperioden und Staatspläne der göttlichen Regierung über die ganze Schöpfung von ihrem Anfange bis zu ihrem Ausgange zu sein, und das prophetische Räthsel einer Theokratie spiegelt sich in den Scherben dieses zertrümmerten Gefäßes, wie die Sonne „in dem Tröpflein auf dem Grase, das auf niemand harret noch auf Menschen wartet", denn gestern [in der alttestamentlichen Zeit] war der Thau vom Herrn allein auf Gideons Fließ, und auf dem ganzen

Erdboden trocken: heute [in der Zeit des neuen Bundes] Thau auf der ganzen Erde, und das Trockne allein auf dem Fließe. —

Nicht nur die ganze Geschichte des Judenthums war Weissagung; sondern der Geist derselben beschäftigte sich vor allen übrigen Nationen, denen man das Analogon einer ähnlichen dunkeln Ahnung und Vorempfindung vielleicht nicht absprechen kann, mit dem Ideal eines Ritters, eines Retters, eines Kraft- und Wundermanns, eines Goel's, dessen Abkunft nach dem Fleisch aus dem Stamme Juda, sein Ausgang aus der Höhe aber des Vaters Schos sein sollte. Moses, die Psalmen und Propheten sind voller Winke und Blicke auf diese Erscheinung eines Meteors über Wolken- und Feuersäule, eines Sterns über Jakob, einer Sonne der Gerechtigkeit mit Heil unter ihren Flügeln! — auf die Zeichen des Widerspruchs in der zweideutigen Gestalt seiner Person, seiner Friedens- und Freudenbotschaft, seiner Arbeiten und Schmerzen, seines Gehorsams bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz! und seiner Erhöhung aus dem Erdenstaube eines Wurms bis zum Thron unbeweglicher Herrlichkeit — — auf das Himmelreich, das dieser David, Salomo und Menschensohn pflanzen und vollenden würde zu einer Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott, zu einem Jerusalem droben, die seine und unser aller Mutter ist, zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde, ohne Meer und Tempel drinnen — (R. VII, 55—57.)

Der einige wahre Gott des Himmels und Vater der Menschen gibt seinen Regen und Sonnenschein ohne Ansehn der Person. Die Juden waren aber gegen seine Wohlthaten und besonders diejenigen Anstalten, welche durch ihre [der Juden] Vermittelung zur Palingenesie der Schöpfung beitragen sollten, ebenso gesinnt wie unsre illustres ingrats und heillose Sophisten, die auch alle Regalien der Natur,

des Glücks und der Vorsehung zu Götzen ihrer Eitelkeit und zum Netze ihres Geizes machen und, gleich dem dummen Lastträger heiliger Geräthe in der Fabel, die Anbetung des ihnen verwandten Pöbels ihrem Midas- und Ohrenverdienst unter dem Joche thierischer Bestimmtheit mit lauter Ueberzeugung sich anmaßen, zueignen und für keinen Raub halten. Durch schnöde und feindliche Gesinnungen, voll Lüge und Zorns, wird der ganze Mechanismus religiöser und politischer Gesetzlichkeit mit einem höllischen Feuereifer getrieben, der sich selbst und sein eigen Werk verzehrt, daß am Ende nichts als ein caput mortuum der göttlichen und menschlichen Gestalt übrigbleibt. (R. VII, 61.)

Das güldene Kalb ägyptischer Ueberlieferung und rabbinischer Menschensatzungen, durch Aaron und die Häupter der Synagoge, unter dem Schein göttlicher Vernunft — (um des Ewigen willen!) — war völlige Zerstörung des Gesetzes, ihrer eignen Weissagung zufolge. Durch diese letzten Greuel der Verwüstung wurde Moses zum Papst der entweihten Nation, der Leichnam seiner verweseten Gesetzgebung zur Reliquie der Superstition, Bethäuser zu Mördergruben, Bethal zu Bethaven, und die Stadt des Blutbräutigams, trotz dem heidnischen und antichristischen Roms, eine babylonische Metze und Schule des herrschenden Anklägers, Verleumders, Lügners und Mörders von Anfang. (R. VII, 45.)

Es ist allerdings betrübt, nicht zu wissen was man selbst ist, und beinahe lächerlich, gerade das Gegentheil von dem, was man will und meint, zu sein. Der Jude also ohne einen andern Gott, als über den vor dreitausend Jahren Michael der Erzengel sich zankte [also: Moses]; der Grieche seit zweitausend Jahren in Erwartung einer Wissenschaft und Königin, die noch kommen soll, und von der man einmal

sagen wird: das ist Jesabel; der Jude ohne einen Gesalbten, als den sein eigen Volk unter Assistenz des römischen Landpflegers und in Collision seines Freundes Herodes, wie Moses einer ehernen Schlange, erhöht — statt Tempels Schulen, die dem Geburtsort des Erhöhten [einem Stalle] ähnlich sind! — ohne ein anderes Opfer als sein beredtes Blut — statt der Josephsträume einer Universalmonarchie, verflucht wie Kanaan zum Knechte aller Knechte unter seinen Brüdern. (R. VII, 65.)

Jerusalems letzte Heimsuchung ist eine der allerbewährtesten Begebenheiten; die Grenzen ihrer Epochen unterscheiden sich in der ganzen Staats- und Kirchengeschichte mit einer solchen optischen Größe und Klarheit, welche alle Jahrhunderte welscher Pseudopropheten, zeitlicher Evangelisten minorum gentium und Chambellans du jour in weichen Kleidern zu Ammen- und Kindermärchen verdunkelt. Das einhellige Zeugniß zeitverwandter Zuschauer und römischer Vollzieher dieses göttlichen Gerichts und der über Jerusalem ausgeleerten Zornschalen sowol, als das weit größere, unbeweglich fortdauernde Zeichen und Wunder eines brennenden unverzehrten Busches in den bis auf den heutigen Tag über die weite Welt vor jedermanns Augen zerstreuten Colonien der außerordentlichen Volks- und Menschenrasse sind disjecti membra poetae, sprechende Salzsäulen von der Wahrheit und Gewißheit der in dem alten irdischen Schauthale einst offenbarten und längst erfüllten Strafgerichte, Hypothek und Bürgschaft von dem bisher noch versiegelten Schatze der Gnaden- und Segenverheißungen, womit Himmel und Erde schwanger gehen — daß die Erfüllung neuer künftiger außerordentlicher und transscendenter Offenbarungen zwar nicht beguckt und betastet, aber wenigstens durch einen Geruch der Wahrscheinlichkeit anticipirt und vermittels eines neuen

reinen geistlichen Sensoriums geglaubt und gefaßt werden kann. (R. VII, 108.)

Das Licht und Recht des Geistes und Herzens liegt nicht im Gebiete guter Willensmeinung, noch im reinen Sinn des Buchstabens, noch im Conventionsfuße menschengefälligen Beifalls und Zeugnisses: sondern das ist ein Jude (Röm 2, 29. 11, 15), der inwendig verborgen, und dessen Lob aus Gott ist; dessen Ueberzeugung nicht auf das Leben der Todten, die ihre Todten ausstatteten, sondern auf Wort und That eines Mannes beruht, der als ein Gott der Lebendigen und der Todten, als ein Arzt der Kranken und Schwachen, nicht der Gesunden und Starken, eine allgemeine Tinctur der Unsterblichkeit gegen den Stachel des Todes, nach einem Siege des Rechts und der Macht über das allgemeinste Naturgesetz, und aus dem Aase und Knochengerippe des Würgers und Despoten Speise und Süßigkeit zum nutrimentum spiritus hervorgebracht hat; damit Friede auf Erden, durch die Wegwerfung einer bösen und ehebrecherischen Art, zum Wohlgefallen des verlorenen Sohns, aber zum jüngsten Vorspiel der herrlichsten und schrecklichsten Auferstehung, und die Vollendung des Weltalls zur Ehre in der Höhe bereitet werde. (R. VII, 116.)

Natur. Geschichte. Mensch.

Alle Werke Gottes sind Zeichen und Ausdrücke seiner Eigenschaften; und so, scheint es, ist die ganze körperliche Natur ein Ausdruck, ein Gleichniß der Geisterwelt. Alle endlichen Geschöpfe sind nur im Stande die Wahrheit und das Wesen der Dinge in Gleichnissen zu sehen. (R. I, 88.)

Alle Schätze der Natur sind nichts als eine Allegorie, ein mythologisches Gemälde himmlischer Systeme. (R. I, 139.)

Die Natur ist ein Buch, ein Brief, eine Fabel (im philosophischen Verstande), oder wie Sie sie nennen wollen. Gesetzt, wir kennen alle Buchstaben darin so gut wie möglich, wir können alle Wörter syllabiren und aussprechen, wir wissen sogar die Sprache, in der es geschrieben ist — ist das alles genug, ein Buch zu verstehen, darüber zu urtheilen, einen Charakter davon oder einen Auszug zu machen? Es gehört also mehr dazu als Physik, um die Natur auszulegen. Physik ist nichts als das Abc. Die Natur ist eine Aequation einer unbekannten Größe; ein hebräisch Wort, das mit bloßen Mitlautern geschrieben wird, zu dem der Verstand die Punkte setzen muß. (R. I, 509.)

Die ganze sichtbare Natur ist nichts als Zifferblatt und Zeiger; das ganze Räderwerk und das rechte Gewicht sind Seine Winde und Feuerflammen. (R. VI, 113.)

Ich halte mich an den Buchstaben und an das Sichtbare und Materielle, wie an den Zeiger einer Uhr: — aber was hinter dem Zifferblatt ist, da findet sich die Kunst des Werkmeisters. Räder und Triebfedern, die, gleich der mosaischen Schlange, eine Apokalypse nöthig haben. (R. III, 382.)

Rede, daß ich dich sehe! — — Dieser Wunsch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Creatur durch die Creatur ist; denn ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern. Ihre Losung läuft über jedes Klima bis an der Welt Ende, und in jeder Mundart hört man ihre Stimme — — Die Schuld mag aber liegen woran sie will (außer uns oder in uns): wir haben in der Natur nichts als Turbatverse und disjecti membra poetae zu unserm Gebrauch übrig. Diese zu sammeln ist des Gelehrten, sie auszulegen des Philosophen, sie nachzuahmen — oder noch kühner — sie in Geschick zu bringen des Poeten bescheiden Theil. (R. II, 261.)

Wie die Natur uns gegeben, unsere Augen zu öffnen, so die Geschichte, unsre Ohren [„der Glaube kommt durchs Gehör"]. Einen Körper und eine Begebenheit bis auf ihre ersten Elemente zergliedern, heißt Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit ertappen wollen. Wer Mose und den Propheten nicht glaubt, wird daher immer ein Dichter, wider sein Wissen und Wollen [sofern er das Unsichtbare zu Sichtbarem macht und mit diesem verwechselt],

wie Buffon über die Geschichte der Schöpfung und Montesquieu über die Geschichte des römischen Reichs. (R. II, 17.)

Bolingbroke gibt seinem Schüler den Rath, die ältere Geschichte überhaupt wie die heidnische Götterlehre und als ein poetisch Wörterbuch zu studiren. Doch vielleicht ist die ganze Historie mehr Mythologie, als es dieser Philosoph meint, und gleich der Natur ein versiegelt Buch, ein verdecktes Zeugniß, ein Räthsel, das sich nicht auflösen läßt, ohne mit einem andern Kalbe als unserer Vernunft zu pflügen. (R. II, 19.)

Es gehört beinahe ebendie Sagacität und vis divinandi dazu, das Vergangene als die Zukunft zu lesen. Wie man in den Schulen das Neue Testament mit dem Evangelisten Johannes anfängt, so werden auch die Geschichtschreiber als die leichtesten angesehen. Kann man aber das Vergangene kennen, wenn man das Gegenwärtige nicht einmal versteht? — — Und wer will vom Gegenwärtigen richtige Begriffe nehmen, ohne das Zukünftige zu wissen? Das Zukünftige bestimmt das Gegenwärtige, und dieses das Vergangene, wie die Absicht die Beschaffenheit und den Gebrauch der Mittel — — Wir sind gleichwol hierin schon ein hysteron proteron in unserer Denkungsart gewohnt, das wir alle Augenblicke durch unsere Handlungen, wie die Bilder im Auge, umkehren, ohne selbst etwas davon zu merken — — Um das Gegenwärtige zu verstehen, ist uns die Poesie behülflich auf eine synthetische, und die Philosophie auf eine analytische Weise. Bei Gelegenheit der Historie fällt mir ein gelehrter Mann ein, der täglich eine Seite im Etymologico magno las und drei oder vier Wörter davon behielt, um der beste Historicus in seiner Nachbarschaft zu sein; doch je weniger

man selbst gelernt hat, desto geschickter ist man, andere zu lehren. — —

Ich möchte eher die Anatomie für einen Schlüssel zum Gnothi seauton ansehen, als in unsern historischen Skeletten die Kunst zu leben und zu regieren suchen, wie man mir in meiner Jugend hat erzählen wollen. Das Feld der Geschichte ist mir daher immer wie jenes weite Feld vorgekommen, das voller Beine lag — — und siehe, sie waren sehr verdorret! Niemand als ein Prophet kann von diesen Beinen weissagen, daß Adern und Fleisch darauf wachsen und Haut sie überziehe — — Noch ist kein Odem in ihnen — — bis der Prophet zum Winde weissagt und des Herrn Wort zum Winde spricht — — (R. II, 217.)

Da man die Wahrscheinlichkeit in Behandlung der Geschichte unsaglich gemisbraucht, daß unsere Nachkommen vielleicht mehr Ursache finden werden, über das ingenium crassum als os rotundum des aufgeklärtesten Jahrhunderts nach Christi Geburt misvergnügt zu sein, so nimmt ein demüthiger Beobachter der Natur und Gesellschaft den Ausdruck eines Alten zu Herzen, der eine Legende nicht deswegen verworfen wissen will, weil sie unglaublich ist, sondern mit tiefsinniger Bündigkeit und Unerschrockenheit sagt: Incredibile sed verum. Es möchte also freilich zum Urbaren einer Geschichte [wie überhaupt aller Wahrheit, die sich über die Maße des gemeinen (äußern, sinnlichen) Geschehens erhebt] eine Art von Unwahrscheinlichkeit, und zur Schönheit eines Gedichtes eine ästhetische Wahrscheinlichkeit gehören. (R. II, 192.)

Jede biblische Geschichte ist eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte und in der Seele jedes Menschen erfüllt wird. Jede Geschichte trägt das Ebenbild des Menschen,

einen Leib, der Erde, Asche und nichtig ist, den sinnlichen Buchstaben; aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben und Licht, das im Dunkeln scheint und von der Dunkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geist Gottes in seinem Worte offenbart sich wie das Selbständige — in Knechtsgestalt —, ist Fleisch und wohnt unter uns voll Gnade und Wahrheit. (R. I, 50.)

Die jüdische und Kirchengeschichte sind die ältesten und unerkannten Quellen einer transscendenten Philosophie und Politik. (G. 5.)

Die Schöpfung des Schauplatzes verhält sich zur Schöpfung des Menschen, wie die epische zur dramatischen Dichtung. Jene geschah durchs Wort, diese durch Handlung. Herz, sei wie ein stilles Meer! — — Hör' den Rath: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen! — — Sieh die That: Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß. — Vergleiche (Psalm 33, 9) Rath und That; bete den kräftigen Sprecher mit dem Psalmisten, den vermeinten Gärtner mit der Evangelistin der Jünger, und den freien Töpfer (Röm. 9, 21) mit dem Apostel hellenistischer Weltweisen und talmudistischer Schriftgelehrten an! (R. II, 264.)

Endlich krönte Gott die sinnliche Offenbarung seiner Herrlichkeit durch das Meisterstück des Menschen. Er schuf den Menschen in göttlicher Gestalt — — zum Bilde Gottes schuf Er ihn. Dieser Rathschluß des Urhebers löst die verwickeltsten Knoten der menschlichen Natur und ihrer Bestimmung auf. Blinde Heiden haben die Unsichtbarkeit erkannt, die der Mensch mit Gott gemein hat. Die verhüllte

Figur des Leibes, das Antlitz des Hauptes und das Aeußerste der Arme sind das sichtbare Schema, in dem wir einhergehen; doch eigentlich nichts als ein Zeigefinger des verborgenen Menschen in uns. (R. II, 259.)

Die erste Nahrung war aus dem Pflanzenreich, die Milch der Alten der Wein; die älteste Dichtkunst nennt ihr gelehrter Scholiast botanisch; auch die erste Kleidung des Menschen war eine Rhapsodie von Feigenblättern — — Aber Gott der Herr machte Röcke von Fellen und zog sie an — unsern Stammältern, denen die Erkenntniß des Guten und Bösen Scham gelehrt hatte. — Wenn die Nothdurft eine Erfinderin der Bequemlichkeiten und Künste ist, so hat man Ursache sich mit Goguet zu wundern, wie in den Morgenländern die Mode sich zu kleiden, und zwar in Thierhäute, hat entstehen können. Darf ich eine Vermuthung wagen, die ich wenigstens für sinnreich halte? — — Ich setze das Herkommen dieser Tracht in der dem Adam durch den Umgang mit dem alten Dichter (der in der Sprache Kanaans Abaddon, auf hellenistisch aber Apollyon heißt) bekannt gewordenen allgemeinen Bestandheit thierischer Charaktere, die den ersten Menschen bewog, unter dem gelehnten Balg eine anschauliche Erkenntniß vergangener [1. Mos. 3] und künftiger [1. Kor. 6, 13] Begebenheiten auf die Nachwelt fortzupflanzen — — — (R. II, 260.)

Der glückliche Versuch, Leib und Seele durch Eicheln zusammenzuhalten, war also eine Erfindung der gelehrten und witzigen Erzväter, die sich Aborigines oder Autochthones in einer mehr grunzenden als blökenden Naturaussprache nannten und das Glück hatten, in großen Eichenwäldern zur Welt zu kommen, wo sie, unter der güldenen Regierung der theuern Zeit, gewiß alle verhungert wären, wenn sie nicht

durch den zufälligen Unterricht ihrer Nebenbuhler und Unterthanen auf der Mast zur cynischen Diät der Eicheln sich flugs entschlossen hätten. — Aus Dankbarkeit für diese wohlthätige Eicheldiät gebt den Schweinen diese drei Jahr lang kräftige Träber . . . (R. IV, 27.)

Ohne mich [jedoch] in ein Handgemenge mit Grillen einzulassen, die keine Widerlegung verdienen, und durch keine Widerlegung geheilt werden können, weil die Dunkelheit im Augapfel des sensus communis und die Schwierigkeit in der Gebärmutter der Begriffe liegt, berühre ich blos den einzigen Unsinn, womit man jene unschlachtigen Patriarchen von Autochthonen und Aborigenen zu dreimal seligen Erfindern einer Kunst [der Sprache] macht, über deren Bau die Gelehrten mehr als zu viel geschrieben, aber noch zu wenig davon verstanden haben. (R. IV, 31.)

Wenn der Mensch, dem allgemeinen Zeugnisse und Beispiele aller Völker, Zeiten und Gegenden zufolge, nicht im Stande ist, von sich selbst und ohne den geselligen Einfluß seiner Wärter und Vormünder, das heißt gleichsam jussus, auf zwei Beinen gehen zu lernen, noch das tägliche Brot ohne Schweiß seines Angesichts zu brechen, am allerwenigsten aber das Meisterstück des schöpferischen Pinsels zu treffen: wie kann es jemandem einfallen, die Sprache, cet art léger, volage, démoniacle (mit Montaigne aus dem Plato zu reden), als eine selbständige Erfindung menschlicher Kunst und Weisheit anzusehen! (R. IV, 30.)

Selbst die Ungleichheit der Menschen und der gesellschaftliche Contract sind Folgen einer ursprünglichen Einsetzung; denn nach ihrer ältesten Urkunde gab eine sehr

frühzeitige Begebenheit bereits zur Unterwürfigkeit des Weibes unter den Willen des Mannes (1. Mos. 3) Anlaß. (R. IV, 32.)

Gleichwie die Sanction und Satzung des Todes das allererste feste prophetische Geheimniß für die neuerschaffene Erde war: so legte Jehovah den ersten Laut und Strahl des evangelischen Glaubens von der Bestimmung des Menschen zum συνθρονισμῷ (einer nicht blos figurlichen, sondern leibhaften Theilnehmung der göttlichen Natur) dem Lügenprediger Lucifer in den Mund . . . (R. VI, 16.)

. . . der ewige mystische, magische und logische Cirkel menschlicher Vergötterung und göttlicher Incarnation . . . (P. VI, 15.)

Wenn man Gott als die Ursache aller Wirkungen im Großen und Kleinen, oder im Himmel und auf Erden, voraussetzt, so ist jedes gezählte Haar auf unserm Haupte ebenso göttlich wie der Behemoth, jener Anfang der Wege Gottes. Der Geist der mosaischen Gesetze erstreckt sich daher bis auf die ekelsten Absonderungen des menschlichen Leichnams. Folglich ist alles göttlich, und die Frage vom Ursprung des Uebels läuft auf ein Wortspiel und Schulgeschwätz hinaus. Alles Göttliche ist aber auch menschlich; weil der Mensch weder wirken noch leiden kann als nach der Analogie seiner Natur, sie sei eine so einfache oder zusammengesetzte Maschine als sie will. Diese communicatio göttlicher und menschlicher idiomatum ist ein Grundgesetz und der Hauptschlüssel aller unserer Erkenntniß und der ganzen sichtbaren Haushaltung. (R. IV, 23.)

Das menschliche Leben scheint in einer Reihe von symbolischen Handlungen zu bestehen, durch welche unsere Seele

ihre unsichtbare Natur zu offenbaren fähig ist und eine anschauende Erkenntniß ihres wirksamen Daseins außer sich hervorbringt und mittheilt. (R. II, 156).

Wie der Mensch nach der Gleichheit Gottes erschaffen worden, so scheint der Leib eine Figur oder Bild der Seelen zu sein. Wenn uns unser Gebein verhohlen ist, weil wir im verborgenen gemacht, weil wir gebildet werden unter der Erde: wieviel mehr werden unsere Begriffe im verborgenen gemacht und können als Gliedmaßen unseres Verstandes betrachtet werden. Daß ich sie Gliedmaßen des Verstandes nenne, hindert nicht, jeden Begriff als eine besondere ganze Geburt anzusehen. (R. II, 21.)

Ohne die Freiheit böse zu sein, findet kein Verdienst, und ohne die Freiheit gut zu sein, keine Zurechnung eigener Schuld, ja selbst keine Erkenntniß des Guten und Bösen statt. Die Freiheit ist das Maximum und Minimum aller unserer Naturkräfte und sowol der Grundtrieb als Endzweck ihrer ganzen Richtung, Entwickelung und Rückkehr.

Daher bestimmen weder Instinct noch sensus communis den Menschen, weder Natur- noch Völkerrecht den Fürsten. Jeder ist sein eigener Gesetzgeber, aber zugleich der Erstgeborene und Nächste seiner Unterthanen.

Ohne das vollkommene Gesetz der Freiheit würde der Mensch gar keiner Nachahmung fähig sein, auf der gleichwol alle Erziehung und Empfang beruht; denn der Mensch ist unter allen Thieren der größte Pantomim (Aristoteles, poëtica c. 4).

Das Bewußtsein, die Aufmerksamkeit, die Observation, und selbst das moralische Gewissen scheinen größtentheils Energien unserer Freiheit zu sein.

Zur Freiheit gehören aber nicht nur unbestimmte Kräfte, sondern auch das republikanische Vorrecht, zu ihrer Bestimmung mitwirken zu können. Diese Bedingungen waren zur Natur des Menschen unumgänglich. Die Sphäre der Thiere bestimmt daher, wie man sagt, die Richtung aller ihrer Kräfte und Triebe durch den Instinct ebenso individuell und abgeschlossen, als sich im Gegentheil der Gesichtspunkt des Menschen auf das Allgemeine ausdehnt und gleichsam ins Unendliche verliert. [Freiheit involvirt unendliche Bestimmbarkeit und Bestimmungsfähigkeit.] (R. IV, 41—43.)

Ein Heer von Volk wird von fünf Gerstenbroten überflüssig gespeist; dieses kleine Maß ist für die Menge in der Wüste so reich, daß mehr Körbe voll übrigbleiben, als sie Brote empfangen hatten. Wir sehen ebendieses Wunder des göttlichen Segens in der Menge der Wissenschaften und Künste. Was für ein Magazin macht die Geschichte der Gelehrsamkeit aus! Und worauf gründen sich alle? Auf fünf Gerstenbrote, auf fünf Sinne, die wir mit den unvernünftigen Thieren gemeinschaftlich besitzen. Nicht nur das ganze Waarenhaus der Vernunft, sondern selbst die Schatzkammer des Glaubens beruht auf diesem Stock. Unsere Vernunft ist jenem blinden thebanischen Wahrsager [Tiresias] ähnlich, dem seine Tochter den Flug der Vögel beschrieb; er prophezeite aus ihren Nachrichten. Der Glaube [ebenfalls], sagt der Apostel, kommt durchs Gehör [durch die Sinne], durchs Gehör des Wortes Gottes. Röm. 10, 17. Geht und sagt Johannes wieder, was ihr höret und sehet. Math. 11, 4. (R. I, 127.)

Ist es nicht unser Geist selbst, der in der Tiefe seines Elends dieses Zeichen seines hohen Ursprungs verräth und sich als einen Schöpfer über die sinnlichen Eindrücke erhebt,

er sie fruchtbar macht, der selbige zu einem Gerüst baut, um den Himmel zu ersteigen, oder sich Götzen zu schaffen, für die er Ziegel brennt und Stoppeln zusammensucht? Ist es nicht ein Wunder unsers Geistes selbst, der die Dürftigkeit der Sinne in einen solchen Reichthum verwandelt, über dessen Ausbreitung wir erstaunen müssen? (R. I, 129.)

Mein Magen beschwert sich über die Unmäßigkeit, jedes Glied hat sein Gefühl, das es warnt vor einem Gegenstand, der ihm nachtheilig ist: dies ist ein physisches Gewissen. (R. I, 147.)

Wo kömmt das Ansehn her, in dem die Wahrsagerkünste stehen, und die große Anzahl derselben, die sich auf nichts als ein Misverständniß des Instincts oder natürlicher Vernunft gründen? Wir sind alle fähig, Propheten zu sein. [Von Hamann geschrieben, bevor er Plato und dessen μαντικον και ή ψυχη gelesen hatte.] Alle Erscheinungen der Natur sind Träume, Gesichte, Räthsel, die ihre Bedeutung, ihren geheimen Sinn haben. Das Buch der Natur und der Geschichte sind nichts als Chiffern, verborgene Zeichen, die ebenden Schlüssel nöthig haben, der die Heilige Schrift auslegt und die Absicht ihrer Eingebung ist [d. h. den Geist der Weissagung]. (R. I, 145).

Leider sind Träume und Krankheiten die besten Data von der Energie unserer Seele. [Bezieht sich auf die damals aufkommenden Mesmerischen und somnambulistischen Experimente.] (R. VII, 179.).

Der Leib ist ein Kleid der Seele. Er deckt die Blöße und Schande derselben. Der Wollüstige und Ehrgeizige

schreiben die lasterhaften Neigungen ihrem Blute und Fibern zu. Er hat gedient, unsere Seele zu erhalten, eben wie die Kleidung unsern Leib schützt gegen die äußern Angriffe der Luft und anderer Gegenstände. Diese Nothdurft unserer Natur hat uns erhalten, unterdessen höhere und leichtere Geister ohne Rettung fielen. Die Hindernisse, die uns ein Kleid gibt, das uns ein wenig schwerer macht und ein wenig von dem Gebrauch unserer Glieder entzieht, erstreckt sich sowol auf das Gute in Ansehung der Seele als auf das Böse. Wie abscheulich würde vielleicht der Mensch sein, wenn der Leib ihn nicht in Schranken hielte. (R. I, 148.)

Wir leben hier von Brocken. Unsere Gedanken sind nichts als Fragmente. Ja, unser Wissen ist Stückwerk. (R. I, 129.)

Lücken und Mängel — ist die höchste und tiefste Erkenntniß der menschlichen Natur, durch die wir uns zu ihrem Ideal hinaufwinden müssen; Einfälle und Zweifel — das summum bonum unserer Vernunft. (R. V, 25.)

Es gibt Gedanken, die man nur einmal in seinem Leben hat und nicht Meister ist wieder hervorzubringen. Gewesen sind sie, und Spuren davon müssen noch im Gehirn sein; aber in welcher cellula, mag der Vater der Geister wissen. (R. III, 392.)

Ich glaube, daß nichts in unserer Seele verloren geht, sowenig als vor Gott; gleichwol scheint es mir, daß wir gewisser Gedanken nur einmal in unserm Leben fähig sind. (R. V, 25.)

Es gibt eine Intensität in unsern Empfindungen, daß selbst die Hyperbole der Sprache sich blos wie Schattenbilder zum Körper der Wahrheit verhalten. (R. V, 258.)

Das gute Herz dankbar zu sein, hängt ebenso wenig von uns ab, als das gute Herz wohlzuthun. Die Wasserbäche treten aus und versiegen nach der Witterung der Jahreszeit, und das Meer hat seine Flut und Ebbe nach dem Wandel des Mondes. Mittag und Mitternacht und ihre Gespenster, Parasiten und Diebe gehören wie Gesunde und Kranke, wie Lebendige und Todte Einem Vater und haben alle Eine Mutter — Natur. (R. VI, 229.)

Die Liebe brennt, die Klugheit ist kalt. Man muß ein Genie sein, um den Krieg der Elemente in der kleinen Welt zu ihrer Erhaltung regieren zu können. (R. III, 50.)

Freude und Leidenschaft geben uns Kräfte, die nicht dem Körper gehören und immer auf Kosten desselben ersetzt werden müssen. (R. VI, 218.)

Eine Leidenschaft zu einem Gegenstande verräth sich bald; sie sucht sich, wie Galathea, zu zeigen, ehe sie Aepfel wirft, sie verräth sich selbst durch ihr Verstecken und spottet über ihr eigen Winkel- und Buschspiel. (R. III, 8.)

Genie ist eine Dornenkrone. (R. III, 174.)

Alle großen und starken Genies scheinen einigermaßen jenem fremden Volke ähnlich zu sein, von dem Mose und

die Propheten geweissagt, daß es wie ein Adler fliegt und ein Volk von tiefer Sprache ist, die man nicht vernehmen kann, und von lächerlicher Zunge, die man nicht versteht. (R. IV, 364.)

Wissen Sie auch, liebster Freund, warum Hiob Schafe, Kamele, Rinder und Esel in duplo wiedererhielt, aber nicht seine Kinder? Diese Frage habe ich vor vielen Jahren in einem alten Buche gelesen als einen Beweis, daß die Todten bei Gott nicht verrechnet sind und ihre Unsterblichkeit allgemein vorausgesetzt wurde, noch ehe es den Phädonen einfiel, metaphysische Beweise von einer Thatsache zu erdichten und ein reines oder vielmehr leeres atqui und ergo majestätischen Verheißungen und Machtsprüchen entgegenzusetzen, oder diese aus jenen herzuleiten. (R. VI, 260.)

Ein Beweis für die Unsterblichkeit ist für mich unbrauchbar. Diese Wahrheit ist für mich auch res facti. (R. VII, 419.)

Ethik. Freundschaft, Liebe und Ehe.

Der bloße Körper einer Handlung kann uns ihren Werth niemals entdecken; sondern die Vorstellung ihrer Bewegungsgründe und ihrer Folgen sind die natürlichsten Mittelbegriffe, aus welchen unsere Schlüsse nebst dem damit gepaarten Beifall oder Unwillen erzeugt werden.

Dieses Gesetz der Erfahrung und Vernunft scheint der Reise unserer Pilgrime [der „Weisen aus dem Morgenland"] nicht günstig zu sein, wenn selbige ihrer Entscheidung anheimfiel. Der Bewegungsgrund ihrer Ankunft aus ihrem eigenen Munde dringt unserm Urtheil einen längst verjährten Wahn, den Eindruck einer Sage auf, an die sie sich als ein fest prophetisch Wort gehalten hatten; — den Uebelstand und das Unrecht zu geschweigen, womit sie sich als Bürger an ihrem Vaterlande, durch eine so weit getriebene Hochachtung für einen fremden Landesherrn vergingen. Was die Folgen ihrer Unternehmung anlangt, so läßt sich leicht erachten, daß die Mütter, welche das Blutbad ihrer Kinder beweinen mußten, auch über die Unbedachtsamkeit und den Vorwitz dieser Fremdlinge werden geseufzt haben. Der neugeborene König der Juden selbst mußte flüchtig werden, weil er von seinen Anbetern Herodi, dem herrschenden Antichrist, der ein Lügner und Mörder von Anfang, verrathen war.

Zittert, betrogene Sterbliche, die ihr den Adel eurer Absichten zu eurer Gerechtigkeit macht. Das System

des heutigen Jahrhunderts, das euch den Beweis eurer Vordersätze erläßt, wird das Märchen des morgenden sein. Schöpft Muth, betrogene Sterbliche, die ihr unter den Nachwehen eurer guten Werke verzweifelt und die Fersenstiche eures Sieges fühlt. Der Wille der Vorsehung muß euch angelegentlicher sein als der Dünkel eurer Zeitverwandten und Nachkommen.

Doch laßt uns nicht die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit, uns selbige vorstellen zu können, schätzen. Es gibt Handlungen höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die Elemente (Satzungen) dieser Welt herausgebracht werden kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur und die Originalwerke der Kunst zu Zeichen macht, unterscheidet [distinguirt] die Sitten und Thaten berufener Heiligen . . . [Motiv-Vorstellungen und Folgenberechnungen sind Producte der Reflexion. Die Reflexion ist „menschlich, irdisch, teuflisch". Der Glaube und seine Einfalt (Unmittelbarkeit) ist göttlich, oder directe Einheit des Göttlichen und Menschlichen, und das wahre Princip aller Gerechtigkeit. Was hinter aller objectiven Deutlichkeit und Combination vorausliegt, das ist das Urbare einer That und eines Lebenswandels.] (R. II, 157.)

Ohne Glauben sind Diät und Moral nichts als Quacksalbereien, und mit dieser Geistestinctur lassen sich alle Steine des Anstoßes und Felsen des Aergernisses wie Schaumgerichte verdauen und auflösen. (R. VI, 193.)

Gott sei uns allen gnädig — und vergebe uns die Sünden unserer guten Absichten und guten Werke! (R. I, 330.)

Man muß mit ebenso viel Vertrauen sich dem Strom der Umstände als dem Strom der Leidenschaften überlassen, wenn Gott mit uns und unser Leben in ihm verborgen ist. (R. III, 185.)

Was mein eigen Herz betrifft, so traue ich demselben nicht, wenn es mich absolvirt, nicht, wenn es mich verdammt. Gesetzt daß es mich verdammt, so ist Er größer als mein Herz. (R. III, 155.)

Unterdessen Schildwachen und Nachtwächter ihre Pflicht thun, wünsche ich mir und meinen Kindern einen gesunden festen Schlaf, mit dem Zusatz der Sulamith in petto: aber mein Herz wacht. Diese Wachsamkeit des Herzens ist vielleicht eine Tugend, der wir uns ebenso wenig bewußt sind als des Pulsschlags und des Lebens im Schlafe, und die der allein kennt, der sie wirkt und in uns schafft — der stillen Ruhe ähnlicher als dem Lärmblasen. (R. VI, 199.)

Gewöhne dich frühe, als ein Christ gegen Menschenfurcht und Menschengefälligkeit zu streiten. Warte dein Amt um Gottes willen ab, diene deinem Nächsten um Christi willen; dulde, entschuldige, lohne, strafe, ermahne — donnre und träufle — sei ein brausender Nord und ein säuselnder West. Erkennen wir uns immer als Werkzeuge einer höhern Hand, die ohne Ihn und Seinen Geist nichts thun können, so mögen wir uns selbst und andern vorkommen wie wir wollen. Wenn eine Mutter nicht einmal weiß, was die Natur in ihren Eingeweiden bildet: wie sollte unsere Vernunft etwas davon begreifen können, was Gott in uns wirkt, wirken kann und will. (R. I, 351.)

Sie predigen mir immer die Liebe. Ist die nicht die Königin der Leidenschaften? Ein Kenner nennt ihre Glut feurig und eine Flamme des Herrn. Ihre Liebe hat aber, wie es scheint, zum Symbole: Thu du mir nichts, und ich thue dir auch nichts. Wenn Sie nicht Leidenschaften haben, so fehlt es Ihnen [wie jedem passiven Charakter] nicht an Lüsten [sentimentaler Lüsternheit]: die sind so gefährlich als jene. (R. III, 69.)

Gott besitzt mehr Billigkeit gegen die Menschen, daß ich so sagen darf, als sie gegen sich selbst haben; er fordert das nicht von uns, was uns diese öfters zumuthen, und er befiehlt uns, unsern Nächsten nicht mehr zu lieben als uns selbst. (R. I, 261.)

Zu Nutz und Dienst des Nächsten — das heißt doch nicht ein Bote eines jeden sein, der mich schicken will, und das Werkzeug eines jeden, der mich brauchen will. Ich muß ja wissen, was mein Nächster thun will, das verstehen, was er von mir haben will, ob es mit meinem Verhältniß gegen Gott und andere bestehen kann, und die Schultern wenigstens fragen, wieviel sie tragen können. Wenn ich bei jedem Antrage, den mir jemand thut, denken will: das kannst du sacht thun, ihm zu Gefallen — so wird die ganze Welt Lust kriegen, mit mir zu handeln, ich werde aber nichts recht thun können, und das Ende des Liedes wird sein, entweder alle meine Kunden für Schelme zu erkennen, oder dafür von ihnen mit allem Recht gescholten zu werden. (R. I, 371.)

Den Begriffen des Klopstock zufolge besteht das physische Wachen in demjenigen Zustand eines Menschen, da er sich seiner selbst bewußt ist; dies ist aber der wahre Seelenschlaf. Unser Geist ist nur alsdann wachend anzusehen, wenn er

sich Gottes bewußt, ihn denkt und empfindet und die Allgegenwart Gottes in und um sich erkennt, wie die Seele eines Wachenden ihre Herrschaft über den Leib, und der Leib die Eindrücke eines geistigen Willens ausdrückt. Ein Mensch, der in Gott lebt, wird sich daher zu einem natürlichen Menschen verhalten, wie ein Wachender — zu einem Schnarchenden in tiefem Schlaf — zu einem Träumenden — zu einem Mondsüchtigen. Ein tiefer Schlaf ist dem Tode am nächsten, ohne alles Nachdenken, ohne alle Thätigkeit. Ein Träumender kann lebhaftere Vorstellungen als ein Wachender haben, mehr sehen, hören, denken als er, sich derselben bewußt sein, mit mehr Ordnung träumen, als ein Wachender denkt, ein Schöpfer neuer Gegenstände, großer Begebenheiten. Alles ist wahr für ihn und doch ist alles Betrug. Alles was um ihn vorgeht, derjenige der mit ihm redet, die Gefahr, die ihn umgibt, das Glück, das auf sein Aufsuchen wartet, ist ihm aber nicht gegenwärtig und Nichts für ihn. Er sieht, er hört, er versteht nichts; in der Theorie seiner Träume vielleicht unendlich mehr als der Wachende an seinem Bett. Der Mondsüchtige ist vollends das Bild eines praktischen geschäftigen Mannes, der mit aller Vorsichtigkeit, Ueberlegenheit und Zusammenhang redet, handelt, gefährliche Unternehmungen mit mehr Sicherheit ausführt, als er mit offenen Augen thun könnte und thun würde.

Es gibt Träumende, die sich ausfragen lassen und mit Verstand antworten. Wenn ein Wachender in diesem Falle es mit dem erstern versuchen möchte und ihn über seinen eigenen Zustand um Rath früge, so wäre die Verwechselung der Ideen sehr leicht, daß er das von sich selbst sagte, was den Wachenden anginge, und umgekehrt. Gesetzt, der Wachende ließe in der Hitze das Wort entfahren: Du träumst, lieber Freund — so könnte vielleicht ein großer Wortwechsel zwischen diesen beiden entstehen. — Ist jetzt die Frage, ob wol in aller Welt möglich wäre, daß ein Wachender den Träumenden, solange er nämlich schliefe, davon überführen könnte, daß

er schliefe? Nein — wenn Gott selbst mit ihm redete, so ist er genöthigt, das Machtwort zum voraus zu senden und es in Erfüllung gehen zu lassen: Wache auf, der du schläfst — (R. I, 417—19.)

Ein ruhiger, weiser, ehrlicher Mann, ohne Gott im Herzen. Ein solch glimmend Docht in der Welt muß freilich kalt Blut haben. Ein solch Geschöpf ist einem Blinden gleich, der Farben fühlen kann, und ebenso bewundernswürdig als ein Mondsüchtiger, der so sichere Schritte thut als ein Wachender. (R. III, 116.)

Der Geist der Liebe sucht die Einsamkeit, gleich irdischen Liebhabern, das Dunkle, die Schatten, das Geheimniß. Er spricht durch Blicke, durch Winke und Seufzer. Die Spiele seines Witzes sind gleich den Namenszügen, die beim ersten Schnitt der Rinde kaum ins Auge fallen und mit den Jahren der Blume auswachsen, daß jeder, der vorübergeht, sie lesen kann. Fern vom Weltgetümmel, wo Stille, Ruhe, Friede, Einigkeit und Liebe herrscht,

Da ist sein Tempel aufgericht't,
Da dient man ihm nach rechter Pflicht,
Da gibt er Klarheit und Verstand,
Da wird der Sprache Grund erkannt.
Der Zungen Feuereifer glimmt,
Er zeigt, was niemand sonst vernimmt,
Schenkt das Vermögen, auszusprechen,
Was die Vernunft, der Witz der Frechen
Und aller List
Zu mächtig ist.

(R. I, 398.)

Laß dir doch, mein liebes Kind, das evangelische Gesetz der Sparsamkeit im Reden und Schreiben empfohlen sein.

Rechenschaft von jedem unnützen müssigen Wort und — Oekonomie des Stils. In diesen beiden mystischen Worten liegt die ganze Kunst zu denken und zu leben. Alles was Demosthenes sich in der dreimaligen Wiederholung eines einzigen Kunstwortes dachte, das sind die beiden Wörter Oekonomie und Stil für mich. (R. VI, 355.)

Wer eines andern Vernunft mehr glaubt als seiner eigenen, hört auf ein Mensch zu sein und hat den ersten Rang unter dem servum pecus der Nachahmer. Auch das größte menschliche Genie sollte uns zu schlecht dazu sein. (R. I, 438.)

Die Wahrheit macht uns frei, und man verliert dadurch nichts, daß man allen Selbstbetrug selbst zerstört und diese Nothwendigkeit lieber an sich selbst ausübt, als dem Zahn oder Besen der Zeit überläßt, sich an dem Hirngespinste zu rächen. (G. 588.)

Die Wahrheit macht uns frei, nicht ihre Nachahmung — sondern ein sympathetisches lebendiges Gefühl, das unsern Worten und Handlungen zu Grunde liegen muß. (G. 670.)

Wer nicht von Brosamen und Almosen noch vom Raube zu leben und für ein Schwert alles zu entbehren weiß, der ist nicht geschickt zum Dienst der Wahrheit, der werde früh ein vernünftiger, brauchbarer, artiger Mann in der Welt, oder lerne Bücklinge machen und Teller lecken, so ist er für Hunger und Durst, für Galgen und Rad sein Lebenlang sicher. (R. II, 49.)

Das Suum cuique ist Grundlage aller Existenz — und aller Pflicht; aber suum cuique zu bestimmen, nicht unsere Sache, aber leider ein allgemein herrschender Mißbrauch. (G. 658.)

Die Todten leben ihrem Herrn, und Er ist ihr Gott; in Ansehung der Lebendigen gebührt es uns, Mitverwalter seiner Vorsehung zu sein. (R. VI, 271.)

Wahre Dankbarkeit ist unsichtbar und thut sich weder durch Bücklinge noch durch Sprache Genüge; sie kehrt dem Gegenstand ihrer Verehrung den Rücken und will nicht gesehen sein. (G. 588.)

Todter und unfruchtbarer Wohlstand scheinheiliger Pharisäer unsers Jahrhunderts, deine moralischen und bürgerlichen Vorurtheile und der hohe Geschmack oder Tand ihrer Verdienste ist nichts als Kaviar des Leviathans, der hoch in den Wellen des Luftkreises herrscht [Ephes. 2, 1 fg.] — und die Schamröthe eurer Jungfrauschaft, ihr schönen Geister, ist gallicanische Schminke, Kreide und Insektendotter, aber kein adelich angeborner Purpur eines gesunden vom Himmel geschenkten und belebten Fleisches und Blutes. [Gegen die Prüderie seiner Zeit gerichtet.] (R. IV, 231.)

Sein Vaterland muß man niemals vergessen. Keine schönere Krankheit in meinen Augen als das Heimweh. (R. V, 239.)

Guter Freund, sei so gut und lüg nicht, und schneid nicht auf, und thu dies und jenes nicht, was du nicht lassen kannst. — — Sieh, sieh die Folgen davon haar=

klein — — höre was der und jener davon urtheilt, was Vernunft, Gewissen, Welt 2c. davon sagt. Rede Folianten, unterrichte ihn, widerlege ihn; du zeigst, daß du ein gelehrter, vernünftiger, witziger Mann bist: aber was hat die Freundschaft an allen diesen Handlungen für Antheil? Eine Empfindung seines Gewissens predigt überzeugender als ein ganz System. Ist lehren also nicht das Augenmerk der Freundschaft, was denn? Lieben, empfinden, leiden. — Was wird Liebe, Empfindung, Leidenschaft aber eingeben und einen Freund lehren? Gesichter, Mienen, Verzuckungen, Figuren, redende Handlungen, Stratageme — Schwärmerei, Eifersucht, Wuth — (R. I, 474.)

Wahre Freundschaft verlangt Ueberlegung, Verleugnung und Aufopferung, Kälte im Kopf, Feuer im Herzen. (R. VII, 186.)

Man kann keine lebhafte Freundschaft ohne Sinnlichkeit fühlen, und eine metaphysische Liebe sündigt vielleicht gröber am Nervensaft, als eine thierische an Fleisch und Blut. (R. II, 25.)

Ein wenig Geheimniß gehört zur Freundschaft wie zur Liebe. Ohne die Vertraulichkeit gewisser Blößen und Schwachheiten findet kein Genuß der Geister statt. (R. III, 381.)

Es ist mir um keine Nachfolger meines Beispiels zu thun, und ich ziehe den papistischen und herrnhutischen Süß- und Sauerteig immer jener niederträchtigen Politik vor, durch Libertinismus die edelste Fabrik zu entweihen, worüber der eifersüchtigste Monopolgeist ausschließend walten sollte. (R. VI, 207.)

Verstopfen Sie nicht, empfindseliges Brautpaar, Ihr für die Zauberkunst der Harmonie geöffnetes Ohr, die Stimme einer Sibylle zu hören, die trefflich wahrsagen kann. Wundervoll wie die Liebe und geheimnißreich wie die Ehe sei mein Unterricht!

Ich sehe in Ihren zärtlichen vertraulichen Blicken den kleinen tiefsinnigen Gott der Liebe, der mit sich selbst zu Rathe geht über das Meisterstück seiner Werke, das er beim Ausgang aller Entwürfe, Eroberungen und blinden Abenteuer im Schilde führt, und welches darauf hinausläuft: Laßt uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sei —

Eine Welt von Kleinigkeiten, die es aber nicht in den Augen der Verliebten sind, gehört immer zum voraus dazu, ehe es zur Ausführung jenes göttlichen Einfalls kommt, der ebenso wenigen zu gerathen scheint als der erste ursprüngliche Versuch dieser Art.

Der Mensch ist vorzüglich ein Gott der Erde durch seine Bestimmung, der Schöpfer, Selbsterhalter und Immervermehrer seines Geschlechts zu sein. Zwar ist dieses Göttliche [sich selbst fortzupflanzen] der ganzen sichtbaren Haushaltung einverleibt und eine Entwickelung des am Anfang ausgesprochenen Segens; doch ist kein einziges unserer Nebengeschöpfe für einen überlegten und freiwilligen Rathschluß oder einen Bund nnd gesellschaftlichen Vergleich [Contract] zu dieser Absicht gemacht, sowie keins einer größern Ausbildung fähiger ist und selbige nöthiger hat als der Mensch.

Woher kommt es nun, daß wir uns jener Gleichheit mit Gott als eines Diebstahls oder Raubes schämen? Ist nicht diese Scham ein heiliger Schandfleck unserer Natur, und zugleich ein stummer Vorwurf ihres herrlichen, allein weisen und hochgelobten Schöpfers? Ein angeborner allgemeiner Instinct ist es nicht, wie aus dem Beispiel der Kinder und Wilden und cynischer Schulen zu ersehen, sondern eine angeerbte Sitte, und alle Sitten und Gebräuche sind bedeutende

Zeichen und Merkmale, zur Erhaltung urkundlicher Merkmale und Fortpflanzung conventueller Gesinnungen ausgesetzt.

Die Ehe ist also ein vermöge eines gefaßten Rathschlusses aufgerichtetes Bündniß und auf Vernunft und Treue gegründet . . .

Weil der Ehestand der köstliche Grund- und Eckstein der ganzen Gesellschaft ist, so offenbart sich der menschenfeindliche Geist unsers Jahrhunderts am allerstärksten in den Ehegesetzen.

Es wäre freilich nichts wohlthätiger für das menschliche Geschlecht und die bürgerliche Gesellschaft, als jenem Ideal der Heiligkeit für den Ehestand nachzustreben, die der große Erfüller des mosaischen Rechts und der Propheten wiederhergestellt und als ein Reichsgesetz des Himmels und seiner neuen Erde auf jenem Berg der Seligkeiten gepredigt hat: „Wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren — und wer sich von seinem Weibe scheidet — und wer eine abgescheidete freiet, sind Ehebrecher.“ Moses hatte nämlich „geboten, solche zu steinigen“, und sein Gesetz konnte nicht wie der Schemel unserer zeitigen Moral und ihrer eiteln Prediger aufgelöst, sondern mußte erfüllt werden als ein festes prophetisches Wort.

Das Geheimniß ist groß! — Gottes Ebenbild und Ehre der Mann, und dessen Ehre das Weib. — Das heißt: Der Mann verhält sich zu Gott wie das Weib zum Manne, und wo diese drei Eins sind, wird „das Weib durch Kinderzeugen selig, und der Mann des Leibes Heiland“. (R. IV, 225—229.)

Ungeachtet aller meiner römischen Denkungsart über das Sakrament der Ehe denke ich doch, die Wohlthat der christlichen und bürgerlichen Freiheit einer armen Frau einräumen zu dürfen, die ihres Lebens nicht sicher ist „bei einem so

unbändigen Manne . ." [bezieht sich auf Herder's Schwester, die an einen Trunkenbold verheirathet war.] (R. VI, 107.)

Alle Mysterien des Hymens sind dunkle Träume, die sich auf jenen tiefen Schlaf beziehen, worin die erste Männin zur Welt kam als ein beredtes Vorbild für die Mutter aller Lebendigen. (R. IV, 229.)

Ohne ein Schlachtopfer der Unschuld bleibt das Kleinod und Heiligthum der Keuschheit unbekannt und der Eingang dieser himmlischen Tugend undurchdringlich. —

Mitten im Weihrauch eines Schlummers sah ich jene Rippe — und rief voll begeisterter habseliger Zueignung: „Das ist Knochen von meinem Knochen, und Fleisch von meinem Fleisch." —

Wie sich ein Gemächte mit seinem Ursprung vereinigt, ging er ein, wo er einst hergekommen war, als des Leibes Heiland, und gleich einem treuen Schöpfer in guten Werken schloß er die Stätte zu mit Fleisch, um die älteste Maculatur des menschlichen Geschlechts fernerweit zu erfüllen. [Der Sinn ist: Mann und Weib — Ein Fleisch, Ein Mensch.] (R. IV, 238.)

Erziehung und Unterricht.

Vater sein ist die höchste Autorschaft und ein ebenso großes Geheimniß — ja die beste Schule der beiden äußersten Tugenden, Demuth und Sanftmuth. (R. V, 82.)

Was für eine Welt von Empfindungen und Begriffen liegt in dem Geheimniß der Vaterschaft! (R. V, 82.)

Je größer die Liebe eines Vaters, desto tödlicher sind seine Sorgen und desto höllischer sein Schmerz. Je edler die Gaben unsrer Kinder, desto mehr Gefahr ihrer Ausartung und Misbrauchs und Verführung in einer Welt, die im Argen liegt; und kein Feind ist so gefährlich als unsre in mehr als einem Verstande blinde Zärtlichkeit und eitle Selbstliebe, sie als unsre eigenen Geschöpfe zu behandeln, und die thörichte Beflissenheit, ich weiß nicht was für ein Ideal unsers Bildes und Namens ihnen einzuprägen. (R. VI, 257.)

Unsre Kinder sollen erst Christen, sonach schöne Geister und, wenn sie können, auch Philosophen werden; nicht umgekehrt, die Pferde hintern Wagen angespannt. (R. VII, 198.)

[Man] hat sich berechtigt gehalten, den Kindern ihre Pflicht blos durch Vorhaltung der guten Folgen, die aus der Tugend, und der bösen, die aus den Lastern entstehn, einzuschärfen. Diese Vorschläge aber sind nicht nur unzulänglich zur Erziehung, sondern auch schädlich; und es ist äußerst nothwendig, ja die heiligste Pflicht aller christlichen Aeltern, ihre Kinder frühzeitig, sobald sich nur irgend Begriffe entwickeln und man nur einigermaßen bemerkt, daß sie schon einer Reflexion fähig sind, nicht nur mit Gott und der Ewigkeit bekannt zu machen, sondern sie auch so zu üben und dazu zu gewöhnen, daß sie aus Liebe und Vertrauen auf Gott, unsern Vater und Herrn im Himmel, nicht aber aus bloßen Gründen des Angenehmen, Nützlichen und Wohlanständigen handeln lernen. Das heißt Erziehung zur Gottseligkeit. Durch Unterricht lernen Kinder blos mit dem Kopf oder nur gar mit dem Gedächtniß. Erziehung aber soll sie eigentlich gewöhnen, nach und nach so zu denken und zu handeln, wie sie es erkannt haben, nicht blos mechanisch, sondern freiwillig und aus innerm Triebe. (R. IV, 448.)

Den Werth einer Menschenseele, deren Verlust oder Schaden nicht durch den Gewinn dieser ganzen Welt ersetzt werden kann, wie wenig kennt diesen Werth einer Menschenseele der Adriantoglyph [Bildner] des Emil [Rousseau], blinder als jener Knabe des Propheten (2. Könige 6). — Jede Schule ist ein Berg Gottes, wie Dothan voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her. Laßt uns also die Augen aufthun und zusehen, daß wir nicht jemand von diesen Kleinen verachten, denn solcher ist das Himmelreich, und ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel. — —

Jedem Vater des Vaterlandes und jedem Mitbürger sollte die Erziehung am Herzen liegen; weil der Same des Fluchs und Unkrauts, welches sowol das gemeine als Hauswesen unterdrückt, meistens in Schulen ausgesäet und

angebauet wird. Nicht nur der üppige Mammons- und sklavische Waffendienst, ihr künstlicher Fleiß und Adel, sondern auch die Chimäre der schönen Natur, des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft haben Vorurtheile eingeführt, welche die Lebensgeister des menschlichen Geschlechts theils erschöpfen, theils in der Geburt ersticken. (R. II, 420.)

Die rechte Haushaltung und Wirthschaft in der Erziehung ist die größte Kunst, sowie Verschwendung darin ein größer Lob der Aeltern und einen schwerern Vorwurf der Kinder macht. (R. I, 154.)

Daß eine reiche, weiche Erziehung unsere Bedürfnisse vermehrt, weiß ich aus eigener Erfahrung. (R. VII, 163.)

Ein rechtschaffener Lehrmeister muß bei Gott und sich selbst in die Schule gehen, wenn er die Weisheit seines Amtes ausüben will; er muß ihn nachahmen, so wie er sich in der Natur und in der Heiligen Schrift offenbart und vermöge beider in gleicher Art in unsrer Seele. Der allmächtige Gott, dem nichts kostet, dem nichts zu theuer für die Menschen gewesen ist, ist der sparsamste und langsamste Gott. Das Gesetz seiner Wirthschaftlichkeit an Zeit, womit er in Geduld die Früchte abwartet, sollte unsre Richtschnur sein. Es ist nichts daran gelegen, was, noch wieviel Kinder und die Menschen überhaupt wissen; aber alles, wie. Er sagt zu seinen Jüngern: In der Stunde, da es euch nöthig sein wird zu reden, soll euch gegeben werden, erstlich und vornehmlich wie, und nächstdem *was* ihr reden sollt. Diese Ordnung scheint uns Menschen umgekehrt zu sein; sie ist aber gewissermaßen Gott eigen und durch seine Wege geheiligt. Dem Reinen ist alles rein; der natürliche Geschmack kann die Güte der Speise unterscheiden, die natür-

liche Mäßigkeit ihre Verhältnisse bestimmen; aber der Dank und der Wille Gottes, nach dem und womit wir selbige genießen, ist allein das Werk des Glaubens und die Bedingung des göttlichen Segens. Wir säen nicht ganze Gewächse, auch nicht ganze Früchte derselben, sondern nichts mehr als das Kleinste davon, den Samen, und dieser selber ist zu überflüssig, sodaß er verfaulen muß, der Leib desselben, ehe er aufgehen kann. Dieser geht aber nicht auf, wenn der Boden nicht zubereitet und die Jahreszeit in Acht genommen wird. Von diesen Bedingungen hängt also das Gedeihen des Samens nothwendiger als von der Natur desselben selber ab. Die Mittel, Kinder zu unterrichten, können daher nicht einfach genug sein. So einfach sie sind, ist noch immer viel Ueberflüssiges, Verlornes und Vergängliches an denselben. Sie müssen aber reich an Wirkungen sein, eine Mannichfaltigkeit und Fruchtbarkeit zur Anwendung und Ausübung in sich schließen. Sobald Kinder lesen gelehrt worden, sollte man Muster wählen, wodurch sie Licht im Verstand und Muster im Herzen empfingen; nicht das erste das beste Buch und blos des Lesens willen, sondern das Lesen selbst, wenn es die Hauptabsicht ist, muß als eine Nebenabsicht angesehen werden, wodurch der Gebrauch der sinnlichen Aufmerksamkeit, eine Oeffnung und Aufklärung der Begriffe, eine Erweckung guter Empfindungen, und Vorbildung guter Neigungen zubereitet wird. So sollte die Erlernung der fremden Sprachen, die Muttersprache besser zu verstehen, an Gedanken fruchtbar zu werden, selbige zu zergliedern, die Zeichen derselben gegeneinander zu halten, den Unterschied derselben zu bemerken, kurz, was ein bloßes Gedächtnißwerk zu sein scheint, als eine Vorbereitung und Uebung aller Seelenkräfte und höherer, wichtigerer, schwererer, ja selbst geistlicher Dinge gebraucht werden. Der Mangel dieser Lehrart macht Sprachen so schwer, so trocken und verdrießlich, so eitel und unnütz. Was haben Kinder, die Hausväter, Hirten, Handwerker &c. werden sollen, ja, die Kinder sind,

mit den Thaten griechischer und römischer Helden, fremden Völkern, Sitten &c. für Beziehung und Verwandtschaft? Dieser Gebrauch ist desto weniger zu entschuldigen, da die Welt Muster der Sprache in sittlichen Regeln, Erzählungen &c. besitzt, wo die Reinigkeit, Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit durch den Inhalt und Nutzbarkeit erhoben wird. Ein Landjunker sollte eher die Schriftsteller des Ackerbaus als das Leben Alexander's und die Briefe des Plinius zu seinen Lehrbüchern der römischen Sprache machen, und ich habe immer einen Auszug einer solchen römischen Wirthschaftsbibliothek in gebundenen und ungebundenen Sprachmustern gewünscht, wie die vortreffliche Sammlung eines französischen Schriftstellers ist, den ich mit vielem Nutzen gebraucht habe. (R. I, 158—61.)

Sentiments bei Kindern herauszubringen, die Hebammenkünste, die Bildhauergriffe, welche Sokrates von seinen zwei Aeltern vermuthlich abgestohlen — — dies muß immer der Endzweck unsers Amtes sein, und wir müssen dies mit ebenso viel Demuth und Selbstverleugnung treiben, als er die Weltweisheit — — —

Daß alle Sprünge nichts helfen, um Kinder zu lehren, wissen Sie aus der Erfahrung. Daß sie unsere Lehrer sind, und wir von ihnen lernen müssen, werden Sie je länger je mehr finden. Wenn solche nichts von uns lernen wollen noch können, so liegt allemal die Schuld an uns, weil wir so ungelehrig oder so stumpf sind, sie nicht in der rechten Lage anzugreifen. (R. I, 321.)

Ein Lehrer muß sich auch den schlechtesten Grund bei seinem Schüler gefallen lassen und ihn durch das, was er schon weiß, und wo dieser ihn überführt daß er es schon weiß, aufmuntern, mehr und weiter und besser zu lernen. (R. I, 506.)

Gelehrten zu predigen ist ebenso leicht, als ehrliche Leute zu betrügen; auch weder Gefahr noch Verantwortung dabei, für Gelehrte zu schreiben, weil die meisten schon so verkehrt sind, daß der abenteuerlichste Autor ihre Denkungsart nicht mehr verwirren kann. Die blinden Heiden haben aber vor Kindern Ehrerbietung, und ein getaufter Philosoph [Kant] wird wissen, daß mehr dazu gehört, für Kinder zu schreiben, als ein Fontenellischer Witz und eine buhlerische Schreibart. Was schöne Geister versteinert und schönen Marmor begeistert, dadurch würde man an Kindern die Majestät ihrer Unschuld beleidigen.

Sich ein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge zu bereiten — an diesem Ehrgeiz und Geschmack theilzunehmen, ist kein gemeines Geschäft, das man nicht mit dem Raube bunter Federn, sondern mit einer freiwilligen Entäußerung aller Ueberlegenheit an Alter und Weisheit und mit einer Verleugnung aller Eitelkeit darauf anfangen muß. Ein philosophisches Buch für Kinder würde daher so einfältig, thöricht und abgeschmackt aussehen müssen, als als ein göttliches Buch, für Menschen geschrieben. (R. II, 445.)

Das größte Gesetz der Methode für Kinder besteht darin, sich zu ihrer Schwäche herunterzulassen; ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister sein will; ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will; ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen. Dieser praktische Grundsatz ist aber weder möglich zu verstehen, noch in der That zu erfüllen, wenn man nicht, wie man im gemeinen Leben sagt, einen Narren an Kindern gefressen hat und sie liebt, ohne recht zu wissen warum. (R. II, 447.)

Wer von Kindern nichts lernen will, der handelt dumm und ungerecht gegen sie, wenn er verlangt, daß sie von ihm lernen sollen. (R. III, 9.)

Ein guter Baumeister arbeitet in der Erde, ehe das Geringste über derselben ins Auge fällt. Je geschwinder man mit dem letzten eilt zur Schau, desto weniger taugt der Grund. (R. VI, 327.)

Kindern zu antworten, ist in der That ein Examen rigorosum; auch Kinder durch Fragen auszuholen und zu witzigen, ist ein Meisterstück, weil eben Unwissenheit der große Sophist bleibt, der so viele Narren zu starken Geistern krönt — et addit cornua pauperi (Horat. Od. III, 21). (R. II, 425.)

Der Unterricht in Schulen scheint recht dazu ausgesonnen zu sein, um das Lernen zu verekeln und zu vereiteln. Alle unsere Erkenntnißkräfte hängen von der sinnlichen Aufmerksamkeit ab; diese wiederum beruht auf der Lust des Gemüths an den Gegenständen selbst. . . . . Ein Knabe, der alacritatem ingenii [geistige Munterkeit] bei einem Zeitvertreibe äußert, gewinnt immer mehr als ein anderer, dem über dem Cornelius Nepos Hören und Sehen vergeht, der sich stumpf memorirt und schläfrig exponirt. (R. II, 423.)

Zum glücklichen Arbeiten gehört gute Laune und Zufriedenheit der Seele. Einem jungen Menschen, der zum Vergnügen und zu einer gewissen Gemächlichkeit und eiteln Leichtsinn durch Umstände und ohne seine Schuld verwöhnt wurde, kann man nicht den Geschmack und die Wollust der Zerstreuung auf einmal entziehen, ohne seine Fähigkeiten stumpf zu machen und seinen guten Willen zu ermüden und zu entkräften. (R. VI, 327.)

Ein Gerippe muß trocken und dem Gesicht unangenehm sein, von Adern, Sehnen und Fleisch entblößt; widrigenfalls ist es ein Aas oder Luder. Diese dürren Knochen muß eben der Geist des Lehrers bekleiden und beseelen. Das ist viva vox im Unterricht, eine Tochter einer lebendigen Erkenntniß, und nicht wie vox humana eine Orgelpfeife. (R. III, 14.)

Die rechte Methode im Latein dient weit mehr, Aufmerksamkeit, Urtheil und Scharfsinn zu schärfen, als irgend der Mathematik zugeschrieben werden kann. (R. VI, 335.)

Es ist bekannt, wie weit die Freiheit in der römischen Sprache geht, die Wörter zu versetzen, und daß man in Schulen die Gewohnheit hat, diese Schönheit der alten Schriftsteller durch das sogenannte Construiren zu vernichten; weil durch diesen methodischen Unfug dem Ohr der Jugend die Uebung des Wohlklangs, der zu einer lateinischen Periode gehört, entzogen wird und zugleich der Nachdruck des Sinns vielmals verloren geht, wo durch die Stellung der Wörter die Aufmerksamkeit des Lesers oder Zuhörers erweckt und stufenweise unterhalten werden sollte. (R. II, 138.)

Lebensweisheit.

Ohne sich auf Grundsätze zu verlassen, die mehrentheils auf Vorurtheilen unsers Zeitalters beruhen, noch selbige zu verschmähen, weil sie zu den Elementen der gegenwärtigen Welt und unsers Zusammenhangs mit derselben gehören, ist wol der sicherste und unerschütterlichste Grund aller Ruhe, sich mit kindlicher Einfalt an der lautern Milch des Evangeliums begnügen, sich nach der von Gott, nicht von den Menschen gegebenen Leuchte zu richten, die uns scheint an einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe; alle unsre Sorge auf den zu werfen, von dem wir die Verheißung haben, daß er für unser und der Unsrigen Schicksal sorgen werde; sich auf den einzigen Mittler und Fürsprecher zu verlassen, dessen Blut bessere Dinge redet, als des ersten Heiligen und Märtyrers Abel, und uns von dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise erlöset hat.

Hierin besteht das Alpha und Omega meiner ganzen Philosophie. Mehr weiß ich nicht und verlange ich nicht zu wissen. Trotz meiner unersättlichen Näscherei und Neugierde finde ich nirgends — aber in diesem Einzigen das wahre All und Ganze für jedermann ohne Ansehen der Person und des Geschlechts. (R. VII, 404.)

Ungeachtet nach dem Glaubensbekenntniß eurer antisalomonischen Schulmeister die Furcht des Herrn der Weisheit Ende ist: so bleibt es ein großer Gewinn, gottselig und genügsam zu sein! Der Friede in der Höhe übersteigt alle Vernunft — und Christum liebhaben Engel- und Menschenzungen. Dieser große Architekt und Eckstein eines Systems, das Himmel und Erde überleben wird, und eines Patriotismus, der die Welt überwindet, hat gesagt: Eure Rede sei Ja ja, Nein nein; alles übrige ist des Teufels — und hierin besteht der ganze Geist der Gesetze [„Esprit des lois"] und des gesellschaftlichen Vergleichs [„Contrat social"], sie mögen Namen haben wie sie wollen. (R. IV, 19.)

Mit dem Lose auf des Zeus Schoße zufrieden zu sein, ist das wahre Geheimniß des Optimisten. Vom Laufe der Umstände gegängelt, mit den Mutterhänden der Vorsehung geleitet hin und her, und unter dem Vaterauge des Alten der Tage, wollen wir ein jeder seinem Ziel entgegengehen — wiederaufrichten die lässigen Hände und die müden Knie und aufsehen auf den ἀρχηγον και τελειώτην — αἴσχυνης καταφρονήσαντα [den Anfänger und Vollender, der der Schmach nicht achtete]. [R. V, 120.)

Es ist nicht möglich, ohne Erfahrung klug zu werden. Natur und Kunst haben einen Gang, der sich nicht träumen läßt, und a priori nicht eingesehen werden kann. (R. VI, 189.)

Erfahrungen wie Einsichten sind neue Prüfungen, geben zu neuen Zweifeln Anlaß. (R. V, 276.)

Ich liebe das forte im Denken, und das piano im Handeln. (R. V, 250.)

Der ehrliche Stallmeister [Sancho Pansa] wäre wol nicht so oft geprellt worden, wenn er Menschen so gut verstanden hätte, als er sich vielleicht einbildete von Gott verstanden zu sein [Sein Spruch: „Gott versteht mich!"]. Wer sich an dem begnügt, muß gewärtig sein, von Menschen ausgelacht und mishandelt zu werden. (G. 588.)

Der Welt Feindschaft ist Gottes Freundschaft. Wer sich an letzterer begnügt, bekümmert sich um jene nicht, die ohnedies Aprilwetter ist und uns mehr Kalendermachen als Handeln lehrt. (R. III, 225.)

Mir kommt es kaum glaublich vor, daß Zweifel in Verzweiflung ausarten kann, aber Vorwitz desto eher. Zweifel läßt immer etwas männliche Stärke, wie Vorwitz weibliche Schwäche muthmaßen. Zweifel ist auch nicht Unglaube, aber Vorwitz kann eine Folge desselben bereits sein. (R. VI, 200.)

Der Unglaube bringt frechere Tartüfe als der Aberglaube selbst hervor. (R. III, 422.)

Im Evangelio heißt es: Wo der Vater wirkt, da wirkt auch der Sohn. In der Natur und Gesellschaft aber: Wo der Schöpfer gewirkt hat, da thut auch der Verderber Zeichen und Wunder und kann es auch nur in einem solchen Spielraum und auf einem so ergiebigen Boden thun. Die Industrie eines Schurken verhält sich zu der eines ehrlichen

Mannes, wie ein Maximum zum Minimum. Gott arbeitete sechs Tage; die Philosophen von — haben weder Tag noch Nacht Ruhe, um die sehr gute, wenn eben nicht beste Welt in ein Chaos zu dissolviren. (R. VI, 258.)

Die Angst in der Welt ist der einzige Beweis unserer Heterogeneität. Denn fehlte uns nichts, so würden wir es nicht besser machen als die Heiden und Transscendental-philosophen, die von Gott nichts wissen und in die liebe Natur sich vergaffen; kein Heimweh würde uns anwandeln. Die impertinente Unruhe, diese heilige Hypochondrie ist vielleicht das Feuer, womit wir Opferthiere gesalzen und vor der Fäulniß des laufenden seculi bewahrt werden müssen. (R. VI, 194.)

In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, der Fürst dieser Welt mag uns so schwarz vorkommen als er will, so ist er des lieben Gottes Diakonus, und der Heilige Geist schwebt auch in dieser Kapelle und über dieser Sündflut als Rabe, als Taube. (R. VI, 221.)

Die beste Erziehungsanstalt ist wol der liebe Tod für unser ganzes Geschlecht. (R. VI, 249.)

Das beste Philanthropin ist jene Geisterwelt unschuldiger und vollendeter Seelen, jene hohe Schule echter Virtuosen [der Engel] und unser aller Mutter [des „obern Jerusalems"]. (R. VI, 250.)

Es geht den empfindseligen Seelen wie den tiefgrübelnden Köpfen. Je tiefer sie trinken, desto eher werden sie nüchtern.

Die Süßigkeiten des Lebens verlieren am ersten ihren Geschmack, der sich leicht gewöhnt und länger erhält an bittern und sauern Getränken. Im Kreuz, wie es unsere Religion schön sinnlich und bildlich nennt, liegt ein großer Genuß unserer Existenz und zugleich das wahre Triebwerk unsrer verborgensten Kräfte. (R. VI, 257.)

Je mehr man seinen Schmerz nährt, desto eher wird er reif, und die Natur, wie man sagt, läßt sich nicht mit der Mistgabel ausrotten [Horat. Ep. I, 10, 24]. (R. VI, 259.)

Das beste Wirken ist Leiden, und ein Geduldiger ist besser denn ein Starker. (R. V. 219.)

Geduld ist eine Heldentugend. (R. VI, 122.)

Man muß ein König und Prediger sein, um die Eitelkeit der Eitelkeiten anschauend zu erkennen und sich darüber trösten zu können. (R. V, 266.)

Iß dein Brod mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Muth, denn dein Werk gefällt Gott. Brauche des Lebens mit deinem Weibe, solange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat, so lange dein Leben währt. (R. V, 276.)

Die Selbsterkenntniß ist die schwerste und höchste, die leichteste und ekelhafteste Naturgeschichte, Philosophie und Poesie. (R. I, 430.)

Nichts als das Höllenfeuer der Selbsterkenntniß bahnt uns den Weg zur Vergötterung. (R. II, 198.)

Meine Selbsterkenntniß, so schwach sie auch sein mag, muß doch immer der Maßstab sein, nach dem ich meinen Nächsten beurtheilen und mein Verhalten gegen ihn rechtfertigen muß. (R. VII, 317.)

Seine Freunde zu kennen, ist wie die Selbsterkenntniß schwer und zum Fortgang derselben unentbehrlich. (R. VI, 287.)

Die einheimische Selbsterkenntniß scheint die Einheit zu sein, welche das Maß und Gehalt aller äußerlichen Erkenntniß bestimmt: so wie die Selbstliebe der Grundtrieb aller unserer Wirksamkeit ist. (R. IV, 464.)

Unsere Selbsterkenntniß und Selbstliebe ist das wahre Maß unserer Menschenkenntniß und Menschenliebe. (R. V, 279.)

Ich hoffe, liebster Gevatter, Sie werden aus meiner Selbstliebe die beste Ahnung auf die Liebe meines Nächsten ziehen. Vielleicht ist dies der höchste Grad, höher als das w i e, seine Freunde i n sich selbst zu lieben, als die wahren Glieder unsers Glückssystems, als die Eingeweide unsers Lebens. (R. V, 177.)

Solange wir noch an den glauben, der die Leute so lieb hat, laufen wir keine Gefahr, Menschenfeinde zu werden. R. III, 359.)

Mit unserm Vertrauen auf Gott wächst unser Vertrauen auf Menschen und unsere Stärke, das Böse mit Gutem zu überwinden und nicht Böses mit Bösem zu vergelten. (R. VII, 143.)

Wie sehr hängt es von unserm Gebrauch der Menschen ab, sie bös oder gut zu machen, Leben oder Tod aus ihnen zu ziehen. (R. VII, 143.).

Misverständnisse gehören, wie die Dissonanzen, zur Harmonie des menschlichen Lebens und der göttlichen Haushaltung. Ergo valeant cum ceteris erroribus. (R. VI, 265.)

Eine Erklärung wenigstens, zum Unterricht und zur Besserung, ist der beleidigte oder sich dafür haltende Theil immer schuldig; denn er ist immer der Obermann des Beleidigers, der die schönste Gelegenheit in Händen hat, vernünftiger und tugendhafter als der Beleidiger zu sein, und sich des letztern Fehler immer zu Nutz machen kann. (R. VII, 389.)

Wohlthaten, die unsre Leidenschaften andern aufdringen, wo wir nicht den Sinn der andern, sondern allein unsere Liebe zu Rathe ziehen, kann man solche Wohlthaten nicht verbitten, ohne undankbar zu sein? (R. I, 264.)

Daß die Gaben unerkenntlich machen gegen den Geber, ist eine traurige Erfahrung. In einem alten Liede heißt es:

Die Gaben, die von deiner Hand
Ich dankbar soll empfangen,
Die sind's, die mich von dir gewandt,
Sie sind nur mein Verlangen.

Sagt nicht Adam schon: Das Weib, das du mir zugesellt hast, [hat mich verführt]? Sind Vernunft und Freiheit nicht die edelsten Gaben der Menschheit und beide zugleich die Quellen alles moralischen Uebels? Ohne Misbrauch schöner und großer Talente gäbe es weder Gecken im Superlativ noch Bösewichter von blendender Gestalt. Alle Geschenke werden leicht zu Fesseln und Bürden, die man sich zu erleichtern sucht, weil man nicht gern unter Verbindlichkeit und im Zwange, sondern lieber authentisch und sein eigener Herr sein mag. Die Natur, die so sparsame Mutter, gibt Anlagen und Anlässe, und ihr Gesetz des minimi ist eine alte Sache. Vermittels des Gegensatzes hat jede Kunst, vorzüglich die mimischen und nachahmenden, das höchste Ideal zum Gegenstande, ein intellectuelles maximum und Hirngespinst; daher so viele Fehlschüsse unter den Schützen. Wo die Natur das meiste gethan, muß der Mensch am enthaltsamsten sein, ihr Werk zu verderben oder zu überladen. Mit Furcht und Zittern, Ehrerbietung und Dank nachahmen, nicht die Natur aus Eitelkeit und durch Eigendünkel auszustechen suchen. Haben Sie selbst Wohlthaten genossen, so werden Ihnen Ihre Gesinnungen gegen die Wohlthäter und die ganze Genealogie derselben in Ihrer Seele keine geheime Geschichte sein können. Undank ist die baarste Bezahlung, womit man gegen sein eigen Gewissen und den Leumund der Welt quitt werden kann. Die ganze Kunst besteht nur in der Erfindung einiger Mittelbegriffe, seinen schwarzen Undank mit Feigenblättern zu decken oder anzustreichen mit weißer und rother Schminke. (R. VII, 342.)

Ach, liebster Freund, ich kann es Ihnen nicht genug wiederholen: et ab hoste consilium, auch ein ungerechter Richter ist mehr werth als der geschickteste Rabulist oder Sophist. Die meisten unglücklichen Menschen, die ich habe kennen gelernt, hatten Ursache zu sagen wie jener: pol, me

occidistis, amici [meine Freunde haben mich umgebracht]. Nicht nur fures temporis [Zeit-Diebe] sind sie, sondern auch Mörder unsers Ruhms, den wir haben könnten und sollten, wenn sie nicht zu schwach und zu parteiisch wären, das principiis obsta an uns auszuüben. In Ehen geht es ebenso, und in der Erziehung der Kinder und des Gesindes noch ärger. Ich predige mir selbst so gut als Ihnen. Schwäche und Heftigkeit sind wie Licht und Schatten unzertrennlich. Beide sind unentbehrlich, nur am rechten Orte. (R. VI, 300.)

Es ist keinem menschlichen Auge möglich, den Haß der Freunde [in ihren gutgemeinten Irrthümern] und die Liebe der Feinde zu erkennen; und dies sind gleichwol die stärksten Elemente unsers Schicksals. (R. V, 102.)

Gott und Zeit wird alles aufklären, und sollte es nicht hier geschehen, doch gewiß dort. (R. VI, 100.)

Ich gewöhne mich, alle menschlichen Urtheile κατ ἄνθρωπον zu lesen, auszulegen und zu nützen und die größte Gleichgültigkeit mit der möglichsten Folgsamkeit zu verbinden. Der ungerechteste Tadel hat in meinen Augen seinen guten Grund, den ich zu finden suche, und jedes Lob seine schwache Seite, an die ich mich ebenso gern zu halten suche; und diese Politik macht uns Freunden und Feinden überlegen, bringt alles auf seinen rechten Werth zu unserm Gedeihen und Nutzen. (R. V, 82.)

Man muß den Verdacht der Unverschämtheit nicht achten, wenn man dadurch eine Gelegenheit gewinnt, nützlichere

Wahrheiten zu sagen, als das Privatvorurtheil unserer Bescheidenheit wirken kann. (R. III, 308.)

Das erste beste Blindekuhspiel einer Leidenschaft ist ein souveränes Mittel gegen alle Speculation und künstliche Einbildungen. (R. VII, 297.)

Die schwachen Geschöpfe sind immer die ungeduldigsten und unenthaltsamsten — Optimus Maximus ist aber langmüthig und allein heilig, ein gleichgültiger unparteiischer Richter zu sein, ohne Vorurtheil und Leidenschaft; und diese Geduld des Herrn achtet für eure Seligkeit, sagt der weiland hitzige Petrus. (G. 591.)

Es gehört Stolz zum Beten, es gehört Stolz zum Arbeiten. Ein eitler Mensch kann weder eins noch das andere, oder sein Beten und Arbeiten ist Betrug und Gaukelei. Er schämt sich zu graben und zu betteln; oder er wird ein betender Battologist [Schwätzer] und polypragmatischer [vielgeschäftiger] Faullenzer. (R. I, 507.)

Kommt Ihnen die Hut und Warte des Ihnen zubereiteten Weinbergs so beschwerlich vor? Bedenken Sie, würdiger junger Mann und Freund, bei jeder Tageslast und Hitze das Ende —

> Wie gut wird sich's doch nach der Arbeit ruhn!
> Wie wohl wird's thun! —

Alles schläft um mich . . . . . (R. VI, 247.)

Je älter ich werde, desto weiser kommt mir der Spruch vor: Quae supra nos, nihil ad nos. (R. VI, 253.)

Sich über Dinge einer andern Welt ängstigen, ist nicht die ursprüngliche Gemüthsart eines Kindes, die Morgenröthe unsers Lebens ist mit Leichtsinn und Vorwitz ausgestattet. Ein Kind, das sich mit Dingen einer andern Welt beschäftigt, wird blödsinnig für die Elemente der sichtbaren und gegenwärtigen. (G. 684.)

Quot capita tot sensus. Gesetzt aber auch, soviel Welten als Menschen, so unterscheidet sich dennoch unser Geschlecht durch Eine allen gemeinschaftliche Natur von sämmtlich übrigen Geschöpfen der Erde, und es gibt weder mehr Welten noch mehr Götter, ein einiger Gott und Herr, dessen Meisterstück und Eigenthum ἑν και παν sein muß. Dinge einer andern Welt sind also im Grunde nichts als gewisse sonderbare Ansichten dieses gegebenen und allen gegenwärtigen Weltalls. . . . Alle entia rationis, alle Anschauungen und Erscheinungen von Irrthum und Wahrheit, alle Vorurtheile und Voraussetzungen sind gleichsam Dinge einer andern als wirklichen Welt, die unmöglich mit dem für uns unermeßlichen Zusammenhang übereinstimmen können, sondern optische Verkürzung und Verstümmelung derselben, welche nach sehr willkürlichen Gesetzen unserer Einbildungskraft und herrschenden Leidenschaften und nach den Schranken unserer mannichfaltigen Sinnlichkeit theils abgesondert, theils zusammengesetzt werden. [Dieser Satz und der vorhergehende beziehen sich auf Jacobi's Worte in den Briefen „über die Lehre des Spinoza": „Ich ging noch im polnischen Rock, da ich schon anfing mich über Dinge einer anderen Welt zu ängstigen. Mein kindischer Tiefsinn brachte mich im achten oder neunten Jahr zu gewissen sonderbaren — Ansichten (ich weiß es anders nicht zu nennen), die mir bis auf diese Stunde ankleben. Die Sehnsucht, über die bessern Erwartungen des Menschen zur Gewißheit zu gelangen, nahm mit den Jahren zu . . ." Goethe bemerkt zu der Hamann'-

schen Kritik: „Höchst bemerkenswerth bleibt es immer, daß Menschen, deren Persönlichkeit fast ganz Idee ist, sich so äußerst vor dem Phantastischen scheuen. So war Hamann, dem es unerträglich schien, wenn von Dingen einer andern Welt gesprochen wurde." Als Erläuterung unsers Textes kann der dieser Bemerkung folgende Aphorismus Goethe's (Sprüche in Prosa Nr. 349), der den Hamann'schen Gedanken variirt, dienlich sein]. (G. 686.)

Literatur und Kritik.

Paulus that einem Dichter die Ehre an, ihn einen Propheten seines Volks zu nennen. Die wahre Poesie ist eine natürliche Art der Prophezeiung. (R. I, 119.)

Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts; wie der Gartenbau [„Garten Eden"] älter als der Acker [den Gott verfluchte], Malerei als Schrift, Gesang als Declamation, Gleichnisse als Schlüsse, Tausch als Handel. „Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens oder Erstaunens saßen sie — – und thaten ihren Mund auf — zu geflügelten Sprüchen."

Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit. Der erste Ausbruch der Schöpfung, und der erste Eindruck ihres Geschichtschreibers, — — die erste Erscheinung und der erste Genuß der Natur vereinigen sich in dem Worte: Es werde Licht! Hiermit fängt sich die Empfindung von der Gegenwärtigkeit der Dinge an. (R. II, 258.)

Der hieroglyphische Adam ist die Historie des ganzen Geschlechts im symbolischen Rade: — der Charakter der

Eva das Original zur schönen Natur und systematischen Oekonomie, die nicht nach methodischer Heiligkeit auf dem Stirnblatt geschrieben steht [nicht äußerlich ist], sondern unter der Erde gebildet wird und in den Eingeweiden — in den Nieren der Sachen selbst — verborgen liegt. [Vgl. die S. 105 angeführte Stelle aus R. I, 118 über den Stil und die Gedankenordnung in der Bibel — sowie auch den folgenden Abschnitt aus R. II, 272.]

Virtuosen des gegenwärtigen Aeons, auf welchen Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen lassen! Ihr wenigen Edeln, macht euch diesen Schlaf zu Nutz und baut aus einer Rippe dieses Endymion die neueste Ausgabe der menschlichen Seele, die der Barde mitternächtlicher Gesänge [Young] in seinem Morgentraume sah — — aber nicht von nahe. Der nächste Aeon wird wie ein Riese vom Rausch erwachen, eure Muse zu umarmen und ihr das Zeugniß zuzujauchzen: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch! (R. II, 265.)

Wagt euch nicht in die Metaphysik der schönen Künste, ohne in die Orgien und Eleusinischen Geheimnisse vollendet [eingeweiht — das griech. τελεῖν bedeutet auch „weihen"] zu sein. Die Sinne aber sind Ceres, und Bacchus die Leidenschaften — alte Pflegeältern der schönen Natur.

Bacche! veni, dulcis tuis e cornibus uva
Pendeat, et spicis tempora cinge Ceres! (Tibull.)

(R. II, 267.)

Vergeben Sie es der Thorheit meiner Schreibart, die sich sowenig mit der mathematischen Erbsünde Ihrer ältesten [Wolfisch-scholastischen] noch mit der witzigen Wiedergeburt Ihrer jüngsten [französich-belletristischen] Schriften reimt, wenn ich ein Beispiel aus der Fibel borge, die ohne Zweifel älter als die Bibel sein mag. Verlieren die Elemente des

Abc ihre natürliche Bedeutung, wenn sie in der unendlichen Zusammensetzung willkürlicher Zeichen uns an Ideen erinnern, die, wo nicht im Himmel, doch im Gehirn sind? — — Falls man aber die ganze verdienstliche Gerechtigkeit eines Schriftgelehrten auf den Leichnam des Buchstabens erhöht, was sagt der Geist dazu? Soll er nichts als ein Kammerdiener des todten, oder wol gar ein bloßer Waffenträger des tödtenden Buchstaben sein? Das sei ferne. — Nach Dero weitläufiger Einsicht in physischen Dingen wissen Sie besser, als ich Sie daran erinnern kann, daß der Wind bläst wo er will. Ungeachtet man sein Sausen wol hört, so ersieht man doch am wankelmüthigen Wetterhahn, von wannen er kommt, oder vielmehr wohin er fährt — —

Ah scelus indignum! Solvetur litera dives?
Frangatur potius legum veneranda potestas.
Liber et alma Ceres, succurrite!

(R. II, 272.)

Weil Moses das Leben im Blute setzt, so greuelt allen getauften [wässerigen] Rabbinern vor der Propheten Geist und Leben, wodurch der Wortverstand aufgeopfert und die Bäche morgenländischer Weisheit in Blut verwandelt werden ... Abstracta initiis occultis; concreta maturitati conveniunt — nach Bengel's Sonnenweiser [„Gnomon Novi Testamenti"] — — (R. II, 274.)

Alle ästhetische Thaumaturgie reicht nicht zu, ein unmittelbares Gefühl zu ersetzen, und nichts als die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß bahnt uns den Weg zur Vergötterung. [Poetische Kunstwerke müssen aus eigenem eigenstem Gefühl und Erleben geboren, und nicht gemacht werden.] (R.II, 198.)

Wenn unsere Vernunft Fleisch und Blut hat, haben muß, und eine Wäscherin oder Sirene wird, wie wollen Sie es den Leidenschaften verbieten [sich zu verkörpern]? Wie wollen Sie den erstgeborenen Affect der menschlichen Seele dem Joch der Beschneidung unterwerfen? Kannst du mit ihm spielen wie mit einem Vogel, oder ihn mit Regeln binden? (R. II, 198.)

Wenn Diderot das Burleske und Wunderbare als Schlacken verwirft, so verlieren göttliche und menschliche Dinge ihren wesentlichsten Charakter. Brüste und Lenden der Dichtkunst verdorren. Das μωρὸν (das „Thörichte“ nach 1. Cor. 2) der Homerischen Götter ist das Wunderbare seiner Muse, das Salz seiner Unsterblichkeit. Die Thorheit der „fremden Götter“, die Paulus den Atheniensern zu verkündigen schien, war das Geheimniß seiner fröhlichen Friedensbotschaft. Das σοφώτερον („Weisere“) des ganzen Newton ist ein kindisches Possenspiel [eine Burleske] gegen den Päan eines Morgensterns; und das Burleske verhält sich zum Wunderbaren, das Gemeine zum Heiligen, wie oben und unten, hinten und vorn, die Höhle zur gewölbten Hand. (R. II, 440.)

Wer ist der ästhetische Moses, der Bürgern eines freien Staats schwache und dürftige Satzungen vorschreiben darf? (die da sagen: du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren. In der Natur ist manches unrein und gemein für einen Nachahmer — auch alles was möglich ist, laßt euch nicht gelüsten!). Wenn man es uns so schwer machen will, Originale zu sein, als Copien zu werden: was hat man anderes im Sinn als uns in „Maulesel“ zu verwandeln? (R. II, 196.)

Was ersetzt bei Homer die Unwissenheit der Kunstregeln, die ein Aristoteles nach ihm erdacht, und was bei einem Shakespeare die Unwissenheit oder Uebertretung jener kritischen Gesetze? Das Genie, ist die einmüthige Antwort. (R. II, 38.)

„Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne, sondern wir richten es auf.“ — Mehr hat Paulus nicht nöthig die Freiheit seines Geschmacks gegen Juden, Griechen und Römer zu vertheidigen.

„O es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding“ — das nicht jedermanns ist — „etwas ganz anderes, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und weit gewisser als Regeln“ uns führen und erleuchten muß.

Ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit und bewegte den Teich Bethesda, in dessen fünf Hallen viel Kranke, Blinde, Lahme, Dürre lagen und warteten, wenn sich das Wasser bewegte. Ebenso muß ein Genie sich herablassen, Regeln zu erschüttern; sonst bleiben sie Wasser, und — man muß der erste sein herabzusteigen, nachdem das Wasser bewegt wird, wenn man die Wirkung und Kraft der Regeln [der neuen, die das Genie schafft] selbst erleben will. — —

Ja, ich sehe sie auf die Erde fallen, gleichwie ein Feigenbaum, der vom starken Winde bewegt wird, seine Feigen abwirft — Berge und Inseln werden entwurzelt, der ganze Himmel als eine Landkarte in sich gerollt —

— — conditur omne stellarum
Vulgus; fugiunt sine nomine signa.

Manil.

Hören Sie unterdessen, wie erwecklich der Oberpriester und Afterminos zu Lampadouse in seiner Brüdergemeinde declamirt: „O ihr Herolde allgemeiner Regeln, wie wenig versteht ihr die Kunst, und wie wenig besitzt ihr von dem Genie, das die Muster hervorgebracht hat, auf welche ihr

sie bauet, und das sie übertreten kann, so oft es ihm beliebt!" (R. II, 430.)

Wer Handwerksregeln übertritt oder von sich wirft, ist deshalb nicht nackend und bloß. Ohne alle Regeln ist nicht möglich zu schreiben. Neue Grundsätze werden für gar keine gehalten, weil sie noch nicht gültig sind. (R. III, 172.)

Einige behaupten, daß das Alterthum die Albernen weise mache. Andere hingegen wollen erhärten, daß die Natur klüger mache als die Alten. Welche muß man lesen, und welche nachahmen? Wo ist die Auslegung von beiden, die unser Verständniß eröffnet? Vielleicht verhalten sich die Alten zur Natur wie die Scholiasten zu ihrem Autor. Wer die Alten ohne Natur zu kennen studirt, liest Noten ohne Text und an Petron's Ausgabe in Großquart über ein klein Fragment sich wenigstens zum Doctor, der vielleicht kaum um ein Haar besser weiß, was ein arbiter elegantiarum bei einem römischen Kaiser für ein Geschöpf gewesen. — Wer kein Fell über sein Auge hat, für den hat Homer keine Decke. Wer den hellen Tag noch nie gesehen, an dem werden weder Didymus noch Eustathius Wunder thun. Es fehlt uns also entweder an Grundsätzen, die Alten zu lesen, oder es geht uns mit ihnen, wie unser alter Landsmann die Gemeinde singen gelehrt: „Vom Fleisch will nicht heraus der Geist, vom Gesetz (der Nachahmung) erfordert allermeist" — — Der Zorn benimmt mir alle Ueberlegung, wenn ich gedenke, wie so eine edle Gabe, als die Wissenschaften sind, verwüstet, von starken Geistern in Kaffeeschenken zerrissen, von faulen Mönchen in akademischen Messen zertreten werden, und wie es möglich, daß junge Leute in die alte Fee Gelehrsamkeit ohne Zähne und Haare — etwa falsche — verliebt sein können. (R. II, 220—22.)

Die Alten wiederherzustellen, das ist die Sache; sie zu bewundern, zu beurtheilen, zu anatomisiren, Mumien aus ihnen zu machen, ist nichts als ein Handwerk, eine Kunst, die auch ihre Meister erfordert. (R. III, 397.)

Die kräftigsten Irrthümer und Wahrheiten, die unsterblichsten Schönheiten und tödlichsten Fehler eines Buchs sind gleich den Elementen unsichtbar, und ich bekümmere mich um die am wenigsten, die man in Augenschein zu setzen im Stande ist. (R. II, 197.)

Die wahre Kunst zu detailliren fließt immer aus der Vollkommenheit der Grundanlage, wie eine gesunde Wurzel es dem kleinsten Sprößling an Saft und Nahrung nicht fehlen läßt zu grünen und zu bleiben. (R. III, 109.)

Handlung, sagte Demosthenes, ist die Seele der Beredsamkeit und auch der Schreibart. (R. II, 111.)

Wem die Historie (kraft ihres Namens) Wissenschaft, die Philosophie Erkenntniß, die Poesie Geschmack gibt: der wird nicht nur selbst beredt, sondern auch den alten Rednern ziemlich gewachsen sein. Sie legten Begebenheiten zum Grunde, machten eine Kette von Schlüssen, die in ihren Zuhörern Entschlüsse und Leidenschaften wurden. (R. II, 218.)

Wer in einer fremden Sprache schreibt, der muß seine Denkungsart wie ein Liebhaber zu bequemen wissen. Denn jede Sprache fordert eine Denkungsart und einen Geschmack, der ihr eigenthümlich ist. — — Wer in seiner Mutter-

sprache schreibt, hat das Hausrecht eines Ehemanns*), falls er dessen mächtig ist. Ein Kopf, der auf seine eigenen Kosten denkt, wird immer Eingriffe in die Sprache thun; ein Autor hingegen auf Rechnung einer Gesellschaft läßt sich die ihm vorgeschriebenen Worte wie ein Miethsdichter die Endreime gefallen, die ihn auf die Gleise derjenigen Gedanken und Meinungen bringen, so sich am besten schicken. Das gemeine Wesen hat mehrentheils für dergleichen gangbare Schriftsteller die Schwäche eines bestellten Schulmeisters gegen solche Kinder, die fertig auffagen können, wenn sie auch von ihrer Lection nicht viel verstehen sollten. (R. II, 130.)

Die Reinigkeit einer Sprache entzieht ihrem Reichthum, eine gar zu gefesselte Richtigkeit ihrer Stärke und Mannheit. — In einer so großen Stadt wie Paris ließen sich jährlich ohne Aufwand vierzig gelehrte Männer aufbringen, die unfehlbar verstehen, was in ihrer Muttersprache lauter und artig und zum Monopol dieses Trödelkrams nöthig ist. — Einmal aber in Jahrhunderten geschieht es, daß ein Geschenk der Pallas — ein Menschenbild — vom Himmel fällt, bevollmächtigt, den öffentlichen Schatz einer Sprache mit Weisheit, wie ein Sully, zu verwalten oder mit Klugheit, wie ein Colbert, zu vermehren. (R. II, 151.)

Nachdrückliche Kürze ist eine Frucht des Genies, Leichtigkeit aber eine Frucht des Geschmacks. (R. II, 486.)

Weitschweifigkeit wird immer für viele Leser und Kunstrichter den Namen der Leichtigkeit behaupten, hingegen

---

*) Randglosse Hamann's: Soloecismum liceat fecisse marito. Juvenal, VI, 456.

nachdrückliche Kürze die Schmach der Dunkelheit leiden. (R. II, 480.)

Welche Schriften müssen am meisten auf die Wahl und den Reichthum der Sprache bedacht sein? Die leersten, die abgeschmacktesten, die sündlichsten. Daher gehört es mit zu der Güte eines vorzüglichen Werks, alles Unnütze soviel als möglich abzuschneiden, die Gedanken in den wenigsten Worten, und die stärksten in den einfältigsten zu sagen. Daher ist Kürze ein Charakter eines Genies, selbst unter menschlichen Hervorbringungen, und alle Menge, aller Ueberfluß eine gelehrte Sünde. (R. I, 103.)

Während man auf der einen Seite unverdrossen ist, über einige Schriftsteller Gewalt zu schreien, weil sie die Analogie des Gebrauchs durch babylonische Verwirrungen und Greuel schänden, ja allen Gehorsam der Wortfügung durch ein ärgerliches Beispiel dithyrambischer Licenz aufheben, läuft man von der andern Seite die noch größere Gefahr, Begriff und Gefühl von den Tugenden gesetzter, männlicher, thätiger Schreibart zu verlieren, und vereitelt das ganze Verdienst des Stils zu einer wässerichten Deutlichkeit der Rede oder klaren Durchsichtigkeit der Predigt. (R. IV, 428.)

Eine heilige Sparsamkeit der Worte gibt mehrentheils eine günstige Vermuthung für eine Baarschaft der Gedanken und für einen verborgenen Schatz des Herzens ab, weil Reichthum und Verschwendung, Tiefsinn und Schwatzhaftigkeit schwerlich miteinander bestehen können. (G. IV, 461.)

Es ist kein kräftiger und edler Werk am Menschen, denn Reden; der Stil aber bildet nicht gemeine Reden vor,

sondern die allerbesten, so man mit großem Ernst in den allertrefflichsten Sachen mit den Göttern der Erde redet, und dadurch sein Herz und gründlichen Schatz seiner Seele dem ganzen Publico vermacht. (R. II, 466.)

Die dramatische Kunst läßt sich als ein außerordentlich bequemes und vortheilhaftes Werkzeug, vornehmlich der öffentlichen Erziehung, zumvoraussetzen. (R. IV, 423.)

Der Vorwurf, den man ehemals den Griechen machte, daß sie die Künste verrathen, gemein gemacht und entweiht hätten, trifft jetzt Frankreich. Ihm haben wir es zu danken, daß es keine Kunst mehr ist, Lust- und Trauerspiele und alles was man will zu schreiben. An so einem Trauerspiele als dem „Tode des Ajas" läßt sich acht Tage lesen, und die Mühe reut einen nicht, so ein Stück zu zergliedern, um den Mechanismus desselben soviel möglich zu ergründen. Was ist Ulysses für ein Charakter! (R. III, 6.)

Homer bleibt immer der einzige Heldendichter für meinen Geschmack. „Malheur", ruft Voltaire am Ende eines Kapitels aus, „à qui l'imiterait dans l'économie de son poëme! Heureux qui peindrait les details comme lui! Et c'est précisément par les details que la poësie charme les hommes" — nicht die alte, sondern die neue oder französische Poesie, nicht rechte, männliche Leser, sondern weibische und kindische. Homer zu fühlen ist nicht jedermanns Ding; ei, Homer zu verstehen — — muß man das nicht, wenn man ihn nachahmen will? Nachahmen heißt in schönen Künsten — übertreffen. (R. III, 109.)

Hesiod verhält sich zum Homer wie Jakob zu Esau. Das Recht der Erstgeburt zwischen diesen beiden Erzvätern der griechischen Dichtkunst ist ebenso schwer zu entscheiden. Er hat eine Einfalt und Unschuld, die ihn antiker macht als den Heldendichter; in dieser Einfalt schimmert aber zugleich eine Cultur, die ihn um ein Jahrhundert zu verjüngen scheint. (R. III, 23.)

Semper ad eventum festinat, et ad medias res,
Non secus, ac notas, auditorem rapit, et quae
Desperat tractata nitescere posse relinquit —

So schreibt der Dichter, der für die Ewigkeit schreibt. Er weiß Schönheiten, Vortheile aufzuopfern; durch seine Nachlässigkeiten, Fehler, Schwachheiten gewinnt er, wie Homer durch den Schlummer seiner Muse. (R. I, 428.)

Ich komme also auf meinen Euripides zurück, von dem ich mir viele Vortheile verspreche; mehr Vergnügen aber vom Sophokles, dessen „Ajax“ ich von weitem kenne. Weil in demselben der Charakter des Ulysses nach Vater Homer's Anlage geschildert ist, und ebenderselbe in der „Hekuba“ des Euripides seine Rolle spielt, so hat mir die Gegeneinanderhaltung, wie diese Hauptfigur der Mythologie von beiden Dichtern gefaßt worden, ein ziemlich Licht über ihre Denkungsart gegeben. Euripides scheint sich sehr zum Geschmack des Parterre heruntergelassen, in der Bildung seiner Personen und ihrer Sitten den herrschenden Vorurtheilen des großen Haufens geschmeichelt zu haben; auch fällt sein Affect zu oft in Declamation. Auf alle diese Vorzüge gründet sich vermuthlich das günstige Urtheil des Quintilian, der ihn Leuten in öffentlichen Geschäften, und die es mit dem Volke zu thun haben, besonders empfiehlt. Als ein Professor der Eloquenz hat er noch mehr Gründe gehabt, die Lesung dieses

Dichters anzupreisen. Der bloße „Ajax" hingegen lehrt mich, daß Sophokles die Natur des Menschen, der Poesie und besonders der dramatischen Kunst philosophischer eingesehen. (R. II, 222.)

Virgil ist niemals so mein Vertrauter gewesen wie Horaz, der weiseste Dichter im güldenen Zeitalter Roms, den ich einige Jahre lang alle Tage las — — (R. VII, 254. IV, 79.)

Was für eine Schande für unsere Zeit, daß der Geist Luther's so unter der Asche liegt! Was für eine Gewalt der Beredsamkeit, was für ein Geist der Auslegung, was für ein Prophet! Wie gut würde Ihnen der alte Wein schmecken, und wie sollten wir uns unsers verdorbenen Geschmacks schämen! Was sind Montaigne und Baco, diese Abgötter des witzigen Frankreichs und des tiefsinnigen Englands, gegen ihn! (R. I, 344.)

Bei Luther's Namen hat ein richtig und fein denkender Schwärmer jüngst uns erinnert, daß wir von diesem großen Manne nicht nur in der deutschen Sprache, sondern überhaupt nicht so viel gelernt, als wir hätten sollen und können. (R. II, 22.)

Sir John Falstaff! Son caractère unique charma la reine Elizabeth dans les spectacles de Shakespeare, ces archétypes de la rudesse poétique dans l'invention. (R. II, 366.)

Das freie Gebäude, welches sich Klopstock, dieser große Wiederhersteller des lyrischen Gesanges, erlaubt, ist vermuthlich ein Archaismus, der die räthselhafte Mechanik der

religiösen Poesie bei den Hebräern glücklich nachahmt, von der jemand sagt: „Die Betrachtungen oder Empfindungen der ältesten und heiligsten Dichter scheinen sich von selbst in symmetrische Zeilen geordnet zu haben, die voller Wohlklang sind, ob sie schon kein (vorgemaltes noch gesetzkräftiges) Silbenmaß haben.“ (R. II, 303.)

Klopstock's Epopöe ist mit Milton's seiner wo nicht ganz, doch im Profil ähnlich. (R. II, 305.)

Bodmer und Klopstock haben den Homer gewiß studirt; sie haben ihn aber nicht anders als im kleinen verstanden nachzuahmen. (R. III, 6.)

Klopstock's „Messiade“ lese ich jetzt .. Wahrlich, es sind gar viele Stellen, die nach dem Amadis des Gaules und dem Roman de Scudéry schmecken. (R. V, 68.)

Lessing's Fabeln habe ich gelesen; das erste Buch derselben ist mir ekel gewesen. Die schöne Natur scheint daselbst in eine galante verwandelt zu sein. . . . Wenn Lessing den Lafontaine tadelt, so greift er, ohne es zu wissen, seiner eigenen Grundsätze Anwendung an. Lafontaine ist deswegen so plauderhaft, weil er die Individualität der Handlung zur Intuition bringt und nicht, wie Lessing, ein Miniaturmaler, sondern ein Erzähler im rechten Verstande ist . . . . Es ist fast keine Fabel, über die man nicht den Titel setzen kann, den Antonin seinem Buche gegeben: De se ipso ad se ipsum. Dieses Selbst ist die Stärke sowol als Schwäche dieses Autors. (R. III, 19.)

Vorige Woche habe ich die zehn ersten Bogen vom „Nathan“ gelesen und mich recht daran geweidet. Kant kann keinen Helden aus dem jüdischen Volke leiden. So göttlich streng ist unsere Philosophie in ihren Vorurtheilen, bei aller ihrer Toleranz und Unparteilichkeit. (R. IV, 79.)

[Herder.] Sie wissen, daß ich ein anderer Lavater in der Physiognomik des Stils bin, und wenn Sie nicht in den Schos ihrer Muttersprache zurückkehren, so sind Sie ebenso wenig vor einem bello grammatico sicher, als der neue Reformator zu Böhmisch-Breda vor dem bello orthographico. Die Greuel der Verwüstung in Ansehung der deutschen Sprache, die alcibiadischen Verhunzungen [Hermen-Verstümmelung in Athen!] des Artikels, die monstrosen Wort-Kuppeleien, die dithyrambische Syntax und alle übrigen licentiae poëticae verdienen eine öffentliche Ahndung und verrathen eine so spasmodische Denkart, daß dem Unfug auf eine oder andere Art gesteuert werden muß . . . .

Ich bin in diesem Stück kein Parteigänger noch Mückenseiger, gebe aber dem Verfasser der Makkabäer recht, welcher sagt: Allzeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein und zuweilen Wasser trinken, das ist lustig für den Leser. Wenn Luther's Sprache auch bisweilen nach dem Kännlein schmeckt, so schreibt er doch nicht immer die Sprache eines Trunkenbolds. (R. V, 120.)

Goethe ist doch noch Ihr Freund? Der Name seines „Götzen“ wird wol ein Omen für unsern theatralischen Geschmack sein, oder die Morgenröthe einer neuen Dramaturgie. (R. V, 83.)

Denken, Empfinden und Verdauen hängt alles vom Herzen ab. Wenn dies primum mobile eines Schriftstellers

13*

nicht elastisch genug ist, so ist das Spiel aller übrigen Triebfedern von keinem Nachdruck und Dauer. (R. III, 382.)

Von seiten des Gewissens und der Leidenschaft betrachtet, ist die Autorschaft keine Kleinigkeit, und diese beiden Pole haben mehr auf sich als Witz und Gelehrsamkeit. (R. III, 390.)

Kein anderes Interesse als das Interesse der Wahrheit zu kennen — erschrecken Sie nicht über mein aufrichtiges Bekenntniß —: von diesem hyperbolischen Interesse habe ich weder Begriff noch Gefühl. Mein hoc erat in votis ist ziemlich individuell und nichts weniger als abstract. (R. V, 5.)

Man kann allerdings ein Mensch sein, ohne daß man nöthig hat ein Autor zu werden. Wer aber guten Freunden zumuthet, daß sie den Schriftsteller ohne den Menschen denken sollen, ist mehr zu dichterischen als philosophischen Abstractionen aufgelegt. (R. II, 267.)

Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid, von seinen Zeitverwandten nicht verstanden und dafür gemishandelt zu werden durch den Geschmack an den Kräften einer bessern Nachwelt. — Glücklich ist der Autor, welcher sagen darf: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark; aber noch seliger ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in der Wolke jener Zeugen verliert, deren die Welt nicht werth war. (R. II, 114.)

Wenn mich die Eitelkeit, ein Muster zu werden, anfechten sollte, so würde ich der erste sein, darüber zu lachen. Von der Schuldigkeit, ein Original zu sein, soll mich nichts ab-

schrecken. Ein Original schreckt Nachahmer ab und bringt Muster hervor.

Den Geist eines Volkes oder Jahrhunderts anzubauen und Aecker zu düngen oder fruchtbar zu machen, geschieht durch ähnliche Mittel. Im Stalle eines Augias, dem niemand als ein Hercules gewachsen ist, liegt das größte Geheimniß der Landwirthschaft. (R. III, 191.)

Jeder vernünftige Autor weiß seine Fehler zum voraus, er weiß ihnen aber die rechte Stelle zu geben, wo sie, wie der Schatten im Gemälde, sich verlieren und abstechen, und daß ein philosophisch Auge den Optimismus mit mathematischer Genauigkeit herausbringen kann. (R. III, 97.)

Ein rechter Autor muß seine Leser in ihren Erwartungen zu interessiren oder zu gewinnen wissen, seinen Kunstrichtern aber entweder zuvorzukommen oder zu entwischen bedacht sein. Stärke und Klugheit ist eine doppelte Schnur, und ex utroque Caesar ein guter Wahlspruch. (R. III, 133.)

Ein Schriftsteller, der in artis severae effectus verliebt,

— — prius — more
Frugalitatis Lege palluit exacta — (Petron)

gibt dem Gewande seiner Blöße und Nothdurft eine Präcision, daß keine Be- noch Verschneidung ohne Gewalt möglich ist. Ueberschrift seines Werkes ist zugleich Unterschrift seines Namens, beides ein Abdruck des Siegelringes am Gottesfinger der schönen Natur, welche alles aus einem Keime und Minimo eines Senfkorns zur Lebensgröße entwickelt, alles wiederum in den nämlichen genetischen Typum zurückführt und verjüngt durch die Kräfte entgegen-

gesetzter Elasticität. Ein solcher Titel ist ein mikrokosmischer Same, ein orphisches Ei, worin die Muse Gezelt und Hütte für ihren Genius bereitet hat, der aus seiner Gebärmutter herauskommt, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und sich freut wie ein Held zu laufen nach dem Ziel seines geflügelten Sinns, welchem auf Stirn und Nabel seine Rolle geschrieben steht, in einer Sprache, deren Schnur fortgeht bis ans Ende der Rede, daß alles von Licht und Wärme durchdrungen wird.

Entspricht Inhalt und Valuta dem Titel, so wird aus dem a parte ante ausgestellten Wechsel und Schuldbriefe a parte post ein Quittbrief und Beleg baar geleisteter Bezahlung, kurz, ein zweischneidiges Instrument, das sich selbst legitimirt und liquidirt, eine Sphinx bifrons, die am Eingange in der Gestalt einer Blume oder Blüte die Geschlechtsmerkmale der Autorschaft hervortreibt und beim Ausgange in der Gestalt einer Frucht erscheint, welche außer der Fülle eigener Substanz die Hülle neuer Generationen ähnlicher Gewächse und gleichartiger Systeme innigst verschließt und bewahrt. (R. VII, 96.)

Bitte nur, lieber Herr Verleger, mich nicht auszulachen, daß ich wegen eines leichten Bogens in klein Octav so viel Federlesens machte, und sich durch das optische Urtheil meiner lieben Amtsschwestern in langen Röcken mit glattem Kinn nicht irremachen zu lassen, welche die vires nach dem volumen schätzen und dünn dick, klein groß nennen, nach der Unterinstanz sinnlichen Augenscheins. (R. V, 125.)

Man darf nur einige Schriftsteller m e h r hören, um unsere gute Meinung von ihnen zu verlieren; so wie es andere gibt, die man gleichfalls m e h r hören muß, um eine gute Meinung erst von ihnen zu erhalten. Jene sind Wolken

statt Gottheiten; diese haben Fleisch und Blut und bieten sich dem Urtheil des gröbsten Sinns derjenigen an, die an ihrem Leben zweifeln [wie der ungläubige Thomas]. (R. III, 37.)

Nur Leute, die zu arbeiten wissen, kennen das Geschenk der Ruhe, diese Gabe, diese Einsetzung, diese Nachahmung des Schöpfers. Die leersten Köpfe haben die geläufigste Zunge und die fruchtbarste Feder. (R. III, 10.)

Unter allen Eitelkeiten, die Salomo begangen, weiß ich keine größere als seine Schwachheit Autor zu werden. Er hat uns auch zur Lehre geschrieben. Denn wenn die Sechswochen [der Reinigung nach der Geburt, im jüdischen Gesetz] vorbei sind, treibt man das Spiel oft ärger als zuvor. Siehe, das ist auch eitel. (R. III, 136.)

Die erste und vornehmste Absicht eines Scribenten ist, gedruckt, hierauf von hunderten gelesen, und endlich von drei oder vier recensirt zu werden. Hierin besteht die Geburt, der Lebenslauf und der Tod eines Scribenten.

Die Freude, daß ein Buch durch den Druck zur Welt gebracht wird, ist einem Schriftsteller ebenso natürlich, als einem Weibe wenn der Mensch zur Welt geboren ist. (R. II, 453.)

Nicht eine Mutter kann sich an dem ersten Anblick ihrer Leibesfrucht so freuen, wie ein Schriftsteller, seine Arbeit gedruckt zu sehen. (R. VII, 145.)

Jeder Schriftsteller ist hierin ein schöner Geist, daß ihm die Eroberung eines neuen Lesers schmeichelt, und ein wenig Buhlerei scheint zum Handwerk zu gehören, oder vielmehr zum Beruf. (R. VI, 246.)

Was soll ein Schriftsteller sagen, dem man seine Lieblingsgrillen verbietet? Wird ihm noch Lust und Kraft, die Feder zu führen, übrigbleiben? Drei Schritt vom Leib, Herr Recensent, Sie mögen sein wer Sie wollen!

Wer dahin greift, wohin er griff,
Der greift den Musen an die Seelen.

(R. III, 192.)

„Schön geschrieben" — sagt jedermann, wenn man mit der Sache nicht recht einstimmen kann. Ein solches Lob ist die ärgste Beleidigung. (G. 508.)

Zum Urtheilen gehört, daß man jeden nach seinen eigenen Grundsätzen prüft und sich selbst an die Stelle des Autors setzen kann. (R. III, 116.)

Jerusalem ist eines großen Königs Stadt. Diesem Könige, dessen Name wie sein Ruhm groß und unbekannt ist (Hiob 36, 26), ergoß sich der kleine Bach meiner Autorschaft, verachtet wie das Wasser zu Siloah, das stille geht (Jes. 8, 6). Kunstrichterlicher Ernst verfolgte den dürren Halm und jedes fliegende Blatt (Hiob 13, 25) meiner Muse, weil der dürre Halm mit den Kindlein, die am Markte sitzen, spielend pfiff, und das fliegende Blatt taumelte und schwindelte vor dem Ideal eines Königs, der mit der größten Sanftmuth und Demuth des Herzens von sich rühmen konnte: Hier ist mehr denn Salomo! Wie ein

lieber Buhle mit dem Namen seines lieben Buhlen das willige Echo ermüdet und keinen jungen Baum des Gartens noch Waldes mit den Schriftzügen und Malzeichen des markinnigen Namens verschont: so war das Gedächtniß des schönsten unter den Menschenkindern mitten unter den Feinden des Königs eine ausgeschüttete Magdalenen-Salbe und floß wie der köstliche Balsam vom Haupte Aaron's hinab auf seinen Bart, hinab in sein Kleid. Das Haus Simonis des Aussätzigen in Bethanien ward voll vom Geruche der evangelischen Salbung; einige barmherzige Brüder und Kunstrichter aber waren unwillig über den Unrath und hatten ihre Nase nur vom Leichengeruche voll (Ps. 133, 3; Math. 25, 6, 8; Joh. 12). (R. VII, 121.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Lichtstrahlen.

Ludwig Börne. Lichtstrahlen aus seinen Werken. Mit einer Biographie Börne's. Von Gustav Karpeles.

Johann Gottlieb Fichte. Lichtstrahlen aus seinen Werken und Briefen nebst einem Lebensabriß. Von Eduard Fichte. Mit Beiträgen von Immanuel Hermann Fichte.

Georg Forster. Lichtstrahlen aus seinen Briefen an Reinhold Forster, Friedrich Heinrich Jacobi, Lichtenberg, Heyne, Merck, Huber, Johannes von Müller, seine Gattin Therese, und aus seinen Werken. Mit einer Biographie Forster's. Von Elisa Maier.

Goethe als Erzieher. Lichtstrahlen aus seinen Werken. Ein Handbuch für Haus und Familie. Von Philipp Merz.

Johann Gottfried von Herder. Lichtstrahlen aus seinen Werken. Mit einer biographischen Einleitung. Von Horst Keferstein.

Wilhelm von Humboldt. Lichtstrahlen aus seinen Briefen an eine Freundin, an Frau von Wolzogen, Schiller, G. Forster und F. A. Wolf. Mit einer Biographie Humboldt's. Von Elisa Maier. Fünfte Auflage.

Immanuel Kant. Lichtstrahlen aus seinen Werken. Mit einer Biographie und Charakteristik Kant's. Von Julius Frauenstädt.

Gotthold Ephraim Lessing. Lichtstrahlen aus seinen Schriften und Briefen. Mit einer Einleitung. Von Friedrich Bloemer.

Georg Christoph Lichtenberg's Gedanken und Maximen. Lichtstrahlen aus seinen Werken. Mit einer biographischen Einleitung von Eduard Grisebach.

Friedrich Schleiermacher. Lichtstrahlen aus seinen Briefen und sämmtlichen Werken. Mit einer Biographie Schleiermacher's. Von Elisa Maier.

Arthur Schopenhauer. Lichtstrahlen aus seinen Werken. Mit einer Biographie und Charakteristik Schopenhauer's. Von Julius Frauenstädt. Zweite Auflage.

William Shakspeare als Lehrer der Menschheit. Lichtstrahlen aus seinen Werken, nebst einer Einleitung. Von Hermann Marggraff.

8. Jeder Band geheftet 1 Thlr., gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

Diese mit feinem Verständniß ausgewählten Sammlungen der schönsten und geistvollsten Stellen beliebter Schriftsteller — unter dem gemeinsamen bezeichnenden Titel „Lichtstrahlen" erschienen — haben sich rasch im deutschen Publikum eingebürgert. Sie gewähren als Ganzes ein charakteristisches Gesammtbild von der Bedeutung der betreffenden Schriftsteller, während die mitgetheilten längern und kürzern Stellen aus deren Werken eine Fülle von Denksprüchen, Mottos, Lebensregeln ꝛc. für alle Verhältnisse und Stimmungen in leichter Uebersicht darbieten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Rob. Ketter
Buchbinde

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hamann, Johann Georg,

Joh. Georg Hamann Lichtstrahlen aus seinen Schriften und Briefen. Mit Erläuterungen und einer biographischen Einleitung von H. K. Hugo Delff

Leipzig 1874

Ph.u. 232 kc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11172235-6